H
226

von Halder
N. 3001.

Reitkunst
zum
Selbstunterricht
nebst
einer Abhandlung
von
den Krankheiten der Pferde
und ihren Kuren

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

von
J. F. Beyer.

Leipzig,
bey Voß und Leo, 1792.

Reitkunst
zum
Selbstunterricht
nebst
einer Abhandlung
von
den Krankheiten der Pferde
und ihren Kuren

von

J. F. Beyer.

Leipzig,
bey Voß und Leo, 1793.

Vorrede.

Es würde sehr überflüßig seyn, wenn wir erst Beweise beybringen wollten, daß die Reitkunst nicht nur nüzlich, sondern auch nothwendig sey. Denn wer weiß es nicht, daß nicht nur vornehme Personen, sondern auch geringe, Pferde halten und halten müssen, und wie nöthig es daher ist, wenn solche Personen nicht nur eine gute Kenntniß von guten und schlechten Pferden haben, sondern auch zugleich wissen, wie ein Pferd zugeritten werden müsse, um dasselbe brauchbarer zu machen.

Nicht weniger, so glauben wir auch denjenigen, welche sich der Reitkunst widmen wollen, einen angenehmen Dienst zu leisten, wenn wir ihnen in gegenwärtigem Buche, einen ob zwar kurzen, jedoch hinreichenden Unterricht in

der Reitkunst ertheilen, weil sie dadurch in den Stand gesezt werden, sich in dieser Kunst gehörig zu üben und nach richtigen Grundsäzzen zu verfahren; denn nicht alle Lehrmeister geben sich die Mühe, ihren Lehrlingen alles so deutlich an die Hand zu geben, und wir haben mehrere kennen gelernt, welche zwar die Reitkunst erlernt hatten, aber dennoch wenig oder nichts von den wichtigsten Regeln und Handgriffen derselben wußten, folglich auch nicht einmal im Stande waren, ein Pferd nach den Regeln der Kunst zu dreßiren. Wir theilen diese Regeln kurz, jedoch deutlich und aufrichtig, und zwar so mit, wie wir dieselben von unserm ehemaligen Lehrmeister erhalten, und in der Folge mit Nuzzen angewendet haben.

Nicht minder wichtig scheint es uns zu seyn, allen denjenigen, so mit Pferden zu thun haben, oder welche halten müssen, eine richtige, auf Erfahrungen beruhende Kenntniß von den gewöhnlichsten Krankheiten dieser Thiere zu geben, und zugleich sichere Mittel zu ihrer Heilung vorzuschlagen. Der Verlust dieses Vie-

hes

hes kann nicht anders als mit großen Kosten wieder ersezt werden; und die Sorge für diese so brauchbaren und nüzlichen Thiere, wird gemeiniglich solchen Personen anvertrauet, die so unwissend sind, daß man nichts anders als den gänzlichen Verlust des Thiers erwarten kann, wenn es in eine Krankheit verfällt, und es ist in der That ein Glück, wenn es durch die gute Natur von seiner Krankheit geheilt, und dem Tode, wegen ungeschickter Behandlung unwissender Viehärzte und Schmiede entgehet.

Zum Unglück besizzen die mehresten solcher Leute, welche die Kur dieser Thiere unternehmen, wenig Geschicklichkeit, und die Pferdeeigenthümer haben ebenfalls keine Kenntnisse von den Krankheiten und Kuren derselben, mithin sind sie öfters der Gefahr ausgesezt, Unwissenden ihr krankes Vieh aufs Gerathewohl anzuvertrauen, und sich der Kunst eines ungeschickten Schmiedes zu überlassen; diese Art Leute sind oftmals unverschämt genug, daß sie, wenn sie zu einem kranken Pferde gerufen werden, so bald sie nur das kranke Thier durch

die Stallthüre erblicket, und ohne es besehen, oder sich nach den Umständen erkundiget zu haben, ausrufen: Ich sehe schon, was dem Pferde fehlt. Dieses haben wir mehr als einmal selbst mit angehört. Es ist daher kein besserer Rath, als daß sich Pferdeliebhaber selbst bewerben, die nöthigsten Kenntnisse von den Krankheiten und den nöthigen Heilmitteln zu erlangen, um ihr Vieh nicht immer unwissenden Menschen Preis zu geben.

Zur Noth haben viele solche sogenannte oder seynwollende Pferdeärzte oder Schmiede, durch lange Erfahrung, einige Namen der Krankheiten gelernt, und diese brauchen sie bey allen Krankheiten, weil sie wissen, daß ihnen niemand widersprechen kann.

Hülfsmittel wissen sie noch weniger als Namen der Krankheiten, und diese Leute heilen, wie manche Aerzte, alle oder viele Krankheiten mit einem Medicamente; ihre Arznei brauchen sie eben so aufs Gerathewohl als die Namen der Krankheiten, und der Eigenthümer

wird

wird nicht nur seines Viehes, sondern auch noch seines Geldes beraubt. Wenn sie das Vieh umbringen, welches sich erholet haben würde, wenn man es sich selbst überlassen hätte, so wissen sie mit vieler Dreistigkeit zu sagen, die Heftigkeit der Krankheit habe es getödtet, und man habe alles gethan, was zu thun möglich gewesen. So ist die Kenntniß der mehresten Vieharzte und Schmiede beschaffen, und es ist unglaublich, was für eine Menge Pferde durch solche Unwissende ums Leben oder Gesundheit gebracht werden.

Zugleich müssen wir aber auch bemerken, daß es noch geschickte Vieharzte giebt, welche allerdings viele Kenntnisse von den Krankheiten der Pferde und ihren Heilmitteln haben, und diesen wollen wir nicht nur dasjenige zur Beurtheilung überlassen, was wir in folgenden bekannt machen, sondern sie mögen auch Richter seyn, ob das nicht alles Wahrheit sey, was wir im Vorhergehenden von der Unwissenheit vieler Vieharzte und Schmiede gesagt haben.

Man

Man hat zwar große Werke, in welchen von allen diesen weitläuftig gehandelt worden; allein wer kann und wird sich dieselben anschaffen und lesen?

Der Verfasser.

Erste

Erste Abtheilung.

Von den Theilen eines Pferdes, deren Schönheiten und Mängel.

§. 1.

Es ist allerdings nothwendig, daß sowohl diejenigen, welche sich der Reitkunst widmen wollen, als auch andere Liebhaber von Pferden, nicht nur eine richtige Kenntniß von den Theilen eines Pferdes, deren Schönheiten und Mängeln haben, sondern auch von den guten und bösen Eigenschaften dieser Thiere einige Wissenschaft besizzen, damit sie von einem Pferde gut zu urtheilen und eine gute Wahl zu treffen wissen, auch Vortheil hieraus ziehen und nicht so leichte hintergangen werden können.

Um nun einem jeden recht verständlich zu werden, so will ich nicht nur jeden Theil eines Pferdes gehörig bemerken, sondern auch zugleich die Schönheiten und Mängel mit anzeigen.

§. 2.

Ich will, um mehrerer Deutlichkeit willen, ein Pferd erstlich in zwey Theile, nämlich in das Vor-

der- und Hintertheil abtheilen und von dem Vordertheile zuerst bemerken:

a) den Kopf;
b) den Hals;
c) den Wiederriß;
d) die Schultern und die Brust;
e) die Vorderschenkel; und
f) den Huf.

Den Kopf theilet man wiederum ein:

a) in die Ohren;
b) den Nacken;
c) die Stirne;
d) die Schläfe;
e) die Augengruben;
f) die Augen;
g) die Muskeln;
h) die Nase;
i) die Nasenlöcher;
k) das Maul.

Das Maul wird wiederum eingetheilt, in äußerliche und innerliche Theile. Die äußerlichen sind:

a) das Ende der Nase;
b) die Oberlefzen;
c) die Unterlefzen;
d) das Kinn und die Kinnlade.

Die innerlichen bestehen:

a) in der Zunge;

b) dem

b) dem Canal;
c) den Laden;
d) dem Gaumen oder Rachen;
e) den Zähnen;
f) den Ganassen oder Kinnbacken

Der Vorderschenkel wird eingetheilt:

a) in den Ellenbogen;
b) den Kogel;
c) das Knie;
d) das Schienbein;
e) die Fössel;
f) die Köthe;
g) die Krone;
h) den Huf;

Der Huf bestehet äußerlich, aus:

a) den Zähen;
b) den Waden;
c) den Trachten oder Fersen.

Inwendig aber aus:

a) dem Strahl;
b) der Sohle;
c) dem Leben oder kleinen Fuß.

Das Hintertheil eines Pferdes theilt man ein, in:

a) den Rücken;
b) den Nieren;
c) den Bauch;

d) die Flanken;
e) das Kreuz;
f) die Hüften;
g) die Hinterschenkel, und hierzu rechnet man;
1. den Leist;
2. die Backen;
3. die Kehle;

Uebrigens sind die äußerlichen und innerlichen Theile so wie am Vorderschenkel.

§. 3.

Was den Kopf eines Pferdes anbetrift, so nennt man denselben schön, wenn er wie ein Schaafskopf gestaltet ist, wo die Ründung gleich beym Schopfe anfängt und an der Lippe ausgehet, wenn er mager, nicht zu lang noch zu kurz und weder zu viel noch zu wenig gebogen ist. Dahingegen sehen die Köpfe, so groß sind und vieles Fleisch haben, nicht gut aus; jedoch sind die magern Köpfe, wenn sie gleich etwas groß sind, noch nicht so unansehnlich, mithin eher zu dulden, besonders wenn das Pferd einen schönen Hals dabey hat. Einen sehr langen Kopf, nennt man einen alten Weiberkopf.

§. 4.

Die Ohren eines Pferdes sind schön, wenn dieselben fein dünne, klein und ausgeschnitten, nicht weit, sondern enge beysammen stehen, wenn sie gerade,

rade, scharf und spizzig, nicht lang sondern kurz sind; diese nennt man Mäuseohren. Schön ist es auch, wenn ein Pferd wechselsweise mit den Ohren spielt.

Wenn die Ohren weit aus einander stehen, so nennt man es weitöhrig, Schweinsöhrig hingegen, wenn sie nicht gerade in die Höhe stehen.

Lange und breite Ohren, wissen die Roßhändler sehr gut kurz und schmal zu machen, allein man kann diesen Betrug am Rande erkennen, weil keine Haare auf demselben wieder wachsen.

Auf gleiche Weise wissen die Roßhändler einem Baumelöhrigen Pferde theils durch den Stirnriemen, theils durch Wegschneidung der Haut zwischen den Ohren zu helfen; aber auch dieses kann man bey genauer Untersuchung gewahr werden.

§. 5.

Nicht alle Pferde haben eine erhabene Stirne oder Schaafsköpfe, dahero nennt man auch diejenigen hübsch, welche eine feine, schmale und platte Stirne haben, dahingegen wenn ein Pferd die Stirn tiefer unten hat und dieselbe von den Augen bis zur Nase einwärts gebogen ist, so ist dieses garstig und man nennt einen solchen Kopf einen Schweinskopf.

Hübsch siehet es aus, wenn ein Pferd ein weißes Abzeichen an der Stirne hat, als z. B.

einen Stern, oder wenn sich ein weißer Streifen oben von der Stirne anfängt und nach der Nase fein schmal abfällt. Garstig sind hingegen dergleichen Abzeichen, wenn sie von der Stirne an ganz breit, theils bis zu den Augen, theils über die Nase so fort laufen; oder aber manche gehen von der Stirne bis zur Nase, setzen da ab, und fangen alsdann wieder an; diese stehen ebenfalls nicht gut, und mehrere dergleichen, welche ich hier mit Stillschweigen übergehen will.

§. 6.

Sollen die Augen schön heißen, so müssen dieselben schön groß, rund und hoch, jedoch auch nicht zu hoch seyn und die Augengruben müssen fein ausgefüllt, aber nicht eingefallen seyn; denn tief eingefallene Augengruben sind entweder ein Kennzeichen eines alten Pferdes, oder aber daß ein dergleichen Pferd von einem alten Beschäler gefallen ist.

Die Roßhändler wissen auch die tiefen Augengruben in die Höhe zu saugen; allein wenn man mit einem Finger darauf drückt, so fallen dieselben wiederum hinein.

Was die Augen selbst betrift, so muß man bey dem Kaufe vorzüglich darauf sehen, ob dieselben gut beschaffen sind. Sie müssen von mittelmäßiger Größe, helle und voller Feuer seyn und dabey einen großen Augapfel haben, nicht tief im Kopfe liegen oder zu klein seyn, denn diese nennt man Schweinsaugen.

Die Augen haben auch verschiedene Farben, und man hält die lichten castanienbraunen für die schönsten.

Wenn man die Augen bey einem Pferde besehen will, so muß man sich selbst sowohl als auch das Pferd gehörig stellen, damit man nicht getäuscht werde, und es ist am besten, wenn man das Pferd aus dem Stalle an einen recht hellen Ort, jedoch nicht in die Sonne bringe, alsdann von der Seite trete und sowohl das Glas des Auges als auch den Augapfel gehörig betrachte. Das Glas ist die äußere Runde vom Auge; dieses muß so hell wie ein Crystall seyn, so daß, wenn man hinein siehet, man auch nicht den geringsten Fleck gewahr werde.

Manche Augen haben bisweilen einen weißen Zirkel um das Glas, welches aber nichts zu bedeuten hat, doch ist es besser, wenn auch dieser nicht vorhanden ist. Ist das Glas aber trübe oder dunkel, so daß man nicht gut hinein sehen kann, so ist dieses kein gutes Zeichen, und man muß sich hüten dergleichen Pferde zu kaufen. Es fügt sich wohl zuweilen, daß ein Pferd durch einen Schlag oder Druck der Halfter am Auge lädirt und dunkel oder trübe wird; allein dieses unterscheidet sich von erstern dadurch, daß das Auge geschwollen ist und helles Wasser herausläuft, welches aber leichte wieder kurirt werden kann. Ist das Glas aber roth, so zeiget dieses ein erhiztes Auge an.

Der Augapfel ist das Innerste oder der Boden vom Auge. Dieser muß breit, von Farbe castanienbraun seyn und ebenfalls keine Flecken haben, wenn er gesund seyn soll. Es fügt sich auch zuweilen, daß ein Pferd durch einen Stoß oder Schlag einen kleinen Fleck auf dem Auge bekommt; ein solcher Fleck kann aber nach und nach weggebracht werden, wenn er nur nicht auf der Sehe befindlich ist. Sizt ein solcher Fleck aber auf der Sehe, so wird es der weiße Staar genannt, welcher nicht zu kuriren ist.

Es giebt aber auch stockblinde Pferde, denen man es gar nicht an den Augen ansehen kann; jedoch kann man solches gleich an dem Gange des Pferdes gewahr werden; denn ein dergleichen Pferd wird niemalen sicher gehen und die Füße ganz hoch heben, indem es sich fürchtet, daß es wo anstoßen möchte. Ferner, so halten dergleichen Pferde auch die Ohren mehrentheils vorwärts.

§. 7.

Sollen die Ganassen oder Kinnbacken schön heißen, so müssen dieselben fein schmal, und da wo sie an den Hals angesezt sind, gut ausgehölt seyn, weil das Pferd dadurch eine schöne Zäumung bekömmt; dahingegen wenn dieselben sehr breit sind, so machen sie einen unansehnlichen und schweren Kopf. Ferner, dürfen dieselben auch nicht gar zu enge beysammen stehen; denn dieses verursacht öfters, daß man alsdann den Kopf des Pferdes nicht in gehörige

hörige Positur bringen kann, indem durch Anziehung des Zaums dem Pferde die Luft benommen wird, und dasselbe also nicht gehörig pariren kann.

Bey Untersuchung der Ganassen muß man auch zugleich mit untersuchen, ob keine Beulen vorhanden sind, und wenn sich dergleichen finden, ob dieselben feste sizzen oder aber sich hin und her schieben lassen. Sizzen sie feste, so ist dieses ein böses Zeichen entweder von einer bösartigen Druse oder aber gar vom Rozze, weshalb man sich zu hüten hat, dergleichen Pferde zu kaufen. Lassen sich diese Beulen aber hin und her schieben, so hat ein dergleichen Pferd die Drusen schon, oder wird sie doch gewiß bekommen.

Hat ein Pferd eine fein ausgehölte Kinnkettengrube, so ist auch dieses hübsch, weil alsdann die Kinnkette an dem gehörigen Orte liegen bleibt, dahingegen bey einem glatten Kinne die Kette beständig steigt und fällt und immer durch Zwang erhalten werden muß.

§. 8.

Die Nasenlöcher müssen weder zu groß noch gar zu klein, und dabey fein ausgeschweift seyn, so, daß man inwendig das Rothe sehen kann. Sind die Nasenlöcher gar zu klein, und das Pferd hat eine gute Lunge, so muß man dieselben ein wenig aufschlizzen, um dem Pferde das Athemholen dadurch zu erleichtern. Ein gutes Kennzeichen ist es, wenn

ein Pferd während dem Gehen brav mit den Nasenlöchern schnarcht, denn dieses zeigt theils ein vermögendes theils ein hizziges Pferd an.

§. 9.

Das Maul bey einem Pferde muß eine gute Form haben und weder zu klein noch zu groß, das heißt: weder zu wenig noch zu viel geschlizt seyn, denn beydes ist ein Fehler, weil diejenigen Pferde, bey welchen die Mäuler zu wenig geschlizt sind, sehr empfindlich oder weichmäulig, dahingegen die zu hochgeschlizten mehrentheils hartmäulig sind.

Die Lefzen müssen bey einem Pferde nicht zu fleischig, sondern fein zarte seyn, denn es siehet besser aus, wenn die Lefzen nur soviel Fleisch haben, daß die Zähne gehörig bedeckt sind, haben dieselben aber zu vieles Fleisch, so verunstalten sie das Pferd.

§. 10.

Auch die Zunge muß eine gute Proportion haben; denn bisweilen ist dieselbe zu kurz und etwa ein Stück durch eine scharfe Trense weggerissen worden; dahingegen wenn sie zu lang ist und das Pferd selbige zum Maule heraus hängt, so ist öfters das Gebiß hieran Schuld und das Pferd dadurch verdorben worden. Ist sie zu stark oder zu breit, so wird im erstern Falle das Mundstück zu hoch gehoben und im zweiten kommt sie auf die Laden zu liegen. Beydes macht einem Pferde viele Unbequemlichkeiten.

§. 11.

Die Laden müssen nicht zu fleischigt oder stumpf, sondern mehr scharf seyn, weil Pferde mit sehr stumpfen Laden mehrentheils unempfindlich oder hartmäulig sind. Zuweilen suchen die Roßhändler ein dergleichen stumpfe Laden habendes unempfindliches Pferd, dadurch, daß sie die Laden öffnen und gestoßten Glas hinein streuen, empfindlich zu machen; allein wenn das Glas endlich ausgeschworen ist, so ist das Pferd wieder unempfindlich oder hartmäulig, mithin hat man bey Kaufung eines Pferdes auch nöthig, die Laden gehörig zu untersuchen, damit man nicht mit einem hartmäuligen Pferde, als welches eine große Untugend ist, betrogen werde.

§. 12.

Den Hals eines Pferdes nennt man schön, wenn es ein Schwanenhals ist. Dieser muß weder zu mager seyn, noch zu vieles Fleisch haben, sondern er muß an der Brust etwas breit seyn und alsdann einen ganz unvermerkten Abfall bis an den Kopf haben; er muß fein gerade und aufwärts stehen, unten einen schönen Ausschnitt und oben eine gute Wölbung haben. Der Kamm muß scharf und die Mähnen von Natur dünne und fein seyn. Bey einem dergleichen Schwanenhalse muß man aber auch darauf sehen, daß derselbe oben nach dem Kopfe zu nicht gar zu krumm sey, denn dieses siehet nicht nur nicht gut aus, sondern ein dergleichen Pferd kann

als-

alsdann auch bey Anziehung des Ziegels, die Stange leichte auf die Brust setzen.

§. 13.

Pferde mit Schweinshälsen sehen nicht gut aus. Dergleichen Hälse laufen vom Wiederrisse bis zu den Ohren und von den Schultern bis zu den Ganassen fast in einer Gleiche fort. Andere haben Speckhälse; diese sind zweyerley, stehende und hängende; die erstern sehen nicht übel, wenn sie nicht gar zu stark sind, die letztern aber verunstalten ein Pferd bisweilen sehr.

Hirschhälse sind solche, welche vom Wiederrisse an einwärts gebogen sind, alsdann aber bis zum Kopfe krumm zulaufen und nach unten, auswendig gebogen sind. Auch diese sehen nicht gut aus, besonders wenn dieselben sehr schwach sind.

§. 14.

Der Wiederriß muß ebenfalls bey einem Pferde eine gute Proportion haben, etwas erhaben und mehr scharf als rund seyn, denn wenn dieser zu niedrig und rund oder platt ist, so hat der Sattel keine gute und feste Lage.

§. 15.

Eine schöne Brust muß voll, erhaben, etwas breit und muskulös, dabey offen und nicht zu sehr mit Fleisch beladen seyn; denn ein Pferd, welches eine

eine sehr enge Brust hat, hat mehrentheils den Fehler, daß es mit den Vorderschenkeln kreuzt oder nicht gar zu vermögend ist; allein man muß auch unter Reit- Kutsch- und Jagd- oder Zugpferden, einen Unterschied machen, denn Reit- und Jagdpferde können eher magere Brüste haben, weil sie leichter gehen, auch nicht so leichte stürzen, als solche Pferde, die starke und breite Brüste haben und vorne überhängen. Kutsch- und Zugpferden hingegen schadet es nicht, wenn sie starke fleischigte Brüste haben, weil sie sich alsdann besser in das Zeug legen können, sich auch nicht so leichte wund ziehen.

§. 16.

Die Schultern eines Pferdes müssen nicht weniger eine gute Proportion haben und weder zu kurz noch zu lang, nicht zu mager, aber auch nicht zu viel mit Fleisch beladen seyn, besonders bey Reit- und Jagdpferden. In Ansehung des Ganges, hängt bey einem Pferde gar vieles von den Schultern mit ab; denn sie sind entweder leichte oder schwer, beweglich oder unbeweglich. Ein Pferd, das leichte Schultern hat, wird seine Füße immer sanfte niedersezzen, dahingegen sezzet ein anderes mit schweren Schultern die Füße sehr unsanfte nieder. Beweglich nennt man die Schultern, wenn ein Pferd die Füße im Trabe fein von sich wirft; unbeweglich sind sie hingegen, wenn das Pferd blos mit den Schenkeln alleine arbeitet.

§. 17.

Was die Vorderschenkel betrift, so muß erstlich der Ellenbogen mehr aus- als einwärts stehen; zweitens der sogenannte Kögel ist bey einem vermögenden Pferde fein breit, muskulös und lang, bey einem wenig Vermögen habenden Pferde aber schmal und mager; bey Jagdpferden hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß dieselben lange Kögel und kurze Schienbeine haben, weil dergleichen Pferde weit besser laufen können. Das Knie muß fein gerade, nicht zu breit oder lang seyn und einen ganz unvermerkten Ausschnitt haben; das Schienbein muß breit und bey Reitpferden mehr lang, bey Jagdpferden aber etwas kurz seyn; die Fösseln müssen fein und rund und dabey dennoch stark und kurz gekötet seyn, und das Pferd muß fein gerade in den Huf hinein stehen; die Krone muß mit dem Hufe in einer Gleiche stehen, aber nicht erhaben oder höckricht seyn; der Huf muß fein hoch von Horne und dabey länglicht rund seyn und eine schöne Tracht haben, auch bey der Ferse eben so hoch als vorne an den Zähen seyn, wenn derselbe regelmäßig und schön heißen soll. Ist der Huf breit, so ist es mehrentheils ein Kennzeichen der Vollhüfigkeit. Ein gar zu langer Huf siehet nicht gut aus, ferner stolpern dergleichen Pferde auch leichter als andere; dieser kann aber durch den Beschlag nach und nach verkürzt werden; Ein gar zu schmaler Huf ist auch nicht gut; denn dergleichen Pferde werden öfters zwanghüfig.

Was die Farben des Hufs anbelangt, so sind dieselben verschieden, es giebt schwarze, graue, melirte, braune und weiße, und es ist immer gleich viel, was es für eine Farbe ist, wenn derselbe nur fein glatt und zähe ist. Bey Besehung des Hufs muß man auch mit darauf sehen, ob etwa Hornklüfte vorhanden sind, welche die Roßtäuscher sehr gut zu verstreichen wissen.

§. 18.

Ein schöner Rücken muß wenig oder gar nicht eingebogen seyn, sondern er muß von dem Wiederrisse an bis zum Kreuze fein gerade fortgehen.

Pferde, die erhabene Rücken haben, nennt man Eselsrücken; sie sehen nicht nur nicht gut aus, sondern sie haben auch noch die Unbequemlichkeit, daß der Sattel nicht gut auf denselben liegt.

Ferner giebt es hohlrückigte Pferde; diese sind zwar bequem zum Reiten, allein sie sehen nicht gut aus, und dergleichen Pferde haben auch wenig Vermögen.

§. 19.

Der Leib eines Pferdes muß schön geformt seyn, als z. B. vorne bey den Schultern in die Höhe, in der Mitte aber herunter gehen und alsdenn in den Flanken sich wiederum erheben; jedoch muß sich derselbe bey den Flanken nicht zu sehr in die Höhe

ziehen, welches man sonst aufgeschürzt nennt. Eben so sehen die Hängebäuche nicht gut aus.

§. 20.

Die Flanken müssen bey einem Pferde nicht eingefallen, sondern gut ausgefüllt seyn. Pferde mit eingefallenen Flanken sind mehrentheils hizzig, nehmen auch nicht gerne zu. An den Flanken kann man auch sehen, ob ein Pferd guten Athem habe, wenn dasselbe stark geritten worden; denn wenn es nach heftigem Reiten den Leib zwar stark beweget, die Flanken aber nicht einziehet, so hat es guten Athem; findet sich aber das Gegentheil, nämlich daß es dieselben stark in die Höhe ziehet, und eine Art von Hohlung machet, so ist sein Athem nicht gut, und man pflegt zu sagen: das Pferd hat alterirte Flanken. Ist ein Pferd Herzschlächtig oder dämpfig, so ist die Bewegung der Flanken noch stärker.

§. 21.

Das Kreuz muß von beyden Seiten schön gleich und rund ausgefüllt und weder zu kurz noch zu lang seyn. Dahingegen taugen die Kreuze nichts, welche spizzig, oder hinterwärts jähling abfallen oder aber abhängend sind.

§. 22.

Die Backen müssen fleischigt, ausgefüllt rund und stark und die daselbst befindlichen Muskeln dürfen auch nicht schwach seyn. Ferner muß das Theil von den

den Backen bis an den Ellenbogen schön fleischigt, muskulös und der Abfall regelmäßig seyn; dieses sieht nicht nur gut aus, sondern deutet auch Vermögen an.

§. 25.

Die Ellenbogen müssen gut proportionirt und nicht nur eine verhältnißmäßige Stärke, sondern auch Länge und Breite haben, und die Muskeln müssen ohne Fehler seyn; Ein Pferd, welches die Ellenbogen im Gange fein biegt, zeigt Freiheit in denselben an.

§. 26.

Das Theil vom Ellenbogen bis an den Fessel muß schön gerade fortgehen, breit, doch mehr rund als schneidend und dünne seyn, nicht plump aussehen, sondern eine schöne Form haben.

§. 27.

Das Gelenke über dem Fessel muß fein und glatt von Haaren seyn, dabey aber müssen die Muskeln und Sehnen dennoch eine gute Stärke haben, und das Gelenke recht gerade im Hufe stehen.

§. 28.

Der Fessel muß schön rund und stark und weder zu kurz noch zu lang gekötet seyn, das Gelenke muß sich schön biegen und von andern Fehlern frey seyn.

§. 29.

Die Krone muß schön und regelmäßig seyn, mit dem Hufe fein gleich stehen und weder zu hoch seyn, noch sich einsenken.

§. 30.

Der Schweif muß weder zu hoch noch zu niedrig, und dabey stark sowohl in Ansehung der Ribbe als auch des Vermögens seyn; je mehr ein Pferd den Schweif im Reiten von sich wegträgt, je mehr ist es ein Zeichen, daß dasselbe Vermögen habe.

§. 31.

Der Schlauch muß bey einem Pferde weich und klein seyn; das Geschröth darf nicht abhangen und die Testikel müssen nicht zu groß seyn. Die Ruthe muß ebenfalls eine gute Proportion haben und darf vorne nicht zu dicke seyn.

§. 32.

Uebrigens muß ein Pferd einen schönen Leib haben, und er darf nicht zu kurz oder zu lang seyn, sondern eine gute Proportion haben; ein solches Pferd, nennt man schön gestreckt.

§. 33.

Kürzlich will ich noch einige Regeln anführen, welche man beobachten muß, in so ferne man ein Pferd zu kaufen willens ist.

Wenn

Wenn man es Umgang haben kann, ein Pferd außer dem Stalle auf freyem Plazze zu kaufen, so muß man solches allezeit thun, weil sich im Stalle weit mehrere Fehler entdecken lassen. Auf öffentlichen Märkten, wo die Pferde alle auf einem freyen Plazze stehen und daselbst verkauft werden, da kann man freylich die Regel: ein Pferd im Stalle zu besehen, nicht beobachten, mithin leidet diese Regel in solchen Fällen eine Ausnahme. Ich will aber hier annehmen, daß man die Pferde in Ställen stehen habe, mithin dieselben auch darinnen besehen könne, und man thut wohl, wenn man zur Futterzeit in den Stall gehet, um zu sehen wie die Pferde stehen und fressen, dabey muß man sich aber bey dem Roßhändler gleich ausbedingen, weder Peitsche noch Ruthe zu gebrauchen, sondern die Pferde stille stehen zu lassen.

§. 34.

Izt gebe man acht, ob das Pferd, welches man sich ausersehen, auf den Füßen gut stehe, denn wenn ein Vorderfuß nichts taugt, so pflegt es zu schildern oder mit diesem Fuße zu ruhen. Geschieht solches mit einem Hinterfuße, so hat dieses nichts zu bedeuten, denn dieses thun auch die bravsten Pferde.

Wenn ein Pferd recht frisch in sein Futter greift und ohne aufzuhören fort frißt, so ist es schon ein gutes Zeichen, dahingegen wenn dasselbe sehr langsam frißt, öfters aufhört, auch wohl gar vom Futter weggehet, so ist es nicht gut, und man hat als-

dann schon verschiedene Umstände zu besorgen. Dumme Pferde haben beym Fressen auch die Gewohnheit, daß sie hastig ins Futter fallen, ein Maul voll nehmen, alsdenn stille stehen und horchen.

Beym Fressen kann man auch die sogenannten Krippensezzer kennen lernen.

§. 35.

Hat man die Pferde beym Fressen gesehen, so läßt man sich nachher, wenn die Futterzeit vorbey ist, eins oder mehrere vorführen, läßt es anfänglich ganz stille stehen, betrachtet alle Theile von oben bis unten ganz genau und vorzüglich die Schenkel und den Huf.

Nunmehr lasse man sich das Pferd in Schritt gerade vor sich hin und her führen, wobey man auf folgendes sein Augenmerk richten muß:

a) ob das Pferd die Füße recht gerade sezze.
b) ob es die Füße lange in der Luft behält;
c) ob es nicht eher auf die Zähen als die Trachten trete;
d) ob es nicht kreuze;
e) ob die Hinterfüße den vordern gleich nachfolgen;
f) ob es auch einen Fuß wie den andern aufsezze;
g) ob es einen guten, leichten und geschwinden Schritt gehe.

Hat

Hat man sich das Pferd nun einigemal im Schritte hin und her vorführen lassen, so thut man alsdann ein gleiches im Trabe, wobey man am besten thut, das Pferd durch jemanden von seinen Leuten und nicht von des Roßhändlers seinen, reiten zu lassen; denn leztere wissen durchs Reiten und ihre Manövres viele Fehler gar treflich zu verbergen.

§. 36.

Zuerst läßt man das Pferd langsam im Schritte vorwärts reiten, alsdann läßt mans, ohne jedoch zu forcieren in Trab sezzen. Im Trabe kann man sehr gut sehen, ob ein Pferd etwa hinke, und dieses wird man bey der Wendung am besten beobachten können. Kommt einem nun etwa ein Fuß verdächtig vor, so muß man die Wendung einigemal auf der Seite, wo man den falschen Fuß zu seyn glaubt, machen lassen, so wird es sich deutlicher zeigen.

Hinkt das Pferd, und es fehlt ihm in der Schulter, so wird es den Fuß nicht nur hart niedersezzen, sondern es wird auch etwas mähen, und auf harten oder weichen Boden einerley gehen, das Hinken auch sich nach und nach verliehren. Fehlt es dem Pferde aber unten am Fuße im Hufe, so wird es nicht gut niedertreten, auch auf weichem Boden besser gehen als auf hartem, und das Hinken wird sich nicht verliehren.

Fehlt es dem Pferde im Kreuze, so wird es vorne traben und hinten einen Gang gehen.

§. 37.

Aus dem Trabe, sezt man das Pferd endlich in Gallop, läßt es alsdenn sogleich stille halten und wiederum mit gelassenem Zügel im Schritt gehen; man läßt sich das Pferd in etwas erholen, und macht nachher die Touren aufs frische mit demselben. Findet man nun bey diesen Proben, daß das Pferd nicht knicket oder stolpert, so kann man hieraus mit ziemlicher Gewisheit auf die Gesundheit der Füße des Pferdes schließen. Diese Proben muß man aber auch wo möglich, nicht nur in der Ebene, sondern auch Bergauf und Bergab machen.

Beym Schritte und Trabe eines Pferdes folgen die Füße allezeit creuzweise; dahingegen im Gallop allemal gleich. Z. B. der rechte Vorder- und Hinterfuß zugleich und eben also der linke Vorder- und Hinterfuß.

§. 38.

Beym Schritt, Trab und Gallop, muß man wohl Achtung geben, wie ein Pferd mit seinen Füßen geht. Z. B. im Schritte ist es gut, wenn es mit dem Fuße von oben auf die Erde greift und zugleich den ganzen Fuß auf den Boden sezzet. Eben so muß es die Hinterfüße gut heben und aufsezzen, und dabey die Schenkel leichte aber nicht schwer brauchen.

Im Trabe müssen die Vorderfüße eine hübsche Krümmung machen; die Hinterfüße müssen gut vorgreifen und sich dabey zugleich gegen den Bauch etwas in die Höhe heben.

Der

Der Gallop muß einem Pferde leichte ankommen: vorne muß es sich erheben, hinten aber an der Erde bleiben, die Ellenbogen fein biegen und mit den Füßen ziemlich weit unter die Gurte kommen. Wenn man ein Pferd im Gallop jähling stille hält, so muß es hinten rutschen, die Ellenbogen biegen und dieselben gegen die Erde nähern, und wenn es dieses thut, so kann man auf ein gutes Hintertheil mit vieler Gewißheit schließen.

§. 39.

Wenn man nun ein Pferd auf verschiedene Art geritten hat, so muß man auch acht geben, ob solches bald und heftig mit dem Leibe schlägt, geschieht nun dieses, so ist es kein gar zu gutes Zeichen; denn mehrentheils sind dergleichen Pferde nicht richtig im Leibe, oder sie sind sonst schwach und matt. Gleichergestalt muß man auf den Athem der Pferde acht haben, und wenn sie stark Athem holen, oder mit dem Leibe und Flanken stark schlagen, so sind sie entweder haarschlechtig, dämpfig oder engbrüstig. Die Roßhändler können das Haarschlechtige oder Dämpfigte häufig auf ein oder zweimal vier und zwanzig Stunden vertreiben, weshalb man sich wohl in Acht nehmen muß, und wenn es angehet, das Pferd lieber auf ein Paar Tage zu sich in den Stall nehmen.

§. 40.

Nicht weniger muß man beym Reiten eines Pferdes auch darauf sehen, ob es ein gutes Maul

habe, das heißt, wenn es eine starke Carriere gelaufen, sich leichte wiederum arretiren läßt. Rohe, unzugerittene Pferde thun dieses freylich nicht so leichte wie zugerittene; allein man kann dennoch sehen, ob ein Pferd willig darzu ist. Ferner wird ein Pferd, welches kein gutes Maul hat, entweder den Kopf wegstrecken, oder denselben zwischen die Beine nehmen und so fort gehen. Wenn ein Pferd brav mit den Stangen spielt, und stark schäumet; der Schaum muß aber dick und weiß, nicht aber gelb oder schleimigt aussehen; denn auf den leztern Fall ist es nicht recht gesund. Nicht weniger so muß ein Pferd empfindlich seyn, das heißt, es muß dem Sporn, Schenkel, Ruthe und der Stimme leichte pariren. Hat ein Pferd viel Vermögen, so wird es sich beym Pariren nicht nur gut zusammen nehmen, sondern es wird auch, wenn es noch so lange geritten worden, munter und frisch seyn, und alle Touren lange aushalten, ohne daß es ihm sehr sauer ankommt.

Zweite Abtheilung.

Von den Kennzeichen des Alters bey einem Pferde.

§. 41.

Das Alter eines Pferdes kann man am gewissesten an den Zähnen, deren es in allen zusammen vierzig hat und wovon ein Füllen sechs und dreyßig mit auf die Welt bringt, nähmlich vorne im Maule oben und unten sechse, und oben und unten zwölf Backenzähne. Die zwölf vordern Zähne, nennt man Federn. Mit den Backzähnen wird das Kauen verrichtet. Die sogenannten vier Haken oder auch Hundszähne genannt, kommen bey einem Fohlen erst im vierten Jahre zum Vorschein; bey manchen etwas zeitiger, bey einigen etwas später, je nachdem das junge Thier gutes oder schlechtes Futter bekommt.

Stuttenpferde, bekommen theils gar keine Haken, theils sind dieselben viel kürzer als bey den andern Pferden.

§. 42.

Aus den vordersten zwölf Zähnen und den Haken, kann man das Alter folgendergestalt erkennen:

Im dritten Jahre fallen dem Füllen von de Vorderzähnen zweie oben und zweie unten in de Mitte aus, an deren Statt vier andere zum Vo scheine kommen. Gegen das vierte Jahr, schiebt wiederum vorne, neben den erstern, oben zw i und unten zwei neue Zähne an der Stelle, wo die ersten Zähne ausgefallen sind. Wenn das Fohlen endlich vier oder vier und ein halbes Jahr alt ist, so fallen oben und unten die vier lezten Milchzähne aus, an deren Stelle abermals vier neue Zähne erscheinen; diese vier lezten abgeschobenen Zähne wachsen aber nicht so geschwinde wie die erstern, und die obern kommen etwas eher heraus, als die untersten; welches von den vier lezten Zähnen zu verstehen ist, und die Eckzähne heissen; diese Eckzähne sind nicht nur grösser und breiter als die ersten, sondern sie sehen mehrentheils ein wenig gelb; sie haben ein Grübchen und in diesem Grübchen länglicht schwarze Flekken, welche man die Bohne oder den Kern nennt, und diese vier Eckzähne kommen bis zum fünften Jahre nur sehr wenig über das Zahnfleisch hervor, aber die Vertiefung in denselben ist sehr merklich.

§. 43.

So gegen das sechste Jahr fängt diese Vertiefung an, sich nach und nach auszufüllen, und zwar so, daß gegen das achte Jahr, oder kurz darnach, die Grube ganz ausgefüllt, der Zahn eben und glatt wird, und die Kennung oder das schwarze Mahl vergangen ist.

§. 44.

§. 44.

Nach Verlauf von acht Jahren, wo man also das Alter aus diesen Zähnen nicht mehr erkennen kann, richtet man sich nunmehro nach den Haken oder Hundszähnen und beurtheilet das Alter hiernach. Diese vier Hakzähne stehen neben den vorhergemeldeten, und fallen eben so wenig wie die Backzähne aus. Die zwei Haken in den untersten Kinnbacken, kommen ohngefähr gegen das vierte Jahr zum Vorscheine, die obersten Haken aber, kommen erst nach dem vierten Jahre hervor; wobey zu bemerken, daß diese Zähne, bis das Pferd sechs Jahr alt wird, sehr spitzig sind, und nunmehr stumpfen sie sich immer nach und nach ab. Nach zehn Jahren sind erstlich die obersten und nachher auch die untersten ganz abgenuzt, stumpf und lang; denn das Zahnfleisch zieht sich bey zunehmendem Alter des Pferdes immer mehr und mehr zurück, und je länger sie also erscheinen, je älter ist das Pferd.

§. 45.

Nach zehn Jahren sind die Kennzeichen bey einem Pferde sehr unsicher, und welches ohngefähr folgende sind. Wenn die Bohne oder der Kern weg ist, so erhebt sich mehrentheils die Ebene der Zähne über sich bis ins zwölfte, dreizehnte Jahr, und ohngefähr um diese Zeit verliehren sich auch die inwendig am Schenkel befindlichen Warzen bey einem Pferde.

Gegen

Gegen das vierzehnte, funfzehnte Jahr, werden alsdenn die obern Zähne auch ebener und länger, und die Haken werden immer runder und stumpfer.

Ohngefähr im sechzehnten oder siebenzehnten Jahre verliehrt sich endlich der Kern in den obern Eckzähnen; der Gaumen wird mager, welcher in den mittlern Jahren eines Pferdes viel erhabener ist.

Wird ein Pferd endlich achtzehn bis zwanzig Jahre alt, so ziehet sich das Zahnfleisch von den Zähnen immer mehr zurück, so, daß die Zähne immer länger zum Vorschein kommen; die Haken werden endlich auch lang, sind dabey aber ganz kolbigt und rund, und die obern Zähne ragen vor den andern weit hervor.

§. 46.

Je länger, rostiger, gelber und loser die vordersten Zähne vom Zahnfleische sind, desto älter ist ein Pferd, und im hohen Alter gehen die Zähne beynahe gerade vorwärts; sie werden alsdenn auch wiederum weißer. Rappen und dunkelfarbige Pferde bekommen im hohen Alter graue Haare, und diese kommen am ersten um die Augen, auf der Nase, Schopf, Mähne, Schweif und endlich am ganzen Leibe zum Vorschein, und endlich sind auch hohe Augen und tiefe Augengruben noch Kennzeichen eines hohen Alters; jedoch findet man auch zuweilen bey jungen Pferden tiefe Augengruben, wie ich schon oben angemerkt habe.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Von den Handgriffen beym Gebrauch des Cavezons und den Stangen; ingleichen wie einem Pferde das Kreuz auszuarbeiten und in die Volte zu bringen, damit es sich auf die Hanche setze; auch der Faust und dem Schenkel des Reiters folgen lerne.

§. 47.

Die Zäumung ist eins von den vornehmsten Stükken, welche zur Rüstung eines Pferdes gehören, mithin muß ein Reiter die gehörige Wissenschaft hiervon haben, damit er den Zaum, wie es seyn soll, gebrauchen möge. Auf den Reitschulen braucht man nebst der Trense und den Stangen auch den Cavezon. Dieser muß, wenn er seine gehörige Wirkung thun soll, recht gut auf die Nase eines Pferdes passen, und damit er das Pferd nicht wund reibe, so muß derselbe mit Leder gefüttert werden.

§. 48.

Vermöge des Cavezons kann ein Reiter ein Pferd besser an die Wirkung des Mundstücks gewöhnen, und zugleich verhindern, daß das Pferd nicht

auf

auf die Faust dringen lerne. Rohe Pferde lassen sich durch denselben leichter bändigen als mit den Stangen.

Will man ein Pferd in die Volte richten, und beyzäumen, so kann solches mittelst des Cavezons leichte geschehen; denn man darf den inwendigen Riemen nur an den Sattelknopf bevestigen, so muß das Pferd den Kopf mehr in die Höhe richten, bevestiget man ihn aber am Gurth, so wird der Kopf mehr in die Volte und die Nase besser herbey gebracht. Durch diesen Vortheil erhält der Reiter mehr Freyheit mit den Stangen zu arbeiten und kann auch dem Pferde zu allen Zeiten mit dem auswendigen Zügel helfen, damit es die auswendige Schulter in die Volte richten und den Kopf nicht hinaus wenden kann. Hartmäulige Pferde, welche sonst nicht gut zu regieren sind, können vermittelst des Cavezons sehr gut gebändiget werden. Eben so verhält es sich mit jungen rohen Pferden, denn auch bey diesen ist derselbe gut und besser als die Stangen im Anfange zu gebrauchen.

Man kann zwar wohl auch Pferde ohne Cavezon und bloß mit den Stangen dressiren; besonders wenn dieselben allbereits bändig sind; dessen ohngeachtet gehört hierzu ein guter Reiter und eine stete Faust, wenn ein Pferd im Anfange bloß mit den Stangen dressirt werden soll. Es kommt auch viel auf das Gebände eines Pferdes an; denn z. B. so kann ein Pferd, welches von Natur leicht, auch von Hals und Kopf gut gewachsen ist, eher mit den

Stan-

Stangen abgerichtet werden, als ein anderes, welches schwer ist und stark in die Faust dringt.

Des Cavezons bedient man sich auch nur so lange als man mit einem Pferde in den ersten Uebungen begriffen ist, und so bald dasselbe in den Schulübungen zugenommen hat, so kann man ihn alsdenn entbehren und nur die Stangen gebrauchen.

§. 49.

Bey Abrichtung oder Dreßirung eines Pferdes hat man vorzüglich folgende Regeln zu beobachten:

a) Muß man des Pferdes natürliche Ungestalt und unordentlichen Gang abgewöhnen und dasselbe in eine gute Positur setzen, es gewöhnen, den Kopf und Hals in die Höhe zu richten und den Leib in gehöriger Mensur zu führen.

b) Muß man dem Pferde den Kopf und Hals in die Höhe ziehen und dabey die Schulter biegen und in die Höhe ziehen.

c) Muß man dem Pferde auch das Kreuz in die Volte richten und es dahin zu bringen suchen, daß es sich auf die Hanche setze, damit es in allen Schulen völlige Genüge thun möge, welches alles der Reiter durch die Faust und Schenkel zu bewirken suchen muß.

d) Muß das Pferd so abgerichtet werden, daß es sich von der Faust gut regieren lasse, die

Schenkel des Reiters empfinden lerne und denselben willig gehorsame.

§. 50.

Junge oder rohe und noch nicht gerittene Pferde läßt man gewöhnlich eine Zeitlang an einer Leine traben, damit sie in etwas gebändiget werden, sich auseinander geben, die Schenkel heben und gut brauchen, auch den Zaum und Sattel führen lernen.

§. 51.

Die erste Sorge des Reiters muß nunmehr dahin gehen, wie er dem Pferde den Hals und Kopf aufrichten will. Dieses geschicht nun, wenn er die Zügel in beyde Hände kurz, und so fasset, daß das Pferd gezwungen wird, den Hals und Kopf in die Höhe zu richten; denn eine stete Faust zwinget das Pferd, den Kopf und Hals in die Höhe zu richten.

Damit solches nun desto eher geschehen möge, so muß der Reiter von Zeit zu Zeit mit der Faust helfen, und einen Zügel um den andern durch Zurückziehung des kleinen Fingers und behutsamer Wendung der Faust anziehen und das Pferd also aufrichten. So wie der Reiter aber merket, daß das Pferd den Kopf aufrichtet, muß er ihm auch wieder Freyheit geben, so wird es der Faust nach und nach willig folgen lernen. Soferne das Pferd aber einer gelinden Wirkung des Zaums nicht folgen wollte, so muß man demselben, so oft es nöthig ist, mit dem Cavezonszügel einige empfindliche Rucke geben und

zugleich vor sich treiben. So wie nun der Reiter sich Mühe giebt, dem Pferde den Kopf und Hals in die Höhe zu arbeiten, so ist es anfänglich nöthig, daß er dasselbe mit beyden Zügeln auf gerader Linie halte, damit es nicht allein den Kopf, sondern auch den Leib und besonders das Kreuz gerade führe, und mit demselben nicht zur Ungebühr in die Volte hinein dringe; dabey muß er dasselbe aber zugleich so antreiben, daß es mit einer wohlanständigen Freyheit vor sich gehe, die Schenkel gut austrete, und diese in solcher Mensur führe, daß es mit dem einen nicht geschwinder oder kürzer als mit dem andern greife.

Endlich fasset man den inwendigen Zügel nach und nach etwas kürzer, damit sich das Pferd gewöhne, den Kopf in die Volte zu richten, jedoch so, daß mit dem auswendigen Zügel des Pferdes Leib und Croupe in gleicher Linie gehalten werde. Diese Arbeit wird im Schritt und Trabe so lange fortgesezt, bis das Pferd den Hals und Kopf so gut aufrichtet, daß es gar nicht mehr auf die Faust dringet, sondern der geringsten Rührung des Zügels nachgiebt und sich gut lenken und regieren läßt.

§. 52.

Wenn nun dem Pferde der Hals und Kopf aufgerichtet und durch Verkürzung des inwendigen Zügels der Anfang gemacht worden, daß es den Kopf in die Volte richten lerne, so ist es auch nothwendig, daß das Pferd durch beständige Uebung in solcher Positur bestätiget werde; denn dieses gehört nicht nur

zur Zierde eines Pferdes, sondern es hat noch den Nutzen, daß dem Pferde die Schulter recht gebogen und ihm eine leichte Wendung angewöhnt wird.

Ein Reiter, welcher eine leichte Faust hat, kann mit derselben zwar wohl den inwendigen Zügel, nachdem er es für nöthig findet, verkürzen und wieder nachlassen; allein es ist doch sicherer, daß man den inwendigen Riemen des Cavezons an den Sattel bevestige und das andere in die Hand nehme, weil auf diese Weise der Kopf des Pferdes unverändert in dem Rund oder Volte gehalten wird, welches auch der beste Reiter kaum zu thun im Stande ist, und durch die geringste Bewegung der Faust bald zu viel anziehet, bald zu viel nachgiebt. Dadurch wird ein Pferd auch mehr beygezäumet, und unbändige Pferde, welche dem Reiter mit Gewalt in die Faust dringen, gebändiget, und je mehr nun ein Pferd durch dergleichen öftere Uebungen den Hals biegen lernt, je mehr wird ihm der Kopf nach und nach hinein gezogen, bis endlich der Reiter das inwendige Auge des Pferdes sehen kann; jedoch muß der Reiter auch behutsam dabey verfahren und dem Pferde den Kopf nur nach und nach in die Volte zu bringen suchen, und so wie dasselbe stocken will, ihm mit dem auswendigen Zügel helfen, damit es sich aufrichte und den Leib und die Croupe gerade führe.

Hierbey ist nöthig, daß der Reiter das Pferd zuweilen mit beyden Zügeln aufrücke, doch so, daß es nicht zurück gehalten wird, auch durch Anlegung des Knies das Pferd antreibe, damit es den Kopf

wohl

wohl aufrichte. Auf diese Art werden dem Pferde zugleich die Schultern gebogen und gelenk gemacht. Weil es nun aber einem ungeübten Pferde unmöglich ist, den Kopf und das Kreuz in die Volte zu führen, so muß man vermittelst Anlegung des inwendigen Schenkels den inwendigen Hinterfuß des Pferdes hinaus treiben und es anhalten, daß es das Kreuz etwas aus der Volte führen lerne.

§. 53.

Auf die vorangeführte Art werden dem Pferde die Schultern gebogen und gelenke gemacht; denn wenn das Pferd die Croupe aus der Volte führet, so ruhet die Last allein auf der inwendigen Schulter, und die auswendige, welche mehr Freyheit hat, kann alsdann bequemer arbeiten, und durch die gehörige Abwechselung mit der Hand, müssen die Schultern gelenk gemacht werden. Auch derjenige Reiter, welcher den Cavezonszügel nicht brauchen, sondern bloß mit den Stangen arbeiten will, hat das Vorhergehende zu beobachten, und weil die Stangen eine andere Wirkung haben, so muß er selbige aufs genaueste beobachten; denn wenn er die Hand zur Volte hinaus wendet, so wird der inwendige Zügel angezogen, wodurch die inwendige Schulter einige Freyheit erlanget, und die auswendige zurück und im Zwange gehalten wird; dahingegen wenn der Reiter die Hand zur Volte hinein wendet, so verkürzet er den inwendigen Zügel und hält die inwendige Schulter im Zwange; die auswendige aber hat Freyheit und wird in die Volte gezogen.

Aus obigem erhellet, daß der Reiter die Faust bald ein, bald auswärts wenden müsse, je nachdem er selbst urtheilet oder siehet, wie dem Pferde auf ein oder die andere Art geholfen werden müsse. Durch Anziehung des auswendigen Zügels und Hineinwendung der Faust wird zwar die auswendige Schulter hinein gezogen, aber es muß die Faust auch öfters heraus gewendet werden, damit es den Kopf aufrichte und in der Volte behalte.

Solche Uebungen erfordern Zeit, und sie müssen nicht zu zeitig angestellt werden, ehe dem Pferde die Schultern gelenk genug gemacht worden, weil, wenn dieses nicht geschehen, ein dergleichen Pferd immer auf den Schultern liegen, den Kopf niemals recht in der Volte führen, und eine unanständige Wendung behalten wird. Ist ein Pferd alsdann dahin gebracht, daß es seinen Kopf immer in die Volte richtet, auch in allen Uebungen, wenn es parirt wird, diese Positur behält, so kann der Reiter auch mit mehrerer Leichtigkeit zu den folgenden Uebungen schreiten.

§. 54.

Jezt wollen wir lehren, wie ein Reiter einem Pferde das Kreuz ausarbeiten und in die Volte bringen und ihm lehren solle, sich auf die Hanche zu sezzen. Pferde, welche durch die Hand des Reiters noch nicht ausgearbeitet worden, haben mehrentheils den Fehler, daß sie auf den Schultern liegen und diese also die mehreste Last des Leibes tragen müssen,

sen, und mit dem Kopfe vor und unter sich dringen, die Hinterschenkel wenig oder gar nicht biegen und daher nicht ohne Gewalt parirt werden können. Diesen Fehler soll ein Reiter nun verbessern, dem Pferde zuerst den Kopf aufrichten, alsdenn aber dahin bringen, daß es die Last des Leibes mehr auf die Hinterschenkel nehme, damit die Schultern dadurch erleichtert und conservirt werden.

Da nun aber ein Pferd von sich selbst nicht hierzu geneigt, noch ohne Hülfe der Kunst vermögend ist, die Hinterschenkel recht zu gebrauchen, wenn ihm dieselben nicht gebogen werden, so muß ein Reiter hierauf vom Anfange bedacht seyn, und dasjenige beobachten, was bereits oben gesagt worden.

Wenn einem Pferde der Hals und Kopf in die Höhe gerichtet wird, so wird dadurch das Creuz zurück geschoben und das Pferd genöthiget, die Hinterschenkel besser unter den Leib zu sezen, und mit denselben die Last des Leibes tragen zu helfen; dahingegen erhalten die Schultern hierdurch Erleichterung und können desto besser gebogen werden. Je mehr nun ein Reiter ein Pferd übet, je mehr lernt dasselbe die Hinterschenkel brauchen und die Schultern werden von Zeit zu Zeit leichter.

§. 55.

Wenn nun endlich der Reiter das Kreuz vermittelst des auswendigen Schenkels in den Rund hinein hält, so wird das Pferd genöthiget, die Hinterschenkel besser unter den Leib zu bringen, mithin werden

den dieselben mehr gebogen, so, daß es alsdenn dem Reiter leichte wird, das Pferd auf die Hanche zu sezzen, welches aber nicht geschehen kann, ehe dem Pferde die Schultern gebogen und das Kreuz etwas ausgearbeitet worden.

Der Reiter muß sich verschiedener Vortheile in seinen Uebungen bedienen, welche darinnen bestehen, das Pferd zu nöthigen, das Kreuz zurück zu schieben und die Hinterschenkel nahe beysammen und unter den Leib hervor zu sezzen, mithin wegen der obliegenden Last des Leibes zu biegen; denn ohne diese Vorbereitung kann man kein Pferd auf die Hanche bringen, noch sagen, daß es sich auf dieselbe sezze.

§. 56.

Wenn also der Reiter das Pferd oft im kurzen Trabe reitet, ihm das Kreuz mit beyden Schenkeln gerade hält, und den Kopf inwendig auf den Cavezonszügel wohl herbey zäumet, auch nachdem es parirt hat, zuweilen mit beyden Zügeln zurück ziehet, jedoch so, daß sich das Pferd nicht aus eigner Bewegung aufnehme und widersezze, so wird es das Kreuz zurück schieben, und die Hinterschenkel mehr unter den Leib sezzen lernen. Bey allen dergleichen Uebungen muß der Reiter aber das Kreuz mit beyden Schenkeln wohl verwahren, damit es nicht auf eine Seite falle, sondern das Pferd gerade zurück trete, auch seine Hinterfüße mehr beysammen halte, über dieses den Leib also zurück bringe, daß das Gewichte

wichte desselben mehr auf der Hanche als auf dem Vorderleibe ruhe.

So wie nun der Reiter findet, daß das Pferd zu schwerern Schulen geschickt sey, so kann er dasselbe ferner tourniren, so, daß es mit dem Kopfe gegen die Mauer gerichtet ist. In dieser Uebung wird das Pferd hauptsächlich durch den inwendigen Cavezonszügel regieret, aber der Reiter muß ihn auch mit dem auswendigen helfen, und die auswendige Schulter also zurück halten, damit der inwendige Schenkel vor dem auswendigen vorbeytrete, und das Pferd die Croupe zwischen den beyden Schenkeln des Reiters gerade führen könne. Dieses ist eins von den besten Mitteln, durch welches man dem Pferde das Kreuz ausarbeiten kann, und lehret demselben nicht allein auf die Schenkel des Reiters zu merken, sondern auch seine Hinterschenkel besser zu brauchen, wodurch die Schultern merklich erleichtert, und die Vorder- und Hinterschenkel zugleich gelenk gemacht werden.

§. 57.

Auf obige Weise wird das Pferd zu dem rechten Galop und zu den folgenden Schulen der Reitkunst vorbereitet, und je mehr man dasselbe darinnen übet, jemehr wird ihm das Kreuz ausgearbeitet, auch die Hinterschenkel gelenk und biegigt gemacht. Denn alle Schulübungen, in welchen das Pferd den Unterleib heben und lange in die Höhe halten muß, nöthigen dasselbe, sich auf die Hinterschenkel zu sezzen, und wenn solche fleißig wiederholet werden, so kann es

nicht fehlen, daß es dieselben nicht mehr und mehr biegen lerne, besonders wenn der Reiter dem Pferde den Kopf mit dem inwendigen Cavezonszügel herbey, und in die Volte ziehet, auch das Kreuz mit seinen Schenkeln wahret, daß des Pferdes Hinterfüße unter dem Leibe beysammen bleiben.

Zu allen solchen Uebungen aber, durch welche man ein Pferd auf die Hanche sezzen will, wird zuvörderst eine leichte Faust erfodert, damit das Pferd, indem es in die Höhe und wiederum nieder gehet, sich nicht auf die Mundstücke legen könne.

§. 58.

Eben diesen Nuzzen hat der Reiter zu hoffen, wenn er ein Pferd öfters und mit guter Manier pariret, also, daß er zwar beyde Zügel gelinde an sich ziehet, das Pferd mit den Sporen oder Schenkeln gelinde arbeitet, damit es sich fasse, etliche Schritte und Sätze geschwinde thue, und alsdenn, wenn es angehalten wird, fertig parire, so, daß die Hinterschenkel gerade und hervor unter den Leib kommen; denn also wird es dieselben je mehr und mehr biegen, und sich auf die Hanche sezzen lernen. Diese Art, das Pferd zu pariren, ist zwar sehr nüzlich; allein man kann es auch nicht eher vornehmen, als bis dasselbe Vermögen und Geschicklichkeit hierzu hat, weil man sonst besorgen müßte, daß es ihm schaden könne, wenn man es allzu ofte und mit Gewalt pariren wollte; denn einem Pferde, welches auf der Schulter lieget, und die Hinterschenkel gar nicht zu gebrauchen

chen weiß, könnte man durch solche Gewaltsamkeit die Laden und Schenkel verderben, und es gar ungesund machen; dieserwegen muß sich der Reiter nach des Pferdes Vermögen richten, und es mit dergleichen Uebungen vor der Zeit nicht übereilen, sondern erst den Anfang damit machen, wenn er das Pferd im Schritt und Trabe reitet, weil es zu der Zeit ohne Gewalt parirt werden kann; alsdann aber im Galop und andern hohen Schulen fortfahren, wenn das Pferd mehr geschickt dazu gemacht ist.

§. 59.

Jezt ist noch anzuzeigen, wie das Pferd das Kreuz auch in die Volte richten lerne, damit es zu einem zierlichen Galop, und ferner zu dem Redop geschickt seyn möge. Dieses bewerkstelliget der Reiter durch Anlegung des auswendigen Schenkels, welches jedoch mit solcher Vorsicht geschehen muß, daß das Pferd, wenn es das Kreuz in der Volte führen soll, den Kopf aus derselben hinaus wende. Das beste Mittel ist, daß der Reiter das Pferd im Schritte und Trabe auf gerader Linie zu solchem vorbereite, und es ist genug, wenn er Anfangs nur das Kreuz gerade hält, die Hinterschenkel wohl zusammen, und unter den Leib sezzet, den Kopf aber beständig in der Volte führet, bis es nach genugsamer Uebung immer leichter wird, die Croupe sowohl als den Kopf in der Volte zu behalten.

Zu diesem Ende muß der Reiter dem Pferde mit dem Cavezonszügel zu Hülfe kommen, und die aus-

wendige Schulter zurück halten, damit es dem inwendigen Vorderschenkel des Reiters nachgeben, und das Kreuz desto bequemer in den Rund halten könne. Ist aber das Pferd also geübet, daß man des Cavezons nicht mehr nöthig hat, oder es will sich jemand der Stangen alleine bedienen, so muß er nach den obigen Erinnerungen seine Hand bald auswärts wenden, und des Pferdes Kopf durch Anziehung des inwendigen Zügels in der Volte halten; jezuweilen aber den auswärtigen Zügel durch Hineinwendung der Faust verkürzen, damit die auswendige Schulter zurücke gehalten, und das Pferd das Kreuz in die Volte richten lerne. Auf diese Weise muß der Reiter so oft abwechseln als es nöthig seyn will, daß er dem Pferde mit einem oder dem andern Zügel helfe, und wenn es in Unordnung gerathen mögte, durch seine Faust corrigiren möge.

§. 60.

Wenn nun der Reiter findet, daß das Pferd in diesen Uebungen zunimmt, so kann er mit seinem auswendigen Schenkel die Croupe je mehr und mehr in die Volte richten, und das Pferd auf dem Galop erstlich auf dem großen, nächst diesem auf der kleinen Volte, und dann in dem Redop in dieser Positur beständigen, welches desto schöner seyn wird, wenn er demselben mit dem inwendigen Knie also zu helfen weiß, bis es sich vorne recht bieget, und mit seinen Schenkeln in rechter Positur verbleibt; denn die Schenkel und Faust des Reiters müssen einander zu Hülfe kommen, und beyde mit gutem Verstande gebraucht

braucht werden, wenn das Pferd gebührend gehorsamen soll; diese Arbeit erfodert einen Reiter, der dem Pferde, so oft es nöthig ist, mit guter Art helfen, und wenn dasselbe fehlet, corrigiren könne, weil es in dieser Action sehr im Zwange ist, und man daher mit Aufmerksamkeit verhüten muß, daß es nicht eine ganz gezwungene und unanständige Positur annehme, oder in seinem Gange wider die Regeln der Kunst verstoße, welche erfordern, daß, wenn schon die Croupe des Pferdes in die Volte gerichtet ist, die Vorderschenkel dennoch weiter vor sich gehen, denn die hinteren; und wenn der Reiter daher das Kreuz mit Gewalt in die Volte hinein zwingen wollte, so würde das Pferd nicht allein nicht vor sich gehen können, sondern auch seine Bewegungen falsch, und den Gesezzen der Kunst zuwider seyn.

Folglich ist es nöthig, daß in dieser Uebung die rechte Maaße gehalten, und das Pferd zu derselben genugsam vorbereitet werde, damit auch gegentheils die Vorderschenkel in der rechten Mensur bleiben, und nicht so weit vorausgehen, das Kreuz aber, durch des Reiters auswendigen Schenkel getrieben werde, und in solcher Maaße folge, also, daß die Hinterschenkel unter dem Leibe bleiben, und sich biegen können, sonst würde die Action des Pferdes falsch seyn, weil es allein mit den Schultern arbeiten, und diese die Last des Leibes tragen müssen.

§. 61.

Also pfleget man das Pferd zuvörderst auf der Volte, hiernächst aber auch jezuweilen auf der umgekehrten

kehrten Volte im Redop zu passagiren, und endlich auch nach der Geschicklichkeit des Pferdes solches auch in dieser Action herumsezzen zu lassen, als wo nämlich der Kopf gegen das Centrum gerichtet ist; denn indem in solcher Uebung die Hinterschenkel einen weitern Umkreis, als die Vordern betreten, und daher mehr arbeiten müssen, so werden sie auch folglich mehr gebogen und gelenk gemacht, wenn besonders der Reiter das Pferd mit den Zügeln gebührend anhält, und ihm mit dem auswendigen Zügel wohl zu Hülfe kommt.

Wenn nun das Pferd in solchen Schulen wohl geübet ist, daß es das Kreuz, wie es sich gebühret, in die Volte richtet, so ist sonst nichts mehr, als die fleißige Wiederholung derselben nöthig, um dasselbe vollkommen auf die Hanche zu sezzen, weil es durch solche Uebung zu einer beständigen Gewohnheit gelanget, die Hinterschenkel recht untern Leib zu sezzen, da es denn in allen Actionen leicht unterrichtet werden kann; denn nunmehr wird es ihm nicht schwer fallen, eine zierliche Pirouette zu machen; ja der Reiter kann es ohne Bedenken leviren, hiernächst auch courbettiren lassen, indem es in dieser Uebung die Hinterschenkel noch mehr biegen, und sich auf dieselbe sezzen lernet, ohne daß der Reiter einige gefährliche Widersezlichkeit, oder üble Folgen zu befürchten habe. Und wenn der Reiter seine Arbeit recht nach der Ordnung anstellet, auch genugsamen Fleiß angewendet hat, so ist kein Zweifel, daß das Pferd nach so vielen Uebungen, sich nicht in allen willig und gehorsam erweisen werde.

§. 62.

§. 62.

Diejenigen, welche glauben ein Pferd auf die Hanche zu bringen, wenn sie es oft zwischen die Pilliers, oder frey leviren lassen, mögen wohl zusehen, daß sie dieses Mittel nicht vor der Zeit brauchen, noch demselben allein mehr zutrauen, als davon zu hoffen ist; denn ob es schon nicht zu läugnen, daß das Leviren ein sehr guter Vortheil sey, um dem Pferde die Hinterschenkel biegen zu lernen, so ist es dennoch bey weiten nicht zulänglich, um dasselbe auf die Hanche zu sezzen. Und wenn man ein Pferd dazu gewöhnet, ehe es genugsam gebändiget und gehorsam ist, so wird es sich vielmehr widersezzen lernen, dahingegen ein Pferd, welches nach der gegenwärtigen Anweisung vorbereitet ist, mit gutem Nuzzen levirt werden kann, nachdem es nämlich gewohnt ist die Hinterschenkel also unter den Leib zu sezzen, daß sich solche nothwendig biegen müssen, wenn es sich vorne hebt; und wo solches nicht geschiehet, so hat man von solcher Uebung mehr Schaden als Nuzzen zu gewarten.

§. 63.

Es ist gegründet, daß die Ausübung dieser Regel schwer ist, auch viel Zeit und Mühe erfordert, ehe man ein Pferd zu solcher Vollkommenheit bringet: aber der Weg ist sicherer, und die Arbeit hat einen großen Nuzzen, als man je von einer andern erwarten kann; denn es kann nicht fehlen, daß ein Pferd, welches sich recht auf die Hanche sezzen kann, überaus leicht

leicht in der Faust und gehorsam sey, daß es der Reiter ohne die geringste Beschwerlichkeit halten und regieren kann, und die Schultern des Pferdes werden alsdenn vollkommen erleichtert, daß das Pferd mit solchen bequem, und geschickt arbeiten kann, ohne daß man zu besorgen habe, daß die Vorderschenkel durch allzuvielen Gebrauch leiden und stumpf werden möchten; denn sie leiden hinführo keine Noth, weil die Last des Leibes mit auf den Hinterschenkeln ruhet. Allein wenn diese Uebung nicht genug exerciret wird, und die Hinterschenkel gebogen worden, so kann das Pferd in keinem Stück zu einer Vollkommenheit gelangen; denn es dringet allezeit auf die Faust und lieget auf den Schultern, daß es weder im Kriege noch auf der Reitbahn lange zu gebrauchen ist, noch seinem Herrn recht zu dienen vermag.

§. 64.

Izt will ich anzeigen: wie ein Pferd dazu gebracht werde, daß es der Faust und Schenkel des Reiters folge und gehorsame.

Eines von den vornehmsten Stücken, welche zu einem wohl dressirten Pferde erfordert werden, ist dieses, daß es willig und gehorsam sey, nicht nach seinem eigenen Triebe und Willen zu handeln, sondern sich nach dem Willen des Reiters richte und vollbringe. Ob man nun wohl zu dem Ende keine besondere und neue Uebungen anzustellen pfleget, weil die vorangezeigten eben dieses zum Zwecke haben, daß

zwar

zwar der Reiter das Pferd in den Stand sezze, daß es seinem Verlangen ein Genüge thun könne, hiernächst aber auch zu gleicher Zeit dasselbe zu dem nöthigen Gehorsam anweise und anhalte.

So ist demnach diese Regel von großer Wichtigkeit, daß es nothig seyn will, davon insonderheit zu handeln, damit ein jeder die Nothwendigkeit derselben genugsam erkenne, solche desto aufmerksamer betrachte, und sich die rechten Handgriffe bekannt mache, deren sich ein geschickter Reiter bedienet, um das Pferd zum Gehorsam zu bringen, wohl wissend, daß er sonst mit seinen Bemühungen nicht so gar viel ausrichten, noch das Pferd dahin bringen werde, daß es seiner Schuldigkeit zu aller Zeit ein Gnüge thue; denn so lange ein Pferd der Faust und dem Schenkel des Reiters nicht gehorsamet, so wird es dem Reiter gar schwer, wo nicht gar unmöglich fallen, die vorhergehende Regel so, wie es sich gehört, auszuüben; dieserwegen muß er vom Anfang seine Absicht dahin richten, und wenn er das Pferd nach solcher Anweisung fleißig übet, wird er beydes zugleich erhalten, nämlich daß das Pferd sowohl an Geschicklichkeit seines Leibes und Glieder, als auch am Gehorsam zunehme, und endlich nach dem Wunsche des Reiters, zu seiner Vollkommenheit gelange.

§. 65.

Es bestehet aber die ganze Kunst, um ein Pferd bändig und gehorsam zu machen, in dem vernünfti-

gen

gen Gebrauch des Zaums, der Schenkel und des Sporns; denn ein Pferd wird nicht durch Gelindigkeit eines Reiters, sondern durch den Zwang zu seiner Schuldigkeit gebracht, und durch die Furcht im Gehorsam erhalten, auch nicht durch sein Nachsehen, sondern durch die Strafe gebessert. Und obschon die Liebkosungen und das Wohlthun einem Pferde einen Muth machen, und es bey gutem Humeur erhalten, daß es dem Reiter desto williger gehorsame, so werden doch dieselben wenig oder gar keinen Nuzzen haben, wenn das Pferd nicht vorher die Macht und Gewalt des Reiters empfunden hätte, oder dessen Bestrafung befürchtete.

Es ist aber auch nöthig, daß der Reiter nicht ohne Noth Gewalt brauchen, auch in der Bestrafung gute und vernünftige Maaße halten muß, und das Naturell und Eigenschaft eines Pferdes wohl beurtheilen müsse, indem man nicht mit einem wie mit dem andern umgehen kann, und eines von Natur willig und gehorsam, ein anderes ungeschickt, boshaft und halsstarrig ist, nach welchem sich denn der Reiter nothwendig zu richten hat.

Wenn also jemand den Zaum sowohl, als die Schenkel und Sporen behutsam und mit gutem Bedacht gebrauchet, so wird sich das Pferd von seiner Faust wohl regieren lassen, seinen Schenkeln gerne folgen, auch die Strafe der Sporen so angeben, daß es durch solche von seinen Fehlern wirklich gebessert werde.

§. 66.

§. 66.

Der Zaum ist demnach das erste und nothwendigste Werkzeug, dessen sich der Reiter bedienet, um das Pferd zu regieren. Bey rohen und ungeübten Pferden pflegen sich viele des Cavezons gar nüzlich zu bedienen, um die Laden in gutem Stande zu erhalten, und die grösten Fehler an einem Pferde vorher zu verbessern, damit es nach diesem desto geschickter sey, die empfindliche Wirkung des Gebisses anzunehmen, und solcher ohne Widersezlichkeit zu gehorsamen. So können auch die jungen Pferde, welchen die Laden verdorben sind, oder welche sonst auf die Faust dringen, durch den Cavezon am besten und leichtesten wiederum zurechte gebracht werden, und der Reiter kann neben dem Cavezon allezeit das Gebiß mit mehrerer Moderation und wenigerer Gefahr gebrauchen, und also sicherer zu seinem Zweck gelangen, indem sich das Pferd nach und nach dazu gewöhnet. Man entziehet deswegen demjenigen das gebührende Lob nicht, welcher sich getraut, ein Pferd ohne Hülfe des Cavezons mit den Stangen allein zu dreßiren; denn es ist gewiß, daß dazu einige Handgriffe und besondere Geschicklichkeit erfordert werde; aber es sind auch andere nicht zu verdenken, welche sich einen leichtern, sicherern und gewissern Weg erwählen.

Man bedienet sich des Cavezons, wie schon erinnert worden, um ein Pferd zum rechten Gebrauch des Gebisses vorzubereiten, oder der Gefahr zu entgehen, welche aus dem frühzeitigen Gebrauche des-

selben entstehen könnte; daher muß der Reiter den Anfang zu seiner Arbeit also anstellen, daß das Pferd das Gebiß vertragen und auf dessen Wirkung achten lerne. Es kann aber solches nie mit Nuzzen gebraucht werden, noch in des Pferdes Maul eine rechte Wirkung haben, wenn dasselbe nicht eine rechte Anlehnung auf das Mundstück bekommt, welche ihm der Reiter nicht geben kann, ohne durch eine gelinde und stete Faust.

§. 67.

In dem Vorhergehenden ist bereits zum öftern erinnert worden, daß das Anhalten und Nachgeben durch den Reiter allein durch die Wendung der Faust geschehen, und die Arme in den Schultern vest gehalten werden sollen, damit dieselben nicht etwa auf eine unanständige Weise hin und her, oder bald vor sich, bald wiederum zurück gehen; denn sonst würde er das Pferd zur Unzeit, entweder anhalten, oder loslassen, oder wenigstens in beyden nicht die gebührende Maaße halten, dadurch aber verursachen, daß dasselbe in keine rechte Anlehnung auf das Mundstück bekäme; dieserwegen muß die Faust des Reiters stet, dennoch aber auch gelinde seyn; denn obschon der Reiter seine Faust also empfinden lassen soll, daß es gehorsame, und in der nöthigen Aufmerksamkeit erhalten werde, so folget durch dieses von ihm selbst, wenn er die Zügel niemals in der rechten Mensur gefasset hat, und alsdenn die Faust nur stete führet, und er darf deshalben das Pferd keinesweges beständig anhalten, oder mit dem Gebisse ohne Aufhören

auf

auf den Laden arbeiten, sondern er muß dem Pferde auch wiederum nachgeben, und Freyheit lassen, insonderheit wenn es wohl thut, oder nachdem es die Wirkung des Zaumes empfunden hat, seine begangene Fehler wiederum verbessert.

§. 68.

Man muß aber eine stete und starre Faust wohl unterscheiden. Durch eine stete Hand giebt der Reiter dem Pferde eine rechte Anlehnung auf das Mundstück, bewahret es vor aller zu besorgenden Unordnung, indem es die Wirkung des Gebisses zu aller Zeit, wiewohl in gebührender Maaße empfindet, und also in Gehorsam erhalten wird. Endlich so strafet auch eine stete Hand ein Pferd alsobald, wenn es fehlet, oder wider den Willen des Reiters handelt. Eine starre und unbewegliche Faust hingegen machet durch das stete Anhalten die Laden des Pferdes ganz todt und unempfindlich, und lernet es auf die Faust dringen, oder sie veranlasset ein aufgemuntertes und empfindliches Pferd, daß es sich der Wirkung des Gebisses widersezzet, und auf eine gefährliche Weise dem Schmerzen zu entgehen suchet, welchen ihm das Mundstück verursachet.

Es scheinet zwar wider die Vernunft zu seyn, daß eine gelinde Hand, welche bald anziehet, bald aber wiederum nachlässet, eher vermögend sey, auch sogar ein hartnäckiges Pferd zu halten, als eine starre Faust, welche das Pferd mit Gewalt zurück hält,

und immerzu auf den Laden arbeitet. Allein erfahrne Reiter sind dessen mehr als zu gewiß versichert, und es kann ein jeder leicht in der That davon überzeuget werden; denn das Pferd empfindet in der That die Wirkung des Gebisses weit leichter und besser, wenn man die Zügel bald anziehet, bald wieder nachlässet, als wenn dieselben immer angezogen blieben, und dennoch werden die Laden in gutem Stande erhalten; dahingegen wenn das Gebiß unbeweglich auf den Laden liegen bleibet, dieselben verderbet, und das Pferd durch solche Empfindung irre gemacht wird, daß es nicht weiß, was es thun soll.

§. 69.

Aus obiger Ursach kann die Faust des Reiters nicht zu gelinde seyn, wenn er nur dieselbe zu rechter Zeit zu gebrauchen weiß, in dem Falle, da er besorgen muß, daß das Pferd in Unordnung gerathen werde, oder dasselbe seinen Kopf, seinen Leib, seine Schenkel nicht so führet, als es sie führen sollte, alsdenn ist es Zeit, daß ihm der Reiter den Zaum und das Gebiß empfinden lasse, und der Unordnung des Pferdes zuvorkomme, oder es corrigire, und es ferner zu seiner Schuldigkeit anhalte. Sobald sich aber das Pferd gehorsam bezeiget, ist es nöthig, daß er wiederum nachlasse, damit er dasselbe durch Gelindigkeit bey gutem Humeur erhalte, und gewöhne ungezwungen, und mit einer wohlanständigen Freyheit vor sich zu gehen. Ja zuweilen ist es auch gut, daß man das Pferd das Gebiß empfinden lasse, wenn

es träge ist, und die gebührende Aufmerksamkeit nicht von sich spüren lässet, denn es wird dadurch aufgemuntert, jedoch also, daß es mit guter Maaße geschiehet.

So viel ist nun an dem rechten Gebrauche des Gebisses, und an einer gelinden und steten Faust gelegen, daß ein Pferd nimmermehr weder auf der Reitschule, noch sonst rechte Dienste thun kann, wenn es der Reiter nicht also vorbereitet, daß es die Wirkung des Gebisses nicht scheuet, noch derselben sich widersezzet, sondern vielmehr der Regierung der Faust vollkommen gehorsame.

§. 70.

Unter andern schädlichen Wirkungen, welche sich zu ereignen pflegen, wenn die Hand des Reiters nicht stet ist, und das Pferd keine rechte Anlehnung auf das Mundstück erlanget, wird man solches sonderlich in der Wendung, und alsdenn gewahr werden, wenn das Gebiß die meiste Wirkung thun soll; denn ein solches Pferd wird sich übel wenden lassen, und wenn es das Gebiß empfindet, hin und her fahren, und also das Versehen des Reiters zu erkennen geben. Wenn es dem Reiter an einer gelinden Hand fehlet, so wird das Pferd auf die Faust dringen, und sich schwerlich wenden und lenken lassen. Ja weil ihm endlich die Laden auf solche Weise gänzlich verdorben werden, so möchte es zulezt gar nicht mehr zu halten seyn.

§. 71.

Das andere Mittel, durch welches ein Pferd zu seiner Schuldigkeit gebracht wird, sind die Schenkel und Sporen des Reiters. Diese pfleget man im Anfange sehr wenig zu gebrauchen, dieweil ein ungeübtes Pferd noch zu roh ist, daß es die Schenkel genugsam, die Sporen aber so empfinden könne, daß es nichts destoweniger im Gehorsam bleibe. So hat man auch deren in den ersten Uebungen nicht, als nur jezuweilen in der Wendung nöthig, und wenn man das Pferd antreiben will, so geschiehet solches zu der Zeit am sichersten mit der Ruthe. Wenn aber dem Pferde der Kopf in die Volte gerichtet, und die Schultern gebogen werden sollen, so ist es nöthig, daß man mit dem inwendigen Schenkel die Croupe in die Volte sezzen, oder in den hohen Schulen dieselbe mit beyden Schenkeln gerade haben will. Damit aber das Pferd die Schenkel des Reiters wohl empfinden lernen möge, so muß er dieselben nicht eher anlegen, bis es nöthig ist; übrigens aber sich in einer solchen Positur halten, daß seine Schenkel nicht an das Pferd anschliessen; denn wenn dieselben beständig angeleget sind, so wird das Pferd sich bald an solche Empfindung gewöhnen, und alsdenn dieselben nicht mehr achten.

§. 72.

Hiernächst kann man wohl spüren, daß das Pferd je mehr und mehr empfindlicher werde, je mehr es der Reiter aufmuntert, und dessen Bestrafung bey ihm eine Furcht erwecket, so, daß es scheinet,

net, daß der Gebrauch der Sporen dazu nicht wenig beytrage, indem die Erfahrung bezeuget, daß je mehr ein Pferd fliehet, je empfindlicher es auch gegen die Schenkel sey, so, daß es auch endlich gar die Bewegung und Andrückung des Knies empfinden lernet, und der Reiter dem Pferde dadurch eine verborgene, aber eben deswegen zierliche Hülfe geben kann. Es werden auch diejenigen Pferde durch die Sporen aufmerksam gemacht, welche wegen ihrer natürlichen Unempfindlichkeit die Hülfe der Schenkel nicht annehmen wollen.

Wenn demnach der Reiter in allen Uebungen die Schenkel und die Sporen vernünftig und zu rechter Zeit gebrauchet, so wird er seinen Endzweck gewiß erhalten, daß das Pferd dieselben annehme und gehorsame; jedoch ist unter denenselben keine, durch welche das Pferd die Schenkel besser fühlen und nachgeben lerne, als das Traversiren; derowegen man auch seine Absicht in dieser Uebung zuvörderst darauf richtet, auch solche desto fleißiger wiederholet, jemehr es nöthig seyn will, daß ein Pferd, nebst der Geschicklichkeit seines Leibes solche von sich spüren lässet; denn dieses ist eine von den vornehmsten Eigenschaften eines wohl zugerittenen Pferdes, wenn es also empfindlich ist, daß auch die zartesten Hülfen eine Wirkung thun können.

§. 73.

Uebrigens ist die Hülfe, welche der Reiter mit den Schenkeln und Sporen giebt, die beste, so, daß

man sich deren billig am meisten bedienet, wenn nun das Pferd im Stande ist, daß es solche recht empfinden kann. Man pfleget auch wohl durch Ruthe und Stimme ein Pferd aufmerksam zu machen, und sich deren mit Nuzzen zu gebrauchen: Es würde aber wider den Wohlstand laufen, wenn sich jemand deren allzuviel und oft bedienete, zu geschweigen, daß dieselben nicht allezeit zulänglich seyn wollen, um einem Pferde gebührend damit zu helfen.

Endlich führet ein Reiter die Sporen nicht allein, ein Pferd damit anzutreiben, sondern auch dasselbe zu züchtigen, wenn es sich widersezzet, oder einen groben Fehler begehet; es ist andem, daß man einem Pferde seine Fehler keinesweges übersehen dürfe, wenn nämlich dieselben von der Trägheit oder Halsstarrigkeit und Widersezzung herrühren, desto mehr, wenn zu besorgen, daß solche zu einer Gewohnheit werden, und üble Folgen nach sich ziehen möchten. Allein es muß auch mit guter Vernunft und Beurtheilung bestraft werden, und nicht eher, als bis es gefehlet hat; kurz zu sagen, wenn ein Pferd durch die Strafe soll gebessert werden, so muß man es wenig, aber wenn es nöthig ist, auch mit Nachdruck strafen; denn gleichwie der vernünftige Gebrauch der Sporen das Pferd zum Gehorsam bringet, und großen Nuzzen schafft, so wird man es im Gegentheil durch ungebührlichen Gebrauch der Sporen, faul, träge und unempfindlich machen, oder ihm zu allerhand gefährli-

chen

chen Widersezzungen Anlaß geben, welches eines von den grösten und schädlichsten Lastern eines Pferdes ist, dahingegen dieses ein großes Kennzeichen ist, daß ein Reiter die Sporen wohl gebraucht habe, und ein Pferd wahrhaftig gehorsam sey, wenn es die Strafe so annimmt, daß es sich deswegen nicht entrüstet, noch einige Widersezlichkeit von ihm spüren läßt, wenn man ihm auch schon die Sporen etlichemal hinter einander giebet.

Vierte Abtheilung.

Von den Schulübungen.

§. 74.

Diejenigen, welche sich die vorhergehenden Hauptregeln recht bekannt machen, und denselben gehörig nachdenken, werden wohl einsehen, daß die Ausübung der vornehmste Endzweck aller Schulen sey, in welchen man die Pferde auf der Bahn zu üben pflegt, und also können sie auch leichte urtheilen, was ein kluger Reiter, zu Beförderung seiner Absicht dabey in Acht zu nehmen habe. Damit aber nichts unterlassen werde, was zur vollkommenen Unterweisung eines jeden etwas beytragen kann, so wird man in folgenden die Grundregeln auf jede Schulübung besonders appliciren, und alles dasjenige noch hinzufügen, was bey einer jeden noch zu erinnern seyn möchte.

§. 57.

Wir fangen mit dem Schritte an. Es ist eine allgemeine Regel, deren man sich in allen Wissenschaften bedient, daß man von dem leichtesten den Anfang machen müsse.

Dieses wird auch billig in der Reitkunst beobachtet, in welcher man eben so wenig wie in andern Künsten zur Vollkommenheit gelangen kann, sondern wie in den übrigen, der natürlichen Ordnung folgen, und von einer Stufe zur andern schreiten muß.

Es wird also ein jedes Pferd anfangs im Schritte geritten, damit es nicht allein den Reiter und dessen Bewegungen vertragen und gehorsamen lerne, sondern es ist auch nöthig, daß man den Anfang zu allen Schulen mit dem Schritte mache, und durch solchen ein Pferd zu den schweren Uebungen vorbereite, weil dieses der natürliche Gang des Pferdes ist, in welchem es am wenigsten gezwungen, und daher desto mehr geschickt ist, auf den Willen des Reiters zu merken. Indem der Reiter ein Pferd im Schritte übet, kann er es mit Gelindigkeit zu allen angewöhnen, was er nur verlanget, ohne daß das Pferd durch einigen Zwang zum Unwillen bewogen, oder durch allzugroße Schwierigkeit scheu und furchtsam gemacht werde.

§. 76.

Wenn man dem Pferde den Hals und Kopf in die Höhe richten will, so kann solches am füglichsten und gemachsamsten im Schritte geschehen, weil alsdenn die Bewegung des Pferdes nicht zu heftig, noch so geschwinde ist, als wenn es trabet. Zu gleicher Zeit kann es der Reiter auch dahin anhalten, daß es die Schenkel, wie auch das Kreuz gerade führe, indem er mehr Muse und Bequemlichkeit hat, auf die

Bewegung und Stellung des Pferdes Acht zu geben, und seinen Fehlern abzuhelfen.

Soll hiernächst das Pferd den Kopf in die Volte richten lernen, so wird der Anfang am sichersten im Schritte gemacht, damit sich das Pferd solche Positur allmählig angewöhne, und die daher zu besorgende Unordnungen desto gewisser vermieden werden können. Es ist auch bereits im Vorhergehenden gemeldet worden, wie sogar die ersten Uebungen auf die Ausarbeitungen der Croupe zielen, und wie man vorher das Pferd im Schritte üben müsse, wenn es das Kreuz in die Volte halte solle.

Endlich so ist eben diese Uebung überaus geschickt, ein Pferd zur Geduld und Gehorsam zu weisen, auch ihm beförderlich zu seyn, daß es eine Anlehnung auf das Mundstück bekomme und die Schenkel des Reiters empfinden lerne; denn durch eine solche gemachsame Uebung, welche zu keiner Entrüstung oder Widerwartigkeit veranlasset, und ein Pferd, welches einige Fehler und Laster an ihm hat, kann in dieser leichter, als in allen andern corrigirt werden; Ueberdieses so kann auch ein Anfänger am allerbesten auf sich selbsten Achtung geben, wenn er ein Pferd im Schritt reitet, damit er sich eine gute Positur angewöhne, die Faust stet führe, und des Pferdes Bewegung empfinden lerne; wenn er aber in solchen einige Fertigkeit und Gewohnheit erlanget hat, so wird er außer allen Zweifel auch geschickt seyn, die schwerern Schulen auszuüben.

§. 77.

§. 77.

Es ist demnach der Schritt eine solche Uebung, an welcher sowohl der Reiter als das Pferd am bequemsten lernen, und zu schweren Schulen vorbereitet werden können. Jemehr aber das Pferd zunimmt, jemehr ist es nöthig, daß es der Reiter im Zwange halte, damit es den Kopf recht aufrichte und die Vorderschenkel hebe, und die Hintern untern Leib vorsezze, wenn es schon nicht so weit austritt, als es sonst zu thun pfleget; denn der rechte Schulschritt ist eine solche Action, welche dem Trabe sehr nahe kommt, und dahin zielet, daß die Schenkel zu folgenden Uebungen geschickt gemacht werden mögen.

Eben deswegen muß man auch den Schulschritt von dem natürlichen Gange eines Pferdes unterscheiden; denn auf der Bahn ist das Absehen des Reiters nicht sowohl dahin gerichtet, daß das Pferd einen geschwinden Schritt gehen lerne, sondern daß ihm die Schultern gebogen und das Kreuz ausgearbeitet werde; Und wiewohl auch eben dieses nicht nöthig seyn will, um einem Pferde einen guten Schritt gehen zu lernen, auch kein sicherer Weg zu solchem kann gefunden werden, als eben derjenige, welchen ich im vorhergehenden gelehret habe, indem diese Grundregeln so allgemein sind, daß ein Pferd zu nichts recht geschickt ist, wenn man nicht mit ihm nach solcher Anweisung verfähret; so ist es dennoch nicht nöthig, daß man dieselben zu dem Ende in solcher Vollkommenheit ausübe, als es geschehen muß, wenn man ein Pferd auf der Reitbahn gebrauchen will.

§. 78.

§. 78.

Wie nun die Absicht des Reiters unterschieden ist, so muß auch ein Unterschied unter der Arbeit gemacht werden, sogar, daß man in diesem Stücke keine gewisse Regel geben kann; denn anders muß sich der Reiter verhalten, wenn er dem Pferde die Schultern biegen will, und wiederum anders, wenn er ihm das Kreuz ausarbeiten will; daher sezzet man hier zum Grunde, daß ein jeder schon vorher wisse, oder sich aus der vorhergegangenen Erklärung bekannt gemacht habe, was zu seinem Zwecke diene, oder was er in einem oder dem anderen Falle in Acht nehmen soll. Anjezzo siehet man nur auf die erste Regel, wie ein Reiter durch Hülfe des Cavezons in einer aufgelegten Halbtrense, Hals und Kopf aufrichten, und es gerade vor sich gehen lerne; denn zu diesem Entzwecke pflegt man die Pferde am meisten im Schritte zu üben.

§. 79.

Von dem Trabe. Nachdem ein Pferd in dem Schritte die Unterweisung des Reiters angenommen hat, und nunmehr zu einer schwerern Action geschickt ist, so wird es hiernächst im Trabe geübet, damit es nicht alleine in demjenigen eine mehrere Fertigkeit erlange, was ihm der Reiter in den ersten Uebungen des Schritts gelehret hat, sondern auch dessen Glieder, theils durch eine stärkere Bewegung, theils durch eine öftere Wiederholung der gewöhnlichen Schulen jemehr und mehr ausgearbeitet werde.

Es

Es ist leicht zu erachten, daß man ein Pferd nicht durch einerley, oder einige wenige Uebungen dressiren könne, sondern es ist die Bemühung und Geschicklichkeit eines Reiters unumgänglich nöthig, daß er das Pferd durch vielfältige und stete Uebungen in einer jeden Action bestätige, und es durch dieses Mittel eine vollkommene Fertigkeit und Gewohnheit erlangen möge, anders wird solches nimmermehr in der rechten Volte eine Vollkommenheit erlangen.

Damit man von solcher Arbeit aber den gewünschten Nuzzen erlange, so muß man solche mit Verstand anstellen, von dem leichtesten den Anfang machen, und in der Maaße, so wie das Pferd an Geschicklichkeit zunimmt, zu den schwerern Uebungen schreiten, das Pferd auch weder vor der Zeit übereilen, noch mit allzuschwerer Arbeit beschweren, so wird es nicht allein in demjenigen, was es durch des Reiters Anweisung begriffen, bevestiget, sondern es lernet auch alle Schulen zugleich mit Geschicklichkeit und einer guten Art ausüben.

§. 80.

Ein Reiter wird seine Absicht merklich befördern, wenn er sich bemühet, das Pferd, welches im Schritte seinen Kopf wohl aufrichtet, und in der Faust leichte ist, ferner in dem Trabe zu üben, und also seine Glieder noch geschickter und gelenker zu machen. Die jungen und rohen Pferde pfleget man wohl Anfangs in einem starken Trabe zu reiten, damit sie sich auseinander geben, und den Schenkel

brauchen

brauchen lernen, der Reiter auch ihr Hümeur und Kräfte erkennen möge.

Man kann auch mit solchem Trabe und gewöhnlichen Schritte so lange wechseln, bis das Pferd den Kopf aufrichten, und der Faust nachgeben lernet. Allhier ist die Rede nur von dem kurzen Trabe, zwischen welchem und dem Schulschritte nur dieser Unterschied ist, daß die Bewegung des Pferdes behender als in dem Schritte geschiehet, und selbiges die Schenkel besser an sich ziehen muß, welches dem Pferde sodann keinesweges schwer fallen wird, wenn es vorher durch die Uebung in dem Schritte dazu bereitet worden.

Dieser kurze Trab hat in der Reitkunst mancherley Nuzzen, insonderheit ist derselbe sehr dienlich dem Pferde die Schultern zu biegen und gelenk zu machen, auch das Kreuz auszuarbeiten, wenn ihm der Reiter den Kopf recht aufrichtet und herbey ziehet, auch es dahin anhält, daß es das Kreuz zurück halte, die Hinterschenkel zusammen und hervor unter den Leib sezze, damit diese die Last des Leibes tragen helfen, die Schultern aber erleichtert, und desto eher können gebogen werden.

§. 81.

So lange nun der Reiter noch bemühet ist, die Schultern des Pferdes zu biegen, so richtet er das Kreuz mit seinem inwendigen Schenkel zur Volte hinaus, damit er die auswendige Schulter desto eher ausarbeiten könne, und sich biegen lasse, dieweil die Last

des

des Leibes mehr auf dem inwendigen Schenkel ruhet; wenn er aber hiernächst das Kreuz ausarbeiten, und das Pferd auf die Hanche bringen will, so ist nöthig, daß er die Croupe mit beyden Schenkeln gerade halte, damit das Pferd seine Hinterschenkel besser unter den Leib sezzen, und geschickter werden möge, solche zu biegen.

Mit beyden muß der Reiter so lange anhalten, bis er verspüret, daß das Pferd sehr leicht trabe, die Schenkel wohl hebe, und nicht mehr in die Faust dringe, und zu dem Galop einige Geschicklichkeit zeige; denn daher kann er alsdenn schließen, daß ihm die Schultern genugsam erleichtert und das Kreuz so ausgearbeitet sey, daß er zu den folgenden Uebungen sicher schreiten möge. Es muß sich auch das Pferd in solchem Trabe, mehr zur Geduld und Gehorsam bequemen, es wird leichter in der Faust, indem es sich besser hebt. So lernet es auch endlich die Schenkel des Reiters empfinden, wenn er solche mit Bescheidenheit brauchet. Ja es ist auch überhaupt mit dem Schritt und Trabe also beschaffen, daß sich ein kluger Reiter derselben nicht allein im Anfange bedienet, um das Pferd aus dem Gröbsten zu arbeiten, sondern er übt dasselbe in demselben, so oft er dasselbe zu einer neuen Action vorbereiten will, oder verspüret, daß es dem Pferde noch an der gebührenden Geschicklichkeit fehlet, oder seine Glieder noch nicht genugsam gebogen findet.

Er wechselt auch je zuweilen in den höhern Schulen in dem Schritt und Trabe, damit das Pferd

in dieser Uebung bleibe, und in der That werden dadurch seine Schenkel nur gelenker, und gleichwohl wird es in dieser Uebung nicht so sehr angegriffen und fatiguiret als in Galop, und Redop geschiehet, in welchen des Pferdes Bewegung viel heftiger und mühsamer ist, und die Schenkel mehr gebraucht werden.

§. 82.

Auf diesen kurzen Trab gründet sich auch je zuweilen der sogenannte spanische Trab, in welchen des Pferdes Bewegungen zwar langsamer, aber mit ungleich mehrerer Action geschehen. Und wiewohl man denselben vor einige Uebung ansiehet, und sich dessen nicht so wohl zu dem Ende bedienet, daß man durch solchen ein Pferd zu andern Schulen vorbereite, weil es viele Zeit und Mühe erfodert, so ist dennoch kein Zweifel, daß dergleichen Action zu Biegung der Schulter, und Ausarbeitung des Kreuzes sehr beförderlich seyn könne. Daher ein Reiter wohl thut, wenn er seine Pferde je zuweilen in dem Trabe zu einer mehrern Action anhält, so viel er zu thun vermag. Denn es wird sich in der That befinden, daß ein Pferd in dergleichen Uebungen merklich zunehmen, und in der Faust leichter seyn werde.

Es ist auch zuvörderst nöthig, daß er eine stete und gelinde Faust habe, und mit derselben des Pferdes Kopf aufrichte; denn das Pferd empfindet in dieser Uebung die Faust des Reiters mehr, als in einigen andern, und wenn es eine rechte Anlehnung auf das

Mundstück bekommen, und gleichwohl die Faust des Reiters nicht beschweren soll, so muß es der Reiter mit guter Geschicklichkeit anhalten, mithin zu rechter Zeit, und öfters wieder nachgeben.

Die meisten bedienen sich des Cavezons, wenn sie das Pferd beyzäumen, und in die Volte richten wollen, dieweil sie solches damit am sichersten und bequemsten erreichen können, insonderheit wenn sie auf die bekannte Weise den inwendigen Riemen an den Sattelknopf feste machen; ist aber der Reiter oder das Pferd im Stande, daß er von dem Gebrauch der Stangen nichts widrigs zu besorgen hat, so kann er sich deren nach seinem Gefallen bedienen.

§. 83.

Vom Traversiren. Das Traversiren geschieht entweder im Schritte oder im Traben oder im Galopiren. Von beyden aber ist es darinn unterschieden, daß ein Pferd im Schritt und Trabe mit seinem Vorder- und Hinterschenkel eine andere besondere Linie beschreibet, indem das Pferd gleichsam in die Quere, oder auch den Pistes gehet, wie es der Augenschein am besten zeigen kann, ohne welchen alle Beschreibungen dunkel, und unvernehmlich bleiben werden.

In dieser Uebung wendet der Reiter die Faust zuerst in die Volte hinein, damit er die auswendige Schulter herbei, und in die Volte rücke, alsobald aber wendet er dieselbe auch wieder hinaus, damit des Pferdes Kopf in die Volte komme. Auf diese Weise muß der Rei-

ter von Zeit zu Zeit abwechseln; denn das Pferd hält in dieser Uebung gleichsam zwei Tempos. In dem ersten gehet es mit dem inwendigen Schenkel fort, und muß dannenhero mit dem inwendigen Zügel regieret, und der Kopf in die Volte gerichtet werden: in dem andern folget der auswendige Schenkel, und gehet von dem inwendigen vor, und deswegen muß der Reiter die inwendige Schulter durch Anziehung des auswendigen Zügels hinein wenden.

Es ist aber vernünftig, daß der Reiter den Bewegungen des Pferdes mit seiner Faust zuvorkommen, und diese Tempos wohl in Acht nehmen müsse, so, daß er den inwendigen Zügel verkürze, und die Faust hinaus wende, wenn der auswendige Vorderschenkel des Pferdes noch in der Luft ist, und ihm mit dem auswendigen Zügel helfe, wenn der inwendige noch über der Erden ist und wieder gehen will. Dieses muß der Reiter im Anfange destomehr in Acht nehmen, so lange das Pferd in dieser Action noch nicht geübet ist; nachdem es aber zu einer Fertigkeit gelanget, kann ihm der Reiter desto leichter, durch eine so merkliche Bewegung der Faust helfen. Ja es wird endlich genug seyn, wenn er ihm von Zeit zu Zeit, und wenn er es nöthig erachtet, helfe.

§. 84.

Diejenigen, welche sich des Cavezons bedienen, binden je zuweilen den inwendigen Zügel an den Gurt, oder den Sattelknopf; so können sie einem noch unge-

übten

übten Pferde von Zeit zu Zeit mit dem auswendigen Zügel helfen, ohne daß sie zu besorgen haben, daß das Pferd den Kopf aus der Volte hinauswenden möge, weil der inwendige Cavezonszügel denselben beständig in der Volte hält. Es muß aber auch der Reiter mit seinen Schenkeln der Faust zu Hülfe kommen, und zwar zuvörderst mit dem auswendigen Schenkel das Pferd antreiben, daß es fortgehe und mit dem Kreuz gebührend folge. Das inwendige Knie des Reiters hingegen dienet gleichsam zu einem Wiederhalt, damit das Pferd mit dem Vordertheil nicht gleichsam über die Gebühr avancire, und daher auf die Schultern zu liegen komme. Zu dem Ende pfleget der Reiter in dem inwendigen Steigbügel etwas fester anzutreten, und hingegen den auswärtigen Schenkel näher an dem Pferde zu halten, welches jedoch billig auf eine gute Art, und mit solcher Geschicklichkeit geschehen sollte, daß es in des Reiters Positur, nicht eine gar zu merkliche Veränderung, oder wohl gemeinen Uebelstand verursachen möge; denn es darf der inwendige Schenkel keinesweges an dem Pferde anliegen, sondern der Reiter muß denselben in solcher Maaße in Gelindigkeit gebrauchen, daß das Pferd in der rechten Empfindlichkeit bleibe; so hat sich auch ein aufmerksamer Reiter nach dem Zustande des Pferdes zu richten, weil eines mehr, das andere weniger empfindlicher ist, welches, wenn er genau darauf Achtung giebet, ihm am besten lehren wird, wenn und wie er mit den Schenkeln helfen soll.

§. 85.

Wenn nun ein Pferd unter der Hand eines verständigen Reiters von Tage zu Tage gegen die Hülfen empfindlicher und gehorsamer wird, so muß sich solches auch in dem Stück erweisen, und als ein Pferd auch die geringste Hülfe der Schenkel empfinden lernen, welches der Reiter nie erlangen würde, wenn er sich der Schenkel allzusehr und ohne Noth gebrauchen wollte, woferne es aber einigen Ungehorsam und Unempfindlichkeit von sich spüren lässet, so ist es nöthig, daß es der Reiter mit seinen Sporen aufmuntere, und ihm die Schenkel fühlen lerne. Eben deswegen ist ein Pferd dahin zu bringen, daß es dem Schenkel des Reiters nachgebe, und gehorsame, weil es in dieser Action gleichsam zwischen den Schenkeln des Reiters schwebt, und von denselben über den geringsten Fehler, oder ungebührliche Bewegung bestraft, und also sehr genau in Furcht und Gehorsam gehalten werden kann, und nichts desto weniger gewöhnet es sich zu gleicher Zeit zur Sittsamkeit und Geduld, weil es so sehr im Zwange gehalten wird.

§. 86.

Den Anfang zu dieser Uebung machet man auf gerader Linie, so, daß der Kopf gegen die Mauer gerichtet sey, welches einigen noch ungeübten Pferden nicht allein leichter fällt, als wenn es auf einem Rund traversiren soll, sondern der Reiter kann es auch auf die erste Weise besser in Gehorsam halten, und eher auf die Hanche bringen, daß er es auch hernach mit

mehrerem

mehrerem Nuzzen auf der Volte üben möge. Es geschieht aber auf der Volte entweder auf die gewöhnlichste und gemeine Weise, daß das Kreuz des Pferdes gegen den Mittelpunkt des Rundes gerichtet sey, also auch auf der umgekehrten Volte, wenn das Pferd gegen das Centrum traversiret.

Auf beyderley Weise werden ihm die Schultern über die Maaße gebogen, und das Kreuz so ausgearbeitet, daß es endlich zu dem Galop und übrigen Schulen eine rechte Geschicklichkeit erlanget. Ob aber der Reiter die Croupe des Pferdes auf der Volte hinaus, oder in dieselbe hinein halten solle, das muß er er selbst nach dem Zustande des Pferdes beurtheilen.

Es ist aber auch ferner bey dieser Action dieses in Acht zu nehmen, daß, wenn man schon des Pferdes Kreuz in die Volte richten wollte, dennoch der Vorderschenkel desselben allezeit um die Hälfte der Mensur vor dem hintern avanciren müsse; denn wenn der Reiter das Kreuz allzusehr in die Volte hinein bringen wollte, daß dasselbe mit dem Vorderleibe in gerader Linie zu stehen käme, so würde die Action des Pferdes falsch, und es könnte diese Schule nimmermehr mit einer rechten Zierlichkeit, und Bewegung machen; dahingegen jemehr das Pferd eine Leichtigkeit von sich spüren lässet, je besser und nüzlicher ist dieselbe, und der Reiter kann daher desto gewisser urtheilen, ob ihm die Glieder genugsam gebogen sind.

§. 87.

Endlich muß es der Reiter auch dahin anhalten, daß es im Traversiren so viel, als es sich will thun lassen, mit dem Vorderleibe vor sich gehe, oder wenigstens auf einer geraden Linie bleibe, und nicht zurück krieche, weil ihm dieses nicht allein übel anstehen, sondern auch eine üble Gewohnheit nach sich ziehen dürfte, daß es davou stocken, oder wenn es der Reiter angreifen wollte, auf einer Stelle herum treten, und zurück kriechen lernte. Diese Arbeit wird nun vornämlich zu dem Ende angestellet, um das Pferd zu dem Galop vollkommen vorzubereiten; und werden ihm durch dieses Mittel nicht allein die Schultern gebogen, und das Kreuz ausgearbeitet, sondern auch der Vorderschenkel insonderheit zu der Action des Galops disponiret, wenn das Pferd, welches im Traversiren mit dem auswendigen Schenkel vor dem inwendigen hervor treten muß, die auswendige Schulter hingegen wenden lernet.

§. 88.

Vorhergehendes ist eines von den nöthigsten Stücken, so ein Reiter bey dem Galopieren in Acht zu nehmen hat, und an dem man erkennen kann, ob dem Pferde die Schultern genugsam gebogen sind; nicht weniger so dienet auch diese Uebung, das Pferd in den Redop, Passaden und Pirouetten geschickt zu machen; daher der Reiter mit solchen, und dem Galop gar füglich abwechseln, und zu derselben allezeit seine Zuflucht nehmen kann, so oft er von nöthen befindet, sein Pferd in Gehorsam zu üben, und in

der

der rechten Empfindlichkeit, wie auch seine Schenkel in der Uebung zu halten. Es ist aber dieselbe etwas schwer, und erfordert einen behutsamen und geschickten Reiter; jedoch wenn derselbe eine rechte Aufmerksamkeit und Fleiß anwendet, so hat er davon vor seine Person nicht weniger Nuzzen zu gewarten, als das Pferd an Geschicklichkeit zunehmen wird, dieweil er in dieser Action seine Faust recht brauchen, den Leib in der Balance halten und des Pferdes Bewegungen besser in Acht nehmen und empfinden lernet, welches, wie im folgenden soll gelehret werden, eine von den nöthigsten Eigenschaften und Kunststücken eines Reiters ist.

§. 89.

Vom Galop. Wenn einem Pferde durch die vorhergehende Uebung der Kopf recht aufgerichtet, die Schultern gebogen, und gelenk gemacht sind, so, daß man eine rechte Leichtigkeit in seiner Bewegung spüret, und es die Faust des Reiters nicht mehr beschweret, so wird es von ihm selbst nicht nur eine gute Geschicklichkeit, sondern auch eine Neigung zu dem Galop zu erkennen geben, sobald es der Reiter nur ein wenig antreibet. Alsdenn kann es der Reiter auch je zuweilen etliche Säzze galopiren lassen, hernach aber wieder anhalten, und im Trabe fort reiten, weil solche Abwechselungen die Schultern des Pferdes nicht nur gelenke machen, sondern auch der Reiter sein Vermögen und Geschicklichkeit besser erfahren kann. Aber zu einer beständigen und ordentlichen Uebung in dem Galop soll man nicht eher

schreiten, bis man versichert ist, daß die Schultern des Pferdes genugsam gebogen sind, sonst würde es in dem Galopiren einen Wiederhalt auf dem Gebisse suchen, und in die Faust dringen, auch niemals zu einem recht zierlichen Galop gelangen und geschickt seyn; je mehr der Reiter dem Pferde durch die vorhergehende Uebung das Kreuz ausgearbeitet und die Schultern also erleichtert worden, je mehr wird es zu dem Galop geschickt seyn und durch denselben noch eine größere Hurtigkeit erlangen.

§. 90.

Es ist der Galop von dem Schritt und Trabe nicht allein der Geschwindigkeit nach unterschieden, sondern es ist auch in demselben die Bewegung des Pferdes ganz anders beschaffen. In dem Schritt und Trabe hebet das Pferd die Hinter- und Vorderschenkel über das Kreuz; hingegen in dem Galop gehen die beyden Hinter- und Vorderschenkel gleichfalls fast zugleich in die Höhe, und wenn dieselben wieder niedergehen, oder anfangen, die Erde wieder zu berühren, so erheben sich die beyden Hinterschenkel gleichfalls fast zugleich und sezzen den vordern nach.

Wenn nun die Bewegung des Pferdes in dem Galop recht, und den Regeln der Kunst gemäß seyn soll, so muß man das Pferd mit den Vorderschenkeln auf derjenigen Hand, auf welcher man es reiten will, zuerst antreten, und mit den hintern auf selbiger Seite in eben der Ordnung folgen. Also, wenn man es auf die rechte Hand galopiert, so gehet

het der rechte, oder inwendige Vorderschenkel vor dem linken oder auswendigen voraus, und der linke hintere folget auf gleiche Weise.

Es ist vernünftig, daß es der natürlichen Ordnung nach so seyn müsse, und daß die Bewegung dem Pferde nicht schwer falle, als wenn es die Schenkel wider diese Ordnung verwechselt. Obschon ein Pferd von ihm selbst eher falsch als recht galopiret, und entweder, weil es nie besser unterwiesen worden, oder eine üble Gewohnheit an sich genommen, auch wohl die Ungeschicklichkeit des Reiters, und seiner Faust, oder Schenkel es dazu veranlasset hat: so ist es auch zu einer guten und schlechten Wendung eines Pferdes schlechterdings nöthig, daß es mit seinen Schenkeln recht antrete, widrigenfalls hätte sich der Reiter zu befürchten, daß es mit ihm über einen Haufen fallen möchte, wenn er es wenden, oder von einer Hand zur andern abwechseln wolle.

§. 91.

Ob nun ein Pferd recht oder falsch galopire, solches können sogar diejenigen, welche Zuschauer abgeben, leicht wahrnehmen; aber dem Reiter fället es oft sehr schwer, ehe er solches recht empfinden lernet, und dem Pferde, ehe es falsch antritt, zu rechter Zeit zu helfen weiß. Gleichwohl ist es allerdings nöthig, daß er solche Empfindung habe, wofern er ein Pferd recht arbeiten soll. Einige bringen viele Zeit zu, ehe sie zu solcher Fertigkeit gelangen, andere rühmen sich dessen, und fehlen dennoch

gar

gar ofte. Auch kann man es bey einem Pferde eher empfinden, denn bey dem andern. Das nöthigste und beste ist, daß ein Reiter seinen Leib in rechtem Gewichte halte, in den vorhergehenden Uebungen des Schrittes, Trabes und Traversirens auf die Bewegung des Pferdes wohl Acht habe, und es so lange übe, bis es zu solcher Fertigkeit gelanget.

§. 92.

Es kann der Galop auf verschiedene Art falsch seyn, wenn entweder das Pferd mit den Hinter- oder Vorderschenkeln allein, oder mit beyden falsch antritt. Viele Reiter sind der Meynung, daß es nicht nöthig wäre, ein Pferd, welches allein mit den Vorderschenkeln galopiret, zu corrigiren, wenn es nur mit den Vorderschenkeln allein falsch antrete, weil sie durch das Nachsehen des Reiters leicht verschlimmert werden, und eine üble Gewohnheit an sich nehmen möchten. Es lassen sich auch diese nicht so leicht corrigiren, als diejenigen, so in der Uebung sind, sondern wenn sie fehlen, muß man solche so verhalten, daß sie wieder in den Trab fallen, und alsdenn wieder von neuem ansprengen; bey geübten Pferden hingegen geschiehet es leichter, und darf der Reiter dieselben mit dem Zügel nur ein klein wenig anhalten, und mit dem auswendigen Schenkel helfen, wie es die Noth erfodert; und des Pferdes Zustand es leiden will.

Hiernächst ist auch nöthig, daß sich das Pferd bey dieser Action wohl fasse und zusammen halte, die

Schen-

Schenkel recht hervor unter den Leib bringe, und nahe bey einander führe, damit es sich auf dieselben besser sezze, hingegen vorne genugsam heben, und mit den Vorderschenkeln, welche nothwendig dadurch mehr erleichtert werden, besser arbeiten könne. Man bedienet sich in dieser Uebung der Stangen, und hat in derselben, benebst der Bewegung des Pferdes und seiner Schenkel auch dahin zu sehen, daß es den Hals recht aufrichte, den Kopf aber, und die Nase herbey in die Volte halte, wie auch die auswendige Schulter in dieselbe gebührend hinein wende.

§. 93.

Wenn nun der Reiter das Pferd zu dem Galop gebührend ansprenget, so hebet er seine Faust, und wendet dieselbe ein wenig einwärts, damit des Pferdes auswendige Schulter durch Verkürzung des auswendigen Zügels herbey gezogen werde. Sobald sich aber das Pferd hebet, so hebet er seine Hand wieder zur Volte hinaus, damit er das Pferd in dieser Action, so wie sichs gebühret, souteniren könne, und mit dem inwendigen Zügel den Kopf in die Volte richte. Also wechselt er mit der Faust von Zeit zu Zeit, nachdem er merket, daß es nöthig, daß er ihm den Kopf leicht herbey zäumen, und in die Volte richten könne. Er kann sich auch nebst den Stangen des Cavezons bedienen, und den inwendigen Zügel an dem Sattel fest machen; so kann er mit dem auswendige Zügel auch leicht und sicher helfen.

Wenn nun der Reiter diese Uebung nicht vor der Zeit anstellet, und die vorhergehende Erinnerungen

gen wohl in Acht nimmt, so lernet das Pferd diese Action nicht nur in der Vollkommenheit machen, sondern es werden ihm auch das Kreuz und die Schultern immer mehr und mehr ausgearbeitet. Wie aber die Absicht des Reiters unterschieden ist, so bedienet er sich auch unterschiedener Handgriffe, um seinen Zweck zu erhalten. Also wenn er durch den Galop dem Pferde die Schultern noch mehr biegen, und völlig gelenk machen will, so muß er durch Anlegung des inwendigen Schenkels es dahin anhalten, daß es das Kreuz aus der Volte führe; denn alsdann wird die Last des Leibes auf die innern Schenkel zu liegen kommen, die auswendige Schulter in Freyheit gesezzet, und folglich werden durch die gewöhnlichen Abwechselungen und fleißige Uebung beyde Schultern sehr gelenk und biegig gemacht, und dasjenige ersezzet, wozu man in den vorhergehenden Uebungen noch nicht gelangen können.

§. 94.

Nachdem aber die Schultern noch nicht genugsam gebogen sind, obgleich der Reiter dem Pferde durch den Galop auch das Kreuz auf der Volte hinaus getrieben hat, so hält er solches nun vielmehr mit seinen Schenkeln gerade, und nöthiget das Pferd, die hintersten Schenkel unter den Leib hervor und zusammen zu sezzen, damit es solche desto eher biegen lerne, als zu welchen es diese Action von ihm selbst veranlasset, indem es den Vorderleib heben, und dannenher nothwendig auf den Hinterschenkeln eine Unterstüzzung suchen muß, und wenn alsdenn der

Rei-

Reiter das Pferd im Galopiren zum öftern mit beyden Zügeln gleichsam aufhebet, und es nöthiget, den Vorderleib noch länger in die Höhe zu halten, so wird es die Schenkel desto mehr biegen, und sich auf die Hanche sezzen lernen.

Endlich gewöhnet auch der Reiter sein Pferd durch Anlegung seines auswendigen Schenkels die Croupe in die Volte zu richten, und in dem kleinen Galop zu gehen, in welchem es kürzere Sätze thut, sich aber zusammen fassen und auf die Hanche sezzen muß. In dieser Action befindet sich die inwendige Hüfte in der Volte, und das Pferd lernet nach und nach das Kreuz in gebührender Maaße hinein halten, welches eine nöthige Vorbereitung zu dem Redop ist. Auf diese Weise übet der Reiter das Pferd anfangs auf der weiten, und ferner auf der engen Volte, wechselt es auch von einer Zeit zur andern gebührend ab.

§. 95.

In solcher Abwechselung der Faust aber ist nöthig, daß er denselben mit dem auswendigen Schenkel wohl wahre, jedoch also, daß auch das inwendige Knie das Pferd auf der inwendigen Seite nebst der Faust soutenire. Also wenn er von der rechten Hand zur linken chargiret, so wendet er mit dem rechten oder auswendigen Zügel des Pferdes rechte Schulter in die Volte hinein, und leget den Schenkel auf derselben Seite gebührend an, um die Croupe in gehörigem Zwange zu halten. Sobald sich aber das Pferd gewendet hat, brauchet er den inwendigen

gen

gen und linken Zügel, um den Kopf in die Volte zu richten. In der Abwechselung auf der rechten Hand aber, ist dieses mit gehörigem Unterschiede in Obacht zu nehmen. Endlich wenn der Reiter das Pferd pariren will, so hat er sowohl darauf zu sehen, daß es sich recht zusammen stoße, und auf die Hanche sezze, welche es desto mehr biegen lernet, wenn er das Gewichte seines Leibes ihm mehr auf die Croupe empfinden lässet.

§. 96.

Vom Redop. Diese Action des Pferdes ist von dem Galop darinn unterschieden, daß es in demselben seine Vorderschenkel noch geschwinder, und also mehr, als einmal heben, und wenn diese niedergehen, mit den hintern sogleich nachsezzet, daß man die Bewegung des einen Schenkels vor dem andern nicht wohl unterscheiden mag; da man hingegen in dem Galop leichte gewahr wird, wie sich ein Schenkel nach dem andern hebet, und auch wiederum niedergehet. Indessen halten die Schenkel des Pferdes in dem Redop eben die Ordnung als in dem Galop, ob wohl die Bewegung derselben nicht so wohl von einander unterschieden ist, und man solches allein an des Pferdes Fußtapfen und Positur sehen kann. Dem Reiter aber ist es ungleich empfindlicher, wenn das Pferd in dem Redop falsch eintritt, als wenn solches in dem Galop geschiehet. Es würde auch alsdenn nicht weit kommen, sondern bald über einen Haufen fallen müssen. Also gehet das Pferd in dem Redop auf den zwei Pistes, und machet

chet mit seinen Schenkeln vier besondere Kreyse, und zwei mit den beyden Hinterschenkeln, welche jedennoch einander näher, denn in dem Galop kommen, indem das Pferd seine Schenkel wohl beysammen halten muß. Weil aber das Pferd in dem Redop viel geschwinder, als in dem Galop fortsezzet, so kann es sich zwar mit dem Vorderleibe nicht so hoch erheben, aber es muß sich besser zusammen fassen, und auf die Hanche sezzen, das Kreuz aber beständig in die Volte halten, sonst wäre die Action des Pferdes untauglich, und es würde seine Säzze nie so zierlich, und mit rechter Geschwindigkeit machen können, worinnen doch die meiste Annehmlichkeit beruhet.

§. 97.

Wie es aber diese Geschicklichkeit nicht anders, denn durch die Uebung erhalten kann, so ist daher leicht zu schliessen, daß, wenn es in einer so schweren und gezwungenen Action soll gehen lernen, es durch die vorhergehenden Schulen müsse vorbereitet werden. Wenn nun der Reiter es geschickt dazu findet, und es redopiren will, so ist in dieser Uebung zuvörderst nöthig, daß er seinen Leib gerade halte, die auswendige Schulter sich etwas gegen den Kreys hinein wende, und dem Pferde das Gewichte seines Leibes mehr auf die Croupe, als vorne empfinden lasse, um dasselbige zu nöthigen, daß es die Hinterschenkel desto mehr biege. In dieser Positur wendet er seine Faust etwas einwärts, und verkürzet den auswendigen Zügel, damit sich das Pferd in die

Volte hinein wende. Sobald es sich aber hebet, wendet er seine Faust auch wieder hinaus, um dem Pferde mit dem inwendigen Zügel den Kopf in die Volte zu ziehen.

Es ist leicht zu erachten, daß es in dieser Action ungleich schwerer falle, des Pferdes Kopf in der Volte zu behalten, weil es auch zugleich die Croupe in derselben führen soll. Aus eben dieser Ursach kann es auch unmöglich also in die Volte gebracht werden, als es in dem Galop geschiehet; daher braucht auch der Reiter den auswendigen Zügel nur wenig, und allein zu dem Ende, damit die auswendige Schulter der inwendigen gebührend folgen möge, wann er nämlich verspüret, daß das Pferd in diesem Stücke fehlet, oder dasselbe noch nicht sonderlich geübt ist; je mehr es aber in dieser Action geübet wird, je leichter und unvermerkter kann ihm auch der Reiter mit dem auswendigen Zügel helfen. Er muß aber zuvörderst dahin bedacht seyn, daß er mit dem auswendigen Zügel des Pferdes Kopf in dem Rund behalten und unterstüzzen möge; denn die inwendige Schulter muß erleichtert seyn und Freyheit haben, damit das Pferd vor sich kommen möge, welches nicht geschehen würde, wenn der Reiter nicht mit dem auswendigen Zügel auch die auswendige Schulter in die Volte hinein wenden wollte; denn dadurch beschweret er vielmehr die inwendige Schulter, zu geschweigen, daß die Action des Pferdes alsdenn gezwungen, und den Regeln der Kunst entgegen laufen würde.

§. 98.

§. 98.

Der Cavezon hat in dieser Uebung eben denjenigen Nuzzen, daß der Reiter mit demselben des Pferdes Kopf sicherer und beständiger in der Volte halten kann, wofern das Pferd in solcher Positur nicht genugsam bestätiget, oder wenigstens zu dieser Action noch nicht gewöhnt ist. Es muß aber der Reiter in dieser Uebung seine Schenkel zu Hülfe nehmen, und zwar mit dem auswendigen Schenkel die Croupe des Pferdes in die Volte hinein halten, damit dessen Hinterschenkel beyde sich in derselben befinden, und indem das Pferd mit dem Vorderleibe fortgehet, das Kreuz demselben gebührend folge. Das inwendige Knie des Reiters dienet indeß zu einem Wiederhalt, damit das Pferd mit dem Vorderleibe in der Mensur bleibe, oder wenn es fehlet, bald wieder corrigiret werden könne. Indeß muß der Reiter auch dahin sehen, daß das Pferd mit dem Vorderschenkel in den Rund genugsam avancire; denn diese müssen in dem Redop um die Hälfte der Distance in der Volte voraus gehen, daß die Hinterschenkel allezeit etwas weiter zurück stehen, und das Kreuz des Pferdes in der Volte bleibe, aber nicht in einer geraden Linie gegen das Centrum gerichtet sey.

Wenn demnach das Pferd mit seinen Vorder- oder Hinterschenkeln in jedem Sazze die Mensur halten soll, so ist leicht zu urtheilen, daß es der Reiter mit seinen beyden Schenkeln wohl wahren müsse, sonst würden entweder die Vorderschenkel etwan über die Gebühr voraus gehen, oder wenn die Croupe mit

dem Vorderleibe des Pferdes, und dem Centro eine gerade Linie machen sollte, so würde das Pferd gar nicht fortkommen können, seine Positur gezwungen, und unanständig, die ganze Action aber falsch seyn. Es ist kein Zweifel, daß sowohl der Reiter, als das Pferd zu dieser Uebung wohl bereitet seyn müssen, wenn sie den beyden Regeln der Kunst eine Genüge thun sollen, welche dabey wohl in Acht zu nehmen sind.

§. 99.

Mit dem Pferde wird der Anfang zu dieser Uebung auf einer geraden Linie, und zwar im Traversiren gemacht, in welcher der Reiter von Zeit zu Zeit mit einigem Nuzzen wechselt, damit er nicht allein von des Pferdes Geschicklichkeit besser und gewisser urtheilen könne, sondern er bereitet auch dasselbe also vor, daß es ihm leichter wird, die Schule zuerst auf den weiten, und endlich auf den engen Volten zu machen.

Diese Uebung aber geschiehet auf zweierley Weise: anfangs also, daß des Pferdes Kreuz gegen das Centrum gerichtet sey, und die vordersten Schenkel den weitesten Umkreis betreten; wenn es aber zu einer mehrern Fertigkeit und Geschicklichkeit gelanget ist, so redopiret man es auf der umgekehrten Volte, nämlich also, daß der Kopf gegen das Centrum gerichtet sey.

§. 100.

Beyderley Arten haben ihren großen Nuzzen, um das Pferd zu derjenigen Vollkommenheit zu brin-

gen,

gen, welche ihm nach der Geschicklichkeit seiner Schultern und seines Kreuzes fehlet. Die Uebung auf der umgekehrten Volte fällt dem Pferde zwar ungemein schwer und erfordert ein Pferd, welchen die Hinterschenkel schon gebogen sind, daß es sich sehr wohl auf die Hanche sezzet, weil dieselben alsdenn einen weitern Umkreis, als die vordern nehmen, und also mehr arbeiten müssen; aber es kann nicht fehlen, daß durch dieselben dem Pferde die Glieder nicht sollten sehr gelenk gemacht werden, und mit einer wohlanständigen Leichtigkeit müssen lernen arbeiten; jedoch muß der Reiter das Pferd mit seinen Schenkeln so wahren, daß es mit dem Vorderleibe nicht so weit fortgehe, sonst würde es mit dem Kreuz nicht folgen und beysammen bleiben können. Es ist wahr, daß die Action des Pferdes in dem Redop alle andere an Zierlichkeit und Nuzbarkeit übertrift, aber es erfodert dieselbe nicht weniger einen geschickten Reiter, als ein geübtes Pferd, wenn anders den Regeln der Kunst ein rechtes Genüge geschehen soll; jedoch ist kein Zweifel, daß durch die fleißige Uebung beyde zur Vollkommenheit gelangen können.

§. 101.

Von den Abwechselungen der Hand. Es ist sowohl unumgänglich nöthig als nüzlich, wenn ein Reiter ein Pferd auf der Bahn übet, daß er dasselbe zu rechter Zeit von einer Hand zur andern abwechsele, damit es die Schullectiones auf die Hand machen lerne, und also, wie man es nennt, recht gewandt und gearbeitet seyn möge. So kann auch ein

jeder leicht begreifen, daß ein Pferd nicht beständig auf eine Hand gehen könne. Insgemein pfleget man ein Pferd zwar mehr auf die rechte als linke Hand zu reiten, weil der Reiter in der rechten Hand seinen Degen führet, und daher das Pferd zuvörderst auf die Hand gewöhnet seyn soll.

Es muß aber auch dennoch auf die linke Hand gewöhnet werden, und darf der Reiter keineswegs an ihm dulden, daß es einigen Unwillen und Widersezlichkeit von sich spüren lasse, wenn es auf die linke Hand gehen soll, und wo er dergleichen an ihm gewahr wird, so muß er dasselbe auf solche Hand desto fleißiger üben, und diesen Mangel dadurch verbessern; denn es rühret dieser Fehler mehrentheils davon her, daß es dem Pferde in Ermangelung der Uebung schwer ankommt, auf einer Hand wie auf der andern zu gehen, und deswegen suchet es sich solcher Beschwerlichkeit zu befreyen; hingegen wenn das Pferd gehorsam ist, und es ihm nach genugsamer Uebung so leichte fällt auf die eine, als auf die andere zu gehen, so wird es sich sonder Zweifel, auch gerne von einer zu der andern abwechseln lassen. Und wenn ein Pferd aus einer natürlichen Neigung oder angenommenen Gewohnheit leichter auf die eine, als die andere Hand gienge, so muß der Reiter auf vorbesagte Weise dasjenige, was ihm fehlet, durch die Uebung ersezzen.

§. 102.

Damit aber das Pferd zu dergleichen Uebung geschickt werden möge, so ist nöthig, daß der Reiter

von

von Anfang dahin bedacht sey, wie er dem Pferde in den ersten Uebungen des Schritts und Trabes eine leichte Hand, und gute Wendung angewöhne, welches er desto gewisser und leichter erlanget, wenn er nach den oben mehrmalen gegebenen Anweisungen, die Schultern demselben wohl bieget, eine gute Anlehnung auf das Mundstück giebet, und seine Schenkel gebührend heben lernet; in dem Galop aber, und denjenigen Schulen, in welchen das Pferd den Vorderleib erhalten muß, ist nöthig, daß ihm das Kreuz zuvor wohl ausgearbeitet sey, damit es sich auf die Hanche sezze, folglich sich desto bequemer wenden, und von einer Hand zur andern gebührend abwechseln lasse; denn es muß sich in solcher Abwechselung auf die Hinterschenkel am meisten verlassen, widrigenfalls würde es sich nie mit einer rechten Positur, und gutem Wohlstande wenden können.

Es träget auch die Uebung, wie in allen andern Dingen, also auch in dieser Action vieles zu des Pferdes Geschicklichkeit bey, wenn der Reiter in demselben seine Schuldigkeit wohl in Acht nimmt, und je mehr derselbe spüret, daß es dem Pferde noch an der Fertigkeit fehlet, je mehr muß er sich befleißigen, solchen Mangel durch die Uebung zu ersezzen; alles dieses sind solche Mittel, welche das Pferd in den Stand sezzen, daß es des Reiters Verlangen Genüge thun könne; Es muß aber auch derselbe die rechten Handgriffe wissen, und dem Pferde mit seiner Hand und Schenkel zu Hülfe kommen, denn durch diese kann er dem Pferde seinen Willen zu erkennen

nen geben, und es auch zugleich dahin anhalten, daß es solchen vollbringe.

§. 103.

Wann er demnach sein Pferd von einer Hand zur andern abwechseln will, so hilft er demselben zuvörderst mit dem auswendigen Zügel, damit es die auswendige Schulter in die Volte hinein wende; er giebt aber dem Pferde diese Hülfe in einer Uebung mit einer wirklichen Bewegung, und auf eine andere Art, denn in der andern. In dem Schritt und Trabe ist es eben sowohl nöthig, daß dem Pferde mit dem auswendigen Zügel geholfen werde, wenn man es wenden oder abwechseln will; aber so lange es noch in den ersten Uebungen begriffen ist, so geschiehet solche Hülfe gemachsamer. In dem Galop hingegen wird dem Pferde schon mehr und behender mit dem auswendigen Zügel geholfen, weil es in demselben die auswendige Schulter mehr, als in den andern in die Volte hinein bringen soll, und die Abwechselung auch an sich selbst geschehen muß.

§. 104.

In dem Redop hilft der Reiter dem Pferde mit dem auswendigen Zügel schon nicht mit solchem Nachdruck, weil das Pferd in dieser Action nicht allein besser beysammen ist, und sich leichter wenden kann, sondern auch seine auswendige Schulter nicht in die Volte bringen darf; so bald sich nun das Pferd wendet, muß der Reiter den auswendigen Zügel wieder

nachlassen, die Hand aus der Volte wieder hinaus wenden, und dahin bedacht seyn, wie er mit dem inwendigen Zügel des Pferdes Kopf in die Volte richten möge, welches in dem Redop desto ehender geschehen muß, weil der Reiter in dieser Action mehr mit dem inwendigen Zügel helfen, und die inwendige Schulter in Freyheit sezzen soll. Dieweil auch die Pferde in der Abwechselung gemeiniglich pflegen fort zu eilen, sonderlich, wenn sie in derselben die Schenkel des Reiters empfinden, so muß der Reiter dieselben, indem er abwechselt, mit beyden Zügeln etwas vorhalten, solchergestalt fasset sich ein Pferd leichter zusammen, und lässet sich auch desto leichter und bequemer wenden. So geschiehet auch die Abwechselung mit einer mehreren Annehmlichkeit, und schaffet bey dem Pferde mehr Nuzzen, indem es sich auf die Hanche sezzen lernet, welches nicht geschehen würde, wenn es der Reiter auseinander gehen, und nach seinem eigenen Triebe fortschießen lernte.

Gewiß ist es, daß, jemehr sich das Pferd zusammen faßt, und auf die Hinterschenkel sezzet, je sicherer und zierlicher kann es abwechseln, und ist sehr gut, wenn es der Reiter dahin anhält, daß es mit etlichen kurzen Säzzen abwechsele; denn auf diese Weise wird es auf die Faust warten lernen, weil es sich allein auf den Hanches souteniren muß. So wird es auch hernach, wenn der Reiter wieder nachgiebt, mit besserer Sittsamkeit fortgehen, und der Reiter kann also leichter empfinden, und wahrnehmen, ob es mit seinen Schenkeln recht antrete.

§. 105.

Nächst der Faust ist nöthig, daß der Reiter das Pferd mit seinen Schenkeln wahre, wenn er dasselbe von einer Hand zu der andern abwechseln will, und insonderheit mit dem auswendigen Schenkel verhüte, daß, indem sich das Pferd vorne wendet, das Kreuz nicht aus der Volte hinaus falle, mit dem inwendigen Knie und Schenkel aber, unterstüzzet er das Pferd, und verhindert, daß es sich mit den Vorderschenkeln nicht auf eine unanständige Art herum werfe, sondern beysammen bleibe, und eine gute Positur behalte.

In dem Schritt und Trabe bedient man sich der Schenkel zwar wenig, so lange der Reiter in den ersten Uebungen noch begriffen ist, sondern er gewöhnet es nur allgemach, daß es selbige empfinden und nachgeben lernet; in dem Traversiren braucht man die Schenkel schon mehr, aber im Galop und übrigen Schulen ist es desto mehr nöthig, daß man das Pferd wohl beysammen, und in Gehorsam halte, damit es nicht auf eine unanständige Art, von einer Seite auf die andere falle, und nachdem es das Kreuz entweder außerhalb, oder innerhalb der Volte führen soll, nachdem muß ihm auch der Reiter mit dem auswendigen oder inwendigen Schenkel mehr, oder weniger helfen, und insonderheit wohl darauf Acht haben, daß sich das Pferd in der Wendung wohl schließe, mit den Schenkeln gebührend, und nicht ehender wechsele, bis es der Reiter verlanget.

§. 106.

Es wechselt aber der Reiter das Pferd von einer Volte zur andern, oder auf gerader Linie; beyderley Arten haben zwar einerley Grund, sie werden aber auf verschiedene Weise geübet. Dasjenige, was bisher gesagt worden, zielet endlich auf die Abwechselung, welche auf den Volten geschiehet, und von der andern Art, wird alsbald weiter unten gehandelt werden. Eine gar nüzliche Weise ist diejenige, welche in Frankreich gebräuchlich ist, wenn man ein Pferd von der einen Volte zu der andern wechselt, daß man solches sowohl im Schritt und Traben, als auch in dem Galop und Traversiren abwechseln lässet, anstatt daß andere das Pferd in seiner Action lassen, und es mit einmal changiren, wenn es dahin kommet, wo sie wechseln sollen.

Einige halten auch diesen Unterschied, daß, indem sie das Pferd traversiren, sie dasselbe dennoch auch zugleich gegen die Volte, auf welche sie wenden wollen, avanciren lassen. Andere hingegen verhalten und traversiren es in gerader Linie, bis sie an das Ende der Volte kommen, wo sie wechseln müssen. Alsdenn beschließen sie die Volte mit der Abwechselung; beydes hat seinen Nuzzen, und wenn er solches ausüben will, so muß er urtheilen, was dem Pferde am meisten nöthig. Die leztere Art ist schwerer, aber es lernet ein Pferd auf diese Weise noch mehr auf die Faust des Reiters warten, und demselben gehorsamen, als es auf die erstere Weise geschiehet, und sezzet sich auch besser auf die Hanche.

§. 107.

Noch eine andere künstliche Art der Abwechselung geschiehet, in dem kurzen Galop in halben Volten, indem das Pferd, so oft es die halbe Volte beschließt, sogleich auf die andere Hand wechselt. Diese Uebung ist schwerer und erfodert ein geübtes Pferd; wenn sie aber recht angestellet wird, so ist sie überaus dienlich, um das Pferd recht auszuarbeiten, und es zu einer zierlichen Abwechselung geschickt zu machen. Es bringet aber die Abwechselung der Faust überhaupt diesen Nuzzen, daß sich ein Pferd wohl fasse, und auf die Hinterschenkel sezzen lerne, auch eine rechte Anlehnung auf das Mundstück bekomme, woferne nur der Reiter die vorhergehende Erinnerung wohl in Acht nimmt, mithin seine Faust und Schenkel wohl mit einander zu vereinigen weis, welche Geschicklichkeit man in Ausübung aller Schulen zum Grunde sezzen muß.

§. 108.

Von den Passaden und Pirouetten. In dem vorhergehenden ist der Grund desjenigen angezeiget worden, was der Reiter insgemein in Acht zu nehmen habe, wenn er ein Pferd von einer Hand zur andern abwechselt. Es geschiehet aber diese Abwechselung nicht allein auf den Volten, wie im vorhergehenden erwähnt worden, sondern es sind überdieses noch andere Arten von Abwechselung, davon die eine schwerer ist denn die andere, und jede auch ihren besondern Zweck und Nuzzen hat; gar oft stehet

het es nicht in des Reiters Belieben, wie er sein Pferd abwechseln wolle, sondern er muß sich nach Gelegenheit des Orts, und andern Umständen richten; daher ist nöthig, daß er sein Pferd also dressire, daß es bey aller Gelegenheit auf diejenige Weise seinem Verlangen ein Gnüge thun könne, als er es nöthig und nüzlich zu seyn erachtet.

§. 109.

Eine solche Art der Abwechselung sind erstlich die Passaden, welche dazu dienen, wenn der Reiter das Pferd auf einer geraden Linie hin und wieder zurück galopiren will; denn alsdann muß er nothwendig allezeit am Ende der Linie herum wenden, und von einer Hand zur andern abwechseln. Es geschieht aber solche Abwechselung niemals geschwinder, und mit einer kürzern Wendung, denn das andere mal, und daher sind auch die Passaden unterschieden. Die erste und leichteste Manier ist, das Pferd durch eine Passade von einer Hand zur andern abzurichten. Diese, wenn das Pferd am Ende der Linie eine halbe Volte machet, und solche mit fünf Säzzen beschließet, so, daß es sich mit dem fünften wieder auf der ersten Linie befindet, und abwechselt.

Wenn das Pferd diese halbe Volte machen soll, so wendet es zwar der Reiter zuvörderst durch den auswendigen Zügel: So bald aber dieses geschehen, so richtet er mit dem inwendigen Zügel des Pferdes Kopf in die Volte hinein, wie solches bey den vorhergehenden Uebungen deutlich gezeiget worden; damit aber

aber das Pferd sich wohl beysammen fasse, und diese fünf Sázze mit guter Manier thun möge, so ist nöthig, daß es der Reiter zuvor wohl verhalte, und dennoch zu gleicher Zeit wohl animire; denn wenn diese Abwechselung mit der rechten Zierlichkeit geschehen soll, so müssen die Sázze kurz seyn, und das Pferd darf nicht zuviel Plaz einnehmen, und gleichwohl nicht traversiren, und sich etwas gegen die Linie wenden. Eben deswegen muß es der Reiter mit seinen Schenkeln wohl wahren, und mit dem auswendigen Schenkel um so viel helfen, daß sich der inwendige Hinterschenkel in der Volte befindet, so, wie es sonst in dem kleinen Galop geschehen soll.

§. 110.

Auf eine andere Art werden die Passaden noch geschwinder und kürzer gemacht, wenn man das Pferd in einen kleinen Galop reitet, und am Ende der Linie mit drei Sázzen eine halbe Volte machen, und also von einer Hand zu andern abwechseln lásset. Gleichwie die erstere Art der Passaden der Grund ist von der gegenwártigen, so wáre es überflüssig, wenn man dasjenige wiederholen wollte, was bey der vorigen erinnert worden; denn beyde sind nur in der Geschwindigkeit unterschieden, und ist daher leicht zu schließen, daß, wenn der Reiter das Pferd auf diese leztere Art von einer Hand zur andern abwechseln will, er dasselbe also antreiben, und verhalten müsse, daß es sich sehr wohl fasse und auf die Hanche sezze. Diese Art der Passade ist insonderheit in Frankreich üblich, und daselbst erfunden worden. Es ist auch leicht

zu urtheilen, daß diese Action ein geübtes Pferd erfordere; denn wenn es sich nicht auf die Hanche sezzet, so wird es solches nicht wohl thun können, oder wenigstens würde es mit einer schlechten Annehmlichkeit geschehen.

§. III.

Endlich ist noch eine Art der Passaden, welche man im Courbettiren machet, um das Pferd von einer Hand zur andern abzuwechseln, und wiederum auf die erste Linie zu bringen. Zu dem Ende machet das Pferd eine halbe Volte im Courbettiren auf eben diejenige Weise, wie im vorhergehenden gesaget worden. Aus den Passaden sind nun noch andere geschwindere, aber auch noch künstlichere Weisen entstanden, ein Pferd auf einer geraden Linie von einer Hand zur andern abzuwechseln, welches durch die Pirouetten geschiehet. In dieser Action bleibet das Pferd mit dem inwendigen Hinterschenkel auf einer Stelle, von welcher es sich nicht entfernet, ob es sich schon nach dem Maaße, als sich der ganze Leib des Pferdes wendet, erheben und herum kehren muß. Also formiret solcher gleichsam das Centrum, um welches sich das Pferd in dieser Action beweget. Der auswendige Hinterschenkel beweget sich schon, indem derselbe den Vorderschenkeln in den Rund folgen muß.

Uebrigens ist die Bewegung des Pferdes also beschaffen, daß sich die beyden Vorderschenkel, und der auswendige Hintere, fast auf einmal erheben,

und sich zugleich in der Luft befinden müssen, da sich indeß allein das Pferd an dem Hinterschenkel streifet. Wenn nun diese niedergehen, so hebet und kehret sich zwar der inwendige Hinterschenkel auch herum, auf die Art aber, wie zuvor gedacht worden, ohne sich von seiner ersten Stelle zu entfernen. Diese Abwechselung geschiehet theils mit drei Säzzen, da sich das Pferd mit dem dritten Sazze wiederum auf der Linie befindet. Theils aber auf eine geschwindere Weise geschiehet es, wenn sich das Pferd mit einem Sazze herum wendet, daß es sich wenigstens mit dem andern wieder vollkommen auf der Linie befindet, und von einer Hand zur andern abwechselt.

Auf beyderley Weise bewegen sich die Schenkel auf eine Art, jedoch, wie leicht zu urtheilen, geschiehet die Wendung des Pferdes geschwinder in der lezten, als in der ersten.

§. 112.

Um diese Schule wohl zu merken, so muß der Reiter das Pferd an dem Ende der Linie, wo er changiren will, recht zusammen halten, und encouragiren. Ja, da ist gut, daß er zwar etliche kurze Säzze, nach Art der Passaden thun lasse, durch welche das Pferd genöthiget wird, sich wohl zu fassen, und auf die Hanche zu sezzen, so, daß es alsdann eine zierliche Pirourette machen könne. In der Wendung muß der Reiter dem Pferde mit dem Zügel nachdrücklich helfen, damit es sich ferner schließe, und also leichter

wer-

werden könne; jedoch ist nöthig, daß er also bald darauf mit dem inwendigen Zügel des Pferdes Kopf in die Volte richte; indeß tritt er mit seinen beyden Schenkeln etwas fest in die Biegel ein, um das Pferd auf beyden Seiten zu unterstüzzen, welches in dieser Action dem Pferde nöthiger ist als in einer andern; jedoch muß er auch mit dem auswendigen Schenkel die Croupe wahren, und sich also dessen etwas mehr als des inwendigen bedienen.

Es bestehet auch ein guter Vortheil darinnen, daß derselbe mit seinem Leibe das Kreuz beschwere, wie es in allen Uebungen billig geschehen soll, in welchen man das Pferd nöthigen will, die Hanche zu biegen; denn alles dieses sezzen die vorgedachten Arten der Abwechselungen voraus, und wenn dieselben wohl gemacht werden, so dienen sie nicht allein zum Wohlstande und Zierrathe, sondern sie helfen auch dem Pferde zu mehrerer Fertigkeit, in allen seinen Uebungen, und man kann aus denselben mehr und sicherer als aus einigen andern, von des Pferdes Vermögen und Geschicklichkeit urtheilen.

§. 113.

Von der Parade. Es ist zwar zu verschiedenen malen erinnert worden, was der Reiter bey dem Stillehalten in Acht zu nehmen habe, nachdem man es bey der einen oder der andern Schule vor nöthig erachtet; dieweil aber solches mit wenigen, und als im Vorbeygehen geschehen, gleichwohl aber an einer rechten Parade viel gelegen ist, so wird es nicht undien-

lich seyn, in folgenden etwas ausführlicher hiervon zu handeln.

In den ersten Uebungen des Schritts und Trabes pflegt man ein noch ungeübtes Pferd nicht ehender stille zu halten, als es nöthig ist, daß man es zu Athem kommen und verschnieben lasse; denn zu der Zeit bemühet man sich vielmehr das Pferd aufzumuntern, und es zu gewöhnen, daß es frisch vor sich gehen lerne; es wäre denn, daß ein junges Pferd noch allzu hizig wäre, und wider des Reiters Willen forteilte. Sodann muß man es wohl anhalten, und wohl etliche Schritte zurück ziehen, um ihm seinen Willen zu brechen, und ihm mehrere Sittsamkeit und Gehorsam zu lernen. Außer diesem Falle überhebet man das Pferd der Parade so viel möglich, weil es nicht geschickt ist, diese wohl zu machen, so lange ihm der Kopf und Hals nicht aufgerichtet ist, und es, wie die meisten Pferde pflegen, vor sich, und in die Faust dringet.

§. 114.

Die geschwinden und heftigen Paraden, welche alsdenn ihren Nuzzen haben, wenn der Reiter dem Pferde die Schultern gebogen, und das Kreuz einigermaßen ausgearbeitet hat, sind im Anfange gefährlich und schädlich; denn wenn man ein rohes Pferd auf einmal und mit Gewalt pariren wollte, so würde man es zu Widersezlichkeit veranlassen, und ihm nicht allein das Maul, sondern auch die Schenkel zu Grunde richten, und wenn sich ein Pferd noch nicht wohl

fassen

fassen kann, so kann ihm leicht durch solche Gewaltsamkeit an dem Rückgrade Schaden geschehen, daß es davon ungesund würde; daher ist dieses auch besonders bey jungen Pferden in Acht zu nehmen, bey welchen man verspüret, daß sie von Natur nicht mit genugsamer Stärke im Rückgrade versehen sind, daß man sie ohne schmerzliche und gefährliche Empfindung fertig und geschwinde pariren könnte. Je leichter aber das Pferd in der Faust wird, und je mehr es sich zusammen fassen lernet, je öfterer und frischer kann es auch der Reiter pariren. Nachdem es auch diejenige Stärke und Geschicklichkeit von sich spüren lassen, welche zu einer rechten Parade nöthig ist, alsdenn hat auch der Reiter nicht allein keine üble Folgen davon zu besorgen, sondern vielmehr Nuzzen davon zu hoffen, indem das Pferd zu allen Uebungen dadurch noch geschickter wird, und sich auf die Hanche sezzen lernet.

§. 115.

Dieweil man nun im Schritte, als der gemachsamsten und gelindesten Bewegung des Pferdes, dasselbe auch am bequemsten, und ohne Gewaltsamkeit pariren kann, so machet der Reiter billig in diesem den Anfang, um das Pferd zu einer frischen und zierlichen Parade zu gewöhnen, und wenn es sich gestellet hat, so lässet er dasselbe auch etliche Schritte zurück treten, damit es nicht allein der Faust besser nachgebe und gehorsame, sondern auch mehr auf die Hanche komme; befindet er es alsdenn zu etwas mehreren geschickt, so lässet er dasselbe, nachdem er es

pariret hat, ein oder mehrmalen leviren, doch also, daß es vorne nicht zu hoch komme, oder auflehne, sondern die Hinterschenkel biege, und so gut es kann, auf die Hanche sezze.

Wenn der Anfang also gemacht ist, so wird es dem Reiter desto leichter fallen, das Pferd im Trabe und andern Uebungen zu pariren; denn man sezzet zum voraus, daß das Pferd durch solche Vorbereitung an Geschicklichkeit zugenommen habe, auch leichter und empfindlicher gegen des Reiters Faust worden sey, und sich also zu fassen gelernet habe, daß er es ohne Gewalt und Gefahr geschwinde aufhalten kann. Und weil das Pferd in der Action des Trabes vorhin wohl beysammen seyn mußte, so wird es ihm gar vorträglich seyn, wenn es der Reiter in demselben öfters, und mit einer mehrern Fertigkeit pariret; denn es lernet dadurch auf die Faust des Reiters warten, erlanget auch eine gute Anlehnung auf das Mundstück, und indem es sich wohl fasset, so wird es zum Galop und andern Schulen desto geschickter gemacht, daß es sich in selbigen auch endlich wohl und sicher pariren lässet: Jedoch ist es vernünftig, daß der Reiter im Anfange in dem Galop etwas behutsam verfahren müsse, daß sich das Pferd recht fassen, und auf die Hinterschenkel sezzen lerne.

§. 116.

Es kommt dem Pferde allerdings in dieser Uebung schwer an, geschwinde und fertig zu pariren, und würde von einer unbesonnenen Gewaltsamkeit des

Rei-

Reiters leicht Schaden nehmen; wofern indes der Reiter nicht zu frühzeitig zu dem Galop eilet, sondern wartet, bis ihm nach Anweisung des vorhergehenden Theils die Schultern recht gebogen sind, und das Kreuz so ausgearbeitet ist, daß es leicht in der Faust sey, so wird es auch leichter und sicherer in dem Galop pariren können. Damit aber solches von dem Reiter nach den Regeln der Kunst und recht mit Nuzzen geschehen möge, so muß er das Pferd pariren, wenn er es urtheilet nöthig zu seyn, und nicht nach dessen eigenen Willen und Bewegung.

Es ist derowegen gut, daß man ein Pferd nicht allezeit an einem Orte, oder nach einigen gewissen Uebungen stille halte, noch weniger darf der Reiter an ihm nachgeben, daß es von sich selbsten stehe, oder wenn ers fortreiben will, einige Widersezlichkeit von sich spüren lasse, sondern er muß sein Pferd so gewöhnen, daß es zu aller Zeit an jedem Orte, und nicht eher, als dem Reiter es beliebet, parire, und einen vollkommenen Gehorsam gegen denselben beweise.

§. 117.

Wenn nun der Reiter das Pferd geschickt befindet, daß es die Parade mit mehrer Fertigkeit machen kann, so ist es nöthig, daß er nach Gelegenheit der Action, in welcher er es übet, etliche Schritte oder Säzze zuvor mit seinen Schenkeln animire, und mit der Faust zugleich etwas vorhalte, damit es die 30 oder 40 leztere Säzze etwas geschwinder thue, und sich in denselben wohl zusammen fasse; durch die-

ses Mittel bringet der Reiter das Pferd auf die Hanche, daß er es alsdenn desto leichter, und mit mehrerer Annehmlichkeit pariren könne, und solches sonder Gefahr, und vielmehr mit gutem Nuzzen geschehe.

Die Faust des Reiters muß dabey stet und gelinde seyn, und wenn er das Pferd pariren will, so hat er auch zuvörderst dahin zu sehen, daß er durch gebührende Wendung seiner Faust dem Pferde, indem er es pariret, den Kopf in die Volte richte. Mit seinen beyden Schenkeln ist nöthig, daß er das Kreuz wohl wahre und gerade halte, auch zu dem Ende in die Steigbügel etwas fester als sonst eintrete, und mit Anrührung an des Pferdes Leib dasselbe animire, damit es desto frischer, und mit guter Annehmlichkeit parire. Es ist auch gut, daß er mit gebührender Zurückhaltung seines Leibes mit solchen das Kreuz des Pferdes beschwere, weil es dadurch mehr genöthiget wird, die Hanche zu biegen.

§. 118.

In der Parade muß das Pferd seine Schenkel gerade und wohl beysammen stellen, und wenn es in diesem Stücke fehlet, so erfordert der Wohlstand, daß es der Reiter vermittelst dem Zaume corrigire. Wenn also ein Pferd mit gutem Verstande und Fleiße von dem Reiter parirt wird, so ist kein Zweifel, daß ihm die Uebung nicht großen Nuzzen schaffe; denn es werden dadurch die Hinterschenkel sehr wohl gebogen, und das Pferd lernet sich mehr und mehr auf die Hanche sezzen, folglich wird es auch leichter

in der Faust des Reiters, und lernet auf dieselbe genau merken; deswegen behaupten viele Kunstverständige nicht ohne Grund, daß eine gute Parade eines von den nöthigsten und besten Mitteln sey, durch welche dem Pferde das Kreuz ausgearbeitet werden könne. Ja es ist unstreitig, daß man durch dieselbe von der Geschicklichkeit und dem Vermögen eines Pferdes sehr wohl urtheilen möge.

§. 119.

Von dem Leviren und den Passaden. Daß der Reiter ein Pferd sich leviren lasse, hat allerdings seinen Nuzzen, weil es davon wohl und leicht in der Faust wird, die Hinterschenkel biegen, und sich auf die Hanche sezzen lernet; allein es geschiehet dieses nicht allein ohne Nuzzen, sondern es ist gefährlich und schädlich, wenn der Reiter solches nicht mit guter Erkenntniß und rechter Geschicklichkeit thut. Ein rohes Pferd, welchem die Glieder noch nicht ausgearbeitet und gebogen sind, ist zu dieser Action nicht geschickt, und wenn mans öfters wollte leviren lassen, so würde es sich lehnen, und dem Reiter sich widersezzen lernen, oder endlich gar stetig werden. Derowegen darf er ein Pferd damit nicht übereilen, sondern so lange warten, bis dasselbe gezäumet, und zu einigem Gehorsam gebracht worden: auch übrigens eine solche Disposition von ihm spüren lässet, daß er sich etwas Gutes davon versprechen kann, und nicht zu besorgen hat, daß es einige üble Folgerungen nach sich ziehen möge.

Wann nun diese Uebung einen rechten Nuzzen schaffen soll, so ist nöthig, daß der Reiter sie auch mit rechtem Fleiße und Geschicklichkeit so anstelle, als dazu erfodert wird, und die rechten Handgriffe dabey wohl in Acht nehme; denn wenn sich das Pferd leviret, so muß der Kopf herbey, und nach Gelegenheit der Action wohl in die Volte gerichtet werden; deswegen ist es dem Reiter bequem und nüzlich, wenn er sich Anfangs hierzu des Cavezons bedienet, und den inwendigen Zügel an dem Sattelgurt feste machet; denn also muß das Pferd den Kopf herbey halten, und weil ihm durch eben dieses Mittel, das Kreuz zurück geschoben wird, daß es die Hinterschenkel unter den Leib hervor sezzen muß, so lernet es diese desto eher biegen, und sich auf die Hanche sezzen.

§. 120.

Der Reiter ist auch dabey gesichert, daß sich das Pferd mit dem Vorderleib nicht über die Gebühr erhebe; dahingegen ein Pferd, welches sich allzu hoch hebet, und mit dem Kopfe und der Nase in die Höhe gehet, nimmermehr recht auf die Hanche kommen kann, vielmehr wird der Reiter befinden, daß die Hinterschenkel steif und ungebogen bleiben, und also diese Action dem Pferde mehr Schaden als Nuzzen bringe, indem dieses der Hauptentzweck ist, daß ein Pferd die Hinterschenkel biegen und sich auf die Hanche sezzen lernen soll. Damit nun dieses desto eher geschehen möge, so muß der Reiter das Pferd mit seiner Faust souteniren, und mit seinen Schenkeln

das

das Kreuz wahren, auch die Hinterschenkel des Pferdes beysammen halten; denn wo diese nicht unter dem Leibe und recht beysammen stehen, so kann auch das Pferd unmöglich auf die Hanche kommen, welches hingegen unfehlbar erfolget, wenn der Reiter seine Schuldigkeit beobachtet, und wie es bey allen dergleichen Uebungen geschehen soll, mit seinem Leibe in rechter Maaße, und ohne Uebelstand, das Gewichte auf das Kreuz giebet, und das Pferd also im Gehorsam hält, daß es mit dieser Action im Gehorsam bleibe, und sich mit einer guten Sittsamkeit erhebe, auch hernach ohne Nuzzen und Widersezlichkeit wiederum vor sich gehe.

Auf diese Weise wird der Reiter befinden, daß, jemehr er das Pferd nach solcher Anweisung übet, je besser und sittsamer wird sichs leviren lassen, und auf die Hanche sezzen, in der Faust aber leichter werden, und eine gute Anlehnung auf das Mundstück bekommen, welches eben dasjenige ist, so der Reiter am meisten davon zu wünschen und zu gewarten hat. Man sezzet jedoch zum voraus, daß nicht allein das Pferd, ehe man mit ihm zur Uebung schreitet, durch die gewöhnlichen Schulen sey vorbereitet worden, sondern daß auch diese gebührend fortgesezzet, und fleißig ausgeübet worden.

§. 121.

Es betrügen sich diejenigen sehr, welche glauben, daß durch das Leviren allein, es sey zwischen, oder außer den Piliers, das Kreuz dem Pferde aus-

gearbeitet, und auf die Hanche gebracht worden; denn es ist dieses nur ein Vortheil und Kunstgrif, welchen die Arbeit des Reiters befördern kann, wann er übrigens nach den vorhergegangenen Anweisungen das Pferd mit in den öffentlichen Schulen mit Fleiß und Geschicklichkeit übet, auch zu rechter Zeit und wohl pariret. Alsdenn kann das Pariren einigen Nuzzen schaffen, und das Pferd in denjenigen Uebungen, durch welche ihm das Kreuz ausgearbeitet wird, noch mehr bestätigen, weil man es durch diese desto eher gewöhnet, nach dem Verlangen des Reiters die Hinterschenkel zu biegen, und sich auf die Hanche zu sezzen.

Es dienet auch diese Action nicht weniger zu einer Vorbereitung der folgenden Schulen, welche über der Erde gemacht werden, und zu den Passaden, mit welchen man den Anfang machet, wenn man ein Pferd zu solchen Schulen abrichten will, haben eben diesen Grund, und muß bey denenselben eben dasjenige sehr wohl und genau in Acht genommen werden, was allbereits von dem Leviren überhaupt ist erinnert worden, nämlich daß das Pferd den Kopf und die Nase wohl herbey zäume, die Hanche recht biege, und also durch des Reiters Faust unterstüzzet werde, daß es seine Passaden mit rechter Sittsamkeit und Beobachtung der Tempos mache. Zu solchem Ende richtet man das Pferd mit dem Kopfe nach der Mauer, oder man passagiret dasselbe und pariret es. Sodann fährt man mit Passagiren fort, und wenn man dasselbe zum öftern wieder-

derholet, so wird das Pferd dadurch sehr wohl zur Geduld und Sittsamkeit gewöhnet, und zu allen Aires geschickt gemacht.

§. 122.

Von den Courbetten. Es wird niemand läugnen können, daß es nicht ein wunderliches Unternehmen seyn würde, wenn man mit den hohen Schulen und den Courbetten den Anfang machen wollte, um ein Pferd zu dreßiren, ehe man ihm durch die gewöhnlichen und leichteren Uebungen den Hals und den Kopf aufrichtet, die Schultern gebogen, und das Kreuz ausgearbeitet habe; wenigstens ist es unstreitig, daß ein Reiter alsdenn ungleich leichter zu seinem Zweck gelangen werde, wann er das Pferd nach Anweisung der ersten Hauptregeln, durch die leichtern Schulen zu den schwereren vorbereitet hat, und können diejenigen, welche von dieser Kunst auch nur wenige Kenntniß und Erfahrung haben, dennoch leichte urtheilen, daß es die Sache also mit sich bringe, und ein Reiter in seiner Arbeit, eine vernünftige Ordnung halten müsse, woferne er nicht von hinten anfangen, und seine Arbeit vergeblich vergrößern, oder gar umsonst anwenden wollte. Vielmehr aber werden die Kunsterfahrnen erkennen, daß die gegenwärtigen Lehrsäzze auf einem guten und gewissen Grunde ruhen, auch solchen desto mehr Beyfall geben, weil sie die tägliche Erfahrung vollkommen bestärket, mithin der Fortgang und Nuzzen, welchen sie in dieser Arbeit verspüren werden, woferne

ferne sie diese Regel gebührend ausüben, die Wahrheit sattsam überzeugen können.

§. 123.

Damit nun diese Ordnung bey den Courbetten insonderheit auch in Acht genommen werde, wie es denn die Nothwendigkeit und Sache an sich selbst unumgänglich erfordern, so ist nöthig, daß der Reiter das Pferd durch die vorhergehende Uebung ausarbeite, und zu dieser Action also vorbereite, daß es leicht in der Faust sey, die Hanche wohl biege, und die Hülfe der Schenkel gebührend annehme; denn wiewohl nicht zu läugnen ist, daß nicht alle Pferde zu dieser Action geschickt sind, und diejenigen, welchen man die Courbetten lernen will, eine natürliche Disposition und Geschicklichkeit dazu haben müssen, so wird dennoch ein verständiger Reiter, welcher die Regeln der Kunst wohl beobachtet und ausübet, mit manchen, wiewohl nicht sonder Mühe, zum Zwecke kommen, welches andere zu dergleichen Schulen vor ungeschickt ansehen sollten.

Es thut auch dieses nichts zur Sache, daß sich je zuweilen solche Pferde finden, welche gleichsam von Natur zu dergleichen Schulen geschickt sind, und dieselben leichter als andere Pferde machen lernen, weil sie von ihnen selbst eine gute Anlehnung auf das Mundstück haben, und es ihnen leicht ankommt, die Hanche zu biegen, daß daher der Reiter nicht nöthig hat, solche durch die gewöhnliche und lange Uebung in den andern Schulen zu solcher Action vorzuberei-

zubereiten; denn zu geschweigen, daß man von einer außerordentlichen Sache keine gewisse Regel machen kann, so ist es sonder Zweifel viel sicherer und besser, daß der Reiter der vernünftigen Ordnung folge, seinem Pferde vorher die Schultern wohl biege, und das Kreuz ausarbeite, damit es nicht allein die Courbetten, und andere hohe Schulen desto zierlicher machen lerne, sondern daß man es auch zu mehrern Uebungen brauchen könne, welches ihm um so rühmlicher und nüzlicher ist, als wenn er dasselbe nur zu einer Action gebrauchen kann.

§. 124.

Man sezt billig voraus, daß ein Pferd zur Uebung in den gewöhnlichen Schulen zur Geduld, und zu einem rechten Gehorsam gebracht werde, welches eine so nöthige Eigenschaft eines Pferdes ist, daß es ein Reiter schwerlich ohne dieselben, zu den Courbetten abrichten würde, weil sich ein rohes und unbändiges Pferd der Hülfe der Schenkel und Sporen leicht widersezzen möchte, oder daferne dieselben nicht empfindlich genug wären, würde es dem Reiter übel anstehen, wenn er dasselbe mit Gewalt, vielen groben und merklichen Hülfen zu dieser Action zwingen wollte. Woferne sich nun der Reiter den ersten und besten Weg erwählet, und das Pferd in einen solchen Stand gesezzet hat, daß es mit den vorerwähnten guten und nothwendigen Eigenschaften versehen, und zu derjenigen Geschicklichkeit gelanget ist, so ist alsdenn noch übrig, daß er dasselbe, insonderheit durch diejenigen Uebungen vollkommen dazu vorbe-

reite, welche der Action des Pferdes in den Courbetten am nächsten kommen.

Dieses geschiehet nun erstlich durch Passaden, in welchen der Reiter nach der vorher gegebenen Anweisung dahin bemühet ist, daß sich das Pferd wohl und sittsam levire, und auf die Hanche sezzen lerne; denn die Sittsamkeit und Geduld ist eine von den nöthigsten Eigenschaften des Pferdes, wenn man solches zu einer zierlichen und regelmäßigen Action in den Courbetten bringen will. Nicht weniger so ist auch unumgänglich nöthig, daß sich das Pferd auf die Hanche sezze, aus vielen wichtigen Ursachen, welche man, weil sie kurz vorher angeführt worden, allhier mit Stillschweigen übergehet.

§. 125.

Nachdem nun das Pferd, wenn es sich in den Courbetten vorne gehoben hat, auch mit den Hinterschenkeln nachsezzen muß, so dienet es nicht weniger zu einer guten Vorbereitung, wenn der Reiter das Pferd öfters und wohl parirt, und] in den Passaden einige kurze Säzze machen lernet, welche man Faliades nennet; denn durch das erste Mittel lässet sich das Pferd wohl fassen, und wird auf die Hanche gebracht und in den Faliades lernet es mit den Hinterschenkeln nachsezzen, daß alsdenn der Reiter sicherer mit dem Pferde zu den Courbetten schreiten kann, und nicht zweifeln darf, daß die Unterweisung in dieser Schule weder ihm, noch dem Pferde schwer fallen werde, wenn dasselbe die vorhergehenden Actiones von einander

der unterscheidet. Was die Faliades anlanget, so werden solche allein in den gewöhnlichen Säzzen des kurzen Galops gemacht, da sich hingegen das Pferd in den Courbetten mit Beobachtung eines einigen Tempo erhebet, über dieses aber mehr auf die Hanches sezze, auch mit den Hinterschenkeln frischer nachsezzen, und die rechte Cadence in Acht nehmen muß.

Mehrere Umstände, an welchen man beyde unterscheiden kann, giebt der Augenschein, und liegen auch aus der folgenden Erklärung am Tage; denn in den Courbetten hält das Pferd den Kopf mehrentheils gerade, und wenn die Vorderschenkel nieder gehen, und beynahe die Erde berühren, so sezzen die hintern zugleich und gerade nach einander nach. Je besser nun das Pferd die Vorderschenkel bieget, je zierlicher ist die Action derselben, und jemehr es die Hinterschenkel beysammen hält, je geschickter ist es mit solchen zu folgen. Damit aber das Pferd solche Schulen wohl auüben könne, so ist nöthig, daß ihm der Reiter den Kopf wohl herbey ziehe, welches Anfangs am füglichsten durch Anziehung des Cavezons-Zügels geschehen kann; hiernächst aber muß es der Reiter mit der Faust wohl souteniren, und wenn er ihm mit derselben helfen will, zuvörderst die Tempos wohl in Acht nehmen, und zu rechter Zeit wieder nachgeben.

§. 126.

Wenn sich nun das Pferd heben soll, so animiret solches der Reiter mit der Zunge oder Ruthe, oder nach-

nachdem es die Umstände erfordern, auch mit den Schenkeln und Sporen; jedoch soll es mit leztern ganz wenig und unvermerkt geschehen. Mit der Ruthe aber ist es nöthig, daß er ihn bald auf den Schultern bald auf dem Kreuz helfe. Das erste geschiehet zu dem Ende, damit sich das Pferd vorne besser hebe, das andere aber, damit es mit der Croupe besser nachsezze. Es lässet auch wohl der Reiter diese Hülfe je zuweilen durch einen andern geben, nachdem er solches nöthig zu seyn erachtet, jedoch muß solches ebenfalls mit gutem Verstande, und zu rechter Zeit geschehen.

Nachden nun das Pferd in solcher Uebung eine Fertigkeit erlanget, so kann auch der Reiter seine Hülfe mäßigen; jedoch muß derselbe seine Schenkel allezeit ein wenig zurück auch näher an dem Pferde halten, damit er ihn dieselben desto leichter und unvermerkter könne empfinden lassen, wenn es nöthig seyn will, daß er das Pferd encouragire, und im Gehorsam halte; übrigens muß er auch mit denselben die Croupe wahren, und die Hinterschenkel beysammen halten; man pfleget aber diese Uebung mit dem Pferde auf einerley Weise anzustellen: denn erstlich lässet man es die Courbettes auf gerader Linie und vor sich machen, von welchen, weil es dem Pferde am leichtesten ist, der Reiter billig den Anfang machet. Wenn er es aber in dieser Action etwas geübter findet, so lässet er es dieselben auf gerader Linie zurück und übers Kreuz machen.

Der

Der Unterschied der Hülfe bestehet allein in der Faust des Reiters, welcher dem Pferde, wenn es die Courbette zurück machen soll, mit den Zügeln also hilft, als wenn ers zurück ziehen wollte; wenn es aber die Courbettes übers Kreuz machen und traversiren soll, so ist nöthig, daß ihm mit dem auswendigen Schenkel etwas mehr als sonst geholfen werde. Man machet auch wohl Passaden in den Courbetten, wenn man ein Pferd auf einer Linie hin und her courbettiren, und zu solchem Ende, von einer Hand zur andern abwechseln will. Bey diesen Demi-Voltes ist eben dasjenige in Acht zu nehmen, was oben allbereit von den Passaden überhaupt ist erinnert worden.

§. 127.

Endlich übet man auch ein Pferd in dieser Action auf den Volten, als wo der Reiter dem Pferde sowohl, als in den Passaden und Demi-Volten zwar mit dem auswendigen Zügel also helfen muß, daß es sich in solchen Säzzen wenden könne, doch auch hiernächst den Kopf in die Volte richten, und mit seinem auswendigen Schenkel das Kreuz fleißig wahren und gerade halten. Es kann ein jeder leicht urtheilen, daß es dem Pferde in dieser Action auf eine Art schwerer werde, denn auf die andere, und daß die leztere ungleich mehr Geschicklichkeit und längere Uebung erfordere. Dieselbe aber dienet vornehmlich dazu, daß man einem Pferde die Hanche vollkommen biege, und ihm lerne, sich so gut auf dieselbe zu sezzen, als der Reiter es immer wünschen

kann. Weil nun dieses eine von den nöthigsten und wichtigsten Eigenschaften ist, so kann man die Courbette vor keine solche Uebung ansehen, welche allein zur Zierrath auf der Bahn dienet, oder daß ein Reiter dieselbe nur zu dem Ende anstellet, damit er seine Geschicklichkeit möge sehen lassen, und endlich, daß ein Pferd durch dieselben sowohl im Gehorsam und Geduld geübet, als auch durch Geschwindigkeit und Geschicklichkeit zu mehrerer Vollkommenheit gelangen kann. So haben auch diejenigen, welche sich auf diese Kunst legen, diesen Vortheil davon zu gewarten, daß sie einem Pferde mit mehrerer Zierlichkeit und Wohlstande helfen, und den Leib gerade halten lernen.

§. 128.

Von den Crupaden. Dieweil die Courbettes der Grund von allen denjenigen Schulen sind, welche ein Pferd über der Erde machet, so sezzet man in solchen eben diejenige Vorbereitung mit gutem Recht voraus, welche zur Action der Courbettes nöthig ist, nämlich daß einem Pferde die Schultern vorher wohl gebogen, und das Kreuz ausgearbeitet sey, also, daß es sich auf die Hanche sezze, und die Faust des Reiters nicht mehr beschwere; denn es würde dem Reiter um so viel schwerer fallen, ein Pferd, welches in die Faust dringet, in dergleichen Uebungen zu halten, dieweil dasselbe ohnedies mehr, als in allen andern eine Unterstüzzung auf dem Mundstücke suchen, auch in gebührender Maaße finden soll. Ob sich nun wohl mancher Reiter unterstehen

stehen möchte, ein Pferd in der gegenwärtigen und nachfolgenden hohen Schulen, ohne die mühsame Vorbereitung abzurichten, und dannenher solche Arbeit für untüchtig ansehen dürfte, so sezzet man demselben jedennoch eben diejenigen Gründe entgegen, mit welchen man im vorhergehenden bey Gelegenheit der Courbettes erwiesen, daß es weit nüzlicher, sicherer und besser sey, daß ein Reiter der vernünftigen Ordnung in diesem Stücke folge, und wird nach dem Ausspruche vieler erfahrnen Reiter schwerlich erfolgen, daß sich ein Pferd in solchen Schulen mit den Vorder- und Hinterschenkeln genugsam erhebe, und aus dem Boden komme, auch dieselben in allen Stücken mit einem vollkommenen Gehorsame gegen den Reiter und einer guten Annehmlichkeit und Geschicke ausüben werde, wenn es nicht vorher durch die gewöhnlichen Uebungen ausgearbeitet, insonderheit aber durch die Courbettes zu einer rechten Sittsamkeit gewöhnet, und genugsam dazu vorbereitet ist.

§. 129.

Man machet daher unter Springen und unter zierlich Springen, billig einen Unterschied, und wird niemand läugnen können, daß es einem Reiter mehr Ruhm und Ansehn bringe, wenn seine Pferde in allen Schulen so vollkommen ausgeübt sind, daß sie sowohl eine, als die andere mit rechter Geschicklichkeit ausüben können. Indeß, es ist gewiß, daß ein Pferd, welches man zu dergleichen Schulen brauchen will, eine natürliche Disposition dazu ha-

ben müsse, und daß ohne dieselbe ein Reiter mit allen seinen Bemühungen schwerlich zu seinem Zwecke gelangen werde.

Ueberhaupt ist nöthig, daß solche Pferde gesund, und mit einer genugsamen Stärke im Rückgrade versehen, jedoch mehr leicht, als schwer und ungeschickt seyn, insonderheit aber gute Füße haben. Und weil diese Ausübung an sich selbst zu Ausarbeitung eines Pferdes nicht nöthig ist, sondern allein auf der Bahn ihren Nuzzen hat, und daselbst zum Zierrathe dienet, so kann ein Reiter desto eher solche Pferde dazu aussuchen, welche nicht allein dem Vermögen nach hierzu geschickt sind, sondern auch, wie man es bey vielen Pferden findet, eine angebohrne Neigung dazu von ihnen spüren lassen; denn solche wird er viel geschwinder und mit wenigerer Mühe abrichten, und zu einer größern Vollkommenheit bringen, als es mit denjenigen nicht möglich seyn würde, welche entweder wegen ihres Unvermögens und natürlichen Eigenschaft gar nicht dazu geschickt sind, oder einen Widerwillen gegen solche Uebungen von sich blicken lassen, indem sie sich dabey ganz unbändig bezeigen, oder sonst eine üble und gezwungene Positur an sich nehmen.

§. 130.

Es ist aber die Action eines Pferdes in den Croupaden so beschaffen, daß es sich, wie in allen andern Springen, mit allen vier Schenkeln in die Luft erhebet, die Vordern aber an sich in die Höhe

ziehet,

ziehet, als wenn es dieselben an den Bauch bringen wollte, welches, weil es eine schwere Action ist, zu welcher wenig Pferde geschickt sind, so mag auch ein Reiter ein Pferd schwerlich zu einer Action bringen, wenn es nicht eine natürliche Dispsition und Neigung dazu hat. Hiernächst aber in den Courbetten so geübt ist, daß es solche mit einer rechten Sittsamkeit ausübet, und in denselben zuvörderst die Hanche wohl bieget.

§. 131.

Wann nun der Reiter an einem Pferde diese Eigenschaft befindet, und dasselbe in den Croupaden unterweisen will, so kann er den Anfang am füglichsten an den Piliers machen, an welchen mit den Zügeln der Sprunghalfter vest gemacht wird; auf diese Weise kann man es besser in Gehorsam halten und verhindern, daß es nicht nach seinem Willen wider die Gebühr fortschieße, sondern desto mehr beysammen bleibe und auf die Hanche komme. Und damit es sich desto leichter heben, und aus dem Boden kommen möge, so ist es nicht undienlich, daß es zu der Zeit noch frey gelassen werde, und niemand darauf sizze, es wäre denn, daß andere besondere Umstände solches rathen wollten, oder das Pferd zu dieser Action geschickt wäre, daß man keiner langen Vorbereitung vonnöthen hätte.

Wenn es nun dieselben auf einem Plazze recht machen kann, so übet man solches ferner auf den Piliers, und zwar zuerst auf einer geraden Linie

vor sich, ferner auf den Volten. Und wenn das Pferd vorher so unterrichtet worden, daß es die Courbetten zurück machen kann, so wird es in dieser Action ein gleiches zu thun vermögen. Es stehet auch dem Reiter frey, mit diesen und den Courbetten zu wechseln, so, daß das Pferd, nachdem es vor sich in der Action der Croupaden gegangen ist, auf derselben Linie in Courbetten zurück gehe, damit es sich aber genugsam erhebe, auch die Hinterschenkel gebührend an sich ziehe, so ist nöthig, daß ihm anfänglich mit der Stimme, vornämlich aber auf der Erden, mit der Ruthe geholfen werde, so lange, bis es also geübet ist, daß ihm der Reiter allein mit der Ruthe auf der Croupe helfen dürfe.

Wenn sich der Reiter alsdenn drauf sezzet, so muß er es zuvörderst mit seiner Faust gebührend souteniren, dieselbe stet führen, auch seinen Leib gerade und geschlossen halten, und zu solchem Ende in die Steigbügel wohl eintreten, und dieselben also rückwärts an des Pferdes Leib annähern lassen, daß er mit solchen die Croupe wahren, oder wenn es nöthig wäre, mit solchen auch das Pferd bequemlich animiren, und ihm helfen könne. Ein Mehreres, so zu dieser Lection dienen könnte, wird der Leser im folgenden finden.

§. 132.

Von den Balotaden. Diese Action in den Balotaden ist von der vorhergehenden darinn unterschieden, daß das Pferd in der gegenwärtigen Schule

die Hinterschenkel nicht an sich, und an den Leib in die Höhe ziehe, als es in den Croupaden zu thun pfleget, sondern er lässet dieselben also zurück gehen, daß es die Eisen weise, und dennoch nicht völlig ausstreiche. Gleichwie aber diese Schulen nur besondere und verschiedene Arten der Sprünge sind, und dannenhero auf einerley Grunde beruhen, so wäre es überflüßig, wenn man bey einer jeden wiederholen wollte, was bey einer andern vorausgesezzet, und erinnert worden; denn der Reiter verhält sich bey der einen wie bey der andern, und die Handgriffe, deren man sich bey Unterweisung des Pferdes bedienet, sind sonst einerley.

§. 133.

Was endlich die Hülfen anlanget, so kann ein jeder verständiger Mensch von selbsten urtheilen, oder wenigstens bald selbst aus der Arbeit abnehmen, was man in denenselben vor einen Unterschied halten müsse. Denn in den Balotaden muß dem Pferde mit der Ruthe an der Croupe geholfen werden, damit es die Hinterschenkel zurück gehen lasse, jedoch mit solcher Bescheidenheit, daß es nicht gänzlich ausstreiche. Und wenn sich in dieser Uebung der Reiter auf dem Pferde befindet, so giebet er ihm die Hülfe mit der Ruthe oben auf der Croupe, welches er am zierlichsten und bequemsten mit verkehrter Ruthe unter dem Arme durch verrichten kann.

Es kommt aber vornämlich auf jedes Pferdes eigene Geschicklichkeit und Naturell an, und man

wird befinden, daß ein Pferd mehrere Neigung zu den Croupaden, das andere zu den Balotaden bezeigen werde, nachdem dem einen die Hinterschenkel besser gebogen sind, oder dasselbe sittsamer ist, als das andere, auch ihm eine Action bequemer und leichter ankommt, als die andere, welches der Reiter in der Uebung eines Pferdes leicht wahrnehmen kann, und sich sodann darnach richtet, damit er sein Vorhaben desto eher und gewisser erreiche.

§. 134.

Es geschieht auch wohl zuweilen, daß die Pferde, welche zu den Capriolen abgerichtet und gebraucht werden, von sich selbst die Action der Balotaden annehmen, entweder, weil sie nicht so sehr, als sonst animiret werden, und ihnen diese also bequemer, als jene ist, oder nachdem sie eine Zeitlang gebraucht worden, und es ihnen am Vermögen fehlet. Den Anfang zu den Balotaden macht man, wie zu den Croupaden am füglichsten an den Piliers, an welchen man das Pferd am leichtesten abrichten kann, und diese Action so lange auf einem Plazze machen lässet, bis es also geübet ist, daß man glauben kann, daß es dieselben frey, und außer den Piliers machen werde. Alsdenn übet man es erst auf gerader Linie, und wenn es zu einiger Fertigkeit gelanget ist, lässet man es auf einer gewöhnlichen Volte springen, jedoch ist am sichersten, daß das Pferd nur auf einen Hufschlag gehe; denn wenn es diese Action auf den Pistes machen, und das Kreuz in die Volte gegen das Centrum richten sollte,

so

so wäre es allzu sehr gezwungen, welches in einer so heftigen und schweren Action gefährlich ist, auch schwerlich mit einer rechten Annehmlichkeit geschehen kann.

§. 135.

Ueber dieses soll man die Croupe des Pferdes in allen Springen billig in Freyheit lassen, damit es sowohl die Vorder- als Hinterschenkel gerade führen, eine gute Positur behalten, und in der rechten Mensur avanciren könne. Einige lassen das Pferd die Balotade nach Art der Courbette zurück, und also übers Kreuz machen, weil aber dieses ungleich schwerer ist, so werden wenige Pferde dazu geschickt, und man verschonet ein gutes Pferd in dergleichen Uebungen so viel man kann, weil diese Schulen überhaupt mehr zum Zierrathe auf der Bahn, als zur Nothwendigkeit dienen. So hat ein Reiter auch mehr dahin zu sehen, daß ein Pferd diejenigen Actionen, welche es machen soll, mit rechter Geschicklichkeit ausübe, sonst wird er eine schlechte Ehre und Nuzzen davon haben. Das vornehmste ist, daß sich ein Pferd mit dem Vorder- und Hinterleibe gemachsam hebe, und aus dem Boden komme, zugleich aber in einer guten Positur und Gehorsam bleibe.

Eben deswegen wird man auch ein in dergleichen Uebungen ausgearbeitetes Pferd von einem ungeübtern leicht unterscheiden können, welches denn den Reiter desto mehr antreiben soll, an den Pferden, welche er zu solchem Gebrauch bestimmet, keine

Arbeit noch Mühe zu sparen, indem es doch allezeit besser und rühmlicher ist, daß man dasjenige, was man unternimmt, zur Vollkommenheit bringe, als wenn man sich begnügen lässet, eine Sache nur halb gethan zu haben.

§. 136.

Ob man nun wohl diese gegenwärtige Schule, welche man mit dem Pferde über der Erde machet, auf der Bahn nicht ganz ohne Nuzzen findet, so ist dennoch unläugbar, daß dieselben zu Ausarbeitung eines Pferdes nicht nöthig sind, auch zu solchem Ende nicht ausgeübt werden; denn wann einem Pferde durch die ersteren Uebungen nur die Schultern recht gebogen, und das Kreuz also ausgearbeitet worden, daß es sich auf die Hanche sezzet, und gegen den Reiter einen vollkommenen Gehorsam beweiset, so wird man es mit gutem Rechte, für ein wohl dreßirtes Pferd ausgeben können, wenn es schon in der Action der Croupaden, Balotaden und Capriolen nicht geübet ist.

Auch ist einem Reiter nicht zu verargen, wann er ein Pferd, welches er zu andern Nuzzen brauchen kann, so viel möglich ist, schonet, damit er es desto länger und in gutem Stande halten könne; dahingegen wenn es nicht ein gutes Vermögen, und natürliche Geschicklichkeit dazu hat, durch solche bald stumpf gemacht werden, auch bald Schaden nehmen und ungesund werden könnte.

§. 137.

Von den Capriolen oder Sprung und Streich. In den Capriolen muß das Pferd, wenn es sich gehoben hat, und am höchsten sich in der Luft befindet, mit den Hinterschenkeln ganz ausstreichen, so, daß diese mit den vordern in einer Höhe, oder eine Linie kommen, welches, weil es nicht ohne einige heftige Bewegung geschiehet, so pflegen die Hinterschenkel, indem das Pferd also ausstreichet, mehrentheils einen gewissen Laut oder Knak von sich zu geben. Es finden sich mehr Pferde, welche zu dieser Art des Springens eine Neigung oder Geschicklichkeit haben, als man deren zu den vorhergehenden antreffen mag, sonderlich, wenn dieselben noch jung und frisch und von einem guten Vermögen sind. Denn was insonderheit die Croupes anlanget, so ist die Action des Pferdes in selbigen unstreitig weit künstlicher, und daher auch schwerer, und erfordern auch ein sittsames Pferd, welchem in dem Redop und Courbetten die Hinterschenkel gebogen sind.

§. 138.

Ueber diejenigen Erinnerungen, welche im vorhergehenden zu finden sind, hat der Reiter im Sprung und Streich, sonderlich dahin zu sehen, daß das Pferd mit den beyden Hinterschenkeln vollkommen, und nicht weniger zugleich und gerade ausstreiche, und wird der Anfang zu derselbigen, wie zu der vorhergehenden, zwischen den Piliers am füglichsten gemacht, und dem Pferde zu solcher Zeit

an der Croupe mit einem Stachel geholfen, bis es so geübet ist, daß man ihm nicht allezeit mit der Ruthe helfen dürfe.

Ueberdieses wird die Uebung selbst dem Reiter genugsam zu erkennen geben, wie und wann, und mit welchem Nachdrucke er dem Pferde an der Erde, sowohl an den Vorderschenkeln, oder an der Croupe helfen lasse. Wenn sich nun das Pferd in einem solchen Zustande befindet, und die Action sowohl auf einem Plazze zu machen gelernet hat, daß man es außer den Piliers sicher üben möge, so läßt man den Reiter auffizzen, und hilft den Reiter auf vorhergehende Weise, bis es also abgerichtet ist, daß ihm der Reiter allein mit der Ruthe auf der Croupe neben dem Schweife helfen dürfe.

§. 139.

Hiernächst kann man auch das Pferd auf die Volte springen lassen, zurück aber läßt sich diese Schule, wie leicht zu erachten, nicht ausüben; ein mehreres wird alles vorhergehende an die Hand geben, dieweil man in diesen alle unnöthige Wiederholungen zu vermeiden suchet, und zum voraus sezzet, daß ein Pferd zu solcher, wie zu den vorhergehenden zubereitet sey, und diejenigen Eigenschaften an sich habe, welche dazu nothwendig erfordert werden, da alsdenn die Ausübung selbst dem Reiter ein mehreres Licht geben, und dasjenige leicht ersezzen wird, was ihm noch an der Erkenntniß fehlet.

Wenn aber das Pferd, es sey auf gerader Linie, oder auf der Volte, springen soll, so passagiret es der Reiter etliche Schritte zuvor, damit es sich wohl fasse, und desto bessere Unterstützung auf dem Mundstück finde, und recht beysammen zwischen den Schenkeln sey. Alsdenn lässet es der Reiter in einer Passade sich leviren, und animiret es ferner zum Springen; Anfangs nun, und ehe das Pferd genugsam geübet ist, kann der Reiter auch zwischen den Springen mit einer Passade wechseln, und einen Sprung unmittelbar nach dem andern nachlassen, welches zwar schwerer, aber um so viel zierlicher und schöner ist. Woferne nun diese Springe sollen gemacht werden, so darf der Reiter das Pferd in solchen nicht allzu sehr avanciren lassen, als es wohl sonst nach seiner eigenen Bewegung thun möchte; denn man erkennet hieraus sonderlich, ob dasselbe wohl in der Faust, und dem Reiter recht gehorsam sey.

§. 140.

Es giebt noch eine andere Art, nach welcher man die Capriolen also machen lässet, daß das Pferd zwischen den Springen allezeit mit einem Schritte wechselt; diese Schule nennt man Pas et Salto. Und weil dieses dem Pferde nicht so schwer ankommt, als die erste und rechte Weise des Sprungs und Streichs, so ist es auch leichter, ein Pferd zu solcher abzurichten und zu gewöhnen. Viele Springer nehmen auch diese von selbsten an, wenn man ihnen nur Freyheit dazu lässet; denn es ist ihnen weit leichter und beque-

bequemer in den Springen also abzuwechseln, als eine Capriole nach der andern zu machen. Die erste Art wird jedoch vor schwerer, und deswegen vor künstlicher gehalten, weil dieselbe ein geschickteres und frischeres Pferd erfodert.

Diese Schulen haben ihren Nuzzen vornehmlich nur auf der Reitbahn, und man lässet sich diejenigen, welche noch in den Lehrjahren begriffen sind, darinnen üben, damit sie stet und wohl zu Pferde sizzen lernen, auch sich zu einer bessern Dreistigkeit gewöhnen, welches eine desto nöthigere Eigenschaft eines Reiters ist, je übler demselben die Zaghaftigkeit anstehet und je gefährlicher es ist, wenn er sich durch unvermuthete Bewegungen und Springen des Pferdes in Unordnung bringen lässet. Außer diesen dienen dieselben zur Zierde auf der Bahn, und kann durch solche künstliche Actiones ein Reiter seiner Geschicklichkeit und Wissenschaft mehr Ansehen geben.

Fünfte Abtheilung.

Von den Krankheiten der Pferde und den Mitteln sie zu heilen.

Vorerinnerung.

Ehe und bevor ich von den Krankheiten und Kuren der Pferde handle, finde ich für nöthig, einige Anmerkungen wegen Purgiren und Clystiren der Pferde vorausgehen zu lassen.

Wenn jemals der Gebrauch innerlicher Arzeneyen Behutsamkeit erfordert, so sind es gewiß vor vielen andern die Purgiermittel. Die Natur wird dadurch geschwächt, und sie rauben dem Magen und den Gedärmen die Kräfte, welche wie bekannt, allemal schwer wieder zu ersezzen sind. Die Purgirmittel erregen oftmals Krankheiten, welche weit schlimmer sind als diejenigen, welchen man dadurch vorzubauen gedachte, und die Thiere, besonders die Pferde, sind weit schwerer zu purgiren als die Menschen, wovon vielleicht der Grund in der horizontalen Stellung ihres Körpers und auch darin liegen kann, daß bey erwachsenen Pferden die Länge der Gedärme über 40 bis 45 Ellen beträgt; weshalb auch jede Purganz, (indem sie einen so weiten Weg zu paßiren hat), wenn sie vor 24 Stunden wirkt,

wirkt, als zu stark, mithin auch als schädlich anzusehen ist.

Diejenigen Pferde sind am schwersten zu purgiren, welche beständig trockene Fütterung bekommen, und dabey schwere Arbeit verrichten müssen, weil sie weniger Säfte haben.

Man sollte glauben, daß der horizontale Körperbau eines Pferdes geschickter zu Ausleerungen durch das Erbrechen sey, als der senkrechte Körper des Menschen; allein es ist durch die Erfahrung bekannt, daß das Erbrechen bey Pferden und dem Rindvieh, entweder wegen minderer Reizbarkeit, oder wegen der besondern Struktur ihrer Mägen und andern innerlichen Theile, nicht nur äußerst selten, sondern auch viel gewaltsamer, als bey den Menschen, mithin mehrentheils mit Lebensgefahr verbunden ist, und Brechmittel höchstens nur als Purganzen wirken, den Pferden zum Sterben übel wird, und sie noch kränker macht.

Da man aber in verschiedenen Zufällen, zum Exempel in Krankheiten des Magens, bey Hartleibigkeit, bey verschiedenen Arten von Durchfällen, wenn ein Pferd von Würmern gepeinigt wird, bey Geschwülsten an den Gliedern, und feuchten wässerichten Krankheiten; bey der Raute, bey der Kräze oder andern Ausschlag, in Augenkrankheiten und mehrern Uebeln am Kopfe, und überhaupt, wenn man den Trieb der Säfte von einem Theil des Körpers, wo er Schaden verursacht, hinwegleiten, oder

eine

eine Revulsion machen will, die Purganzen nicht gänzlich entbehren kann; so muß man das kranke Thier durch weiches und weniges Futter, wenigstens 12 bis 24 Stunden darzu vorzubereiten suchen, und dasselbe, ehe man ihm die Purganz eingiebt, einige Stunden ganz ohne Futter lassen, auch die Wirkung derselben durch Wasser mit etwas Honig vermischt, oder worin ein Paar Hände voll rohe Gerste abgesotten worden, und wovon man dem Pferde öfters zu saufen giebt, auch durch Clystire zu befördern suchen.

Auf diese Art wird eine gelinde Purganz in zwölf bis sechzehn Stunden mit Sicherheit wirken, anstatt daß, ohne diese Beyhülfe stärkere Purganzen länger liegen bleiben und alsdenn mehr schaden als nuzzen. Zu allen Zeiten muß man den Pferden sowohl Purganzen, als auch andere Arzeneien, durch das Maul, aber nie, wie es von den Schmieden unverständiger Weise geschieht, durch die Nase beybringen.

Dahingegen sind in allen Krankheiten, welche eine Entzündung der Eingeweide, durch den Puls, durch faulriechenden Athem und Mist zu erkennen geben, und wann der Puls fieberhaft ist, oder in einer Minute mehr als 50 mal schlägt, die Purganzen, weil sie den Magen und die Gedärme reizen, mehr Hizze und Wallung in dem Geblüte machen, gar wegzulassen.

Zum Vorbauungslaxiren, ist das frische Frühlingsgras auf der Weide oder im Stalle am besten.

In den allermehresten Krankheiten schaffen Klystire mehreren Nuzzen, als Purganzen. Sie dienen, wenn sie den Umständen eines gegenwärtigen Uebels gemäß bereitet werden, einen Reiz, oder Oefnung des Leibes zu machen, zu erweichen, Schmerzen und Krämpfe zu lindern, Entzündung zu heben, Geschwüre im Mastdarme zu heilen, auch dem Körper Arzenei und Nahrung beyzubringen, falls solches durch den gehörigen Weg schwer oder unmöglich ist.

§. 141.

Von der Druse, ihrem wahren Siz, den Ursachen, woher sie entstehet, und deren Kur.

Die verschiedenen und irrigen Meynungen, welche man vor diesem von dem Ursprung dieser Krankheit gehabt, auch theils Orten noch hat, haben verursachet, daß fast unzählige Mittel dawider vorgeschlagen worden: allein da die Meynungen in Ansehung der Ursache dieser Krankheit falsch waren, so ist es kein Wunder, daß kein Pferd, durch die nach diesem Grundsazze eingeführten Mittel kurirt worden, wenn sich nicht die Natur selbst geholfen hat.

Alte Schriftsteller glaubten, der Siz dieser Krankheit sey im Gehirn, und sie glaubten daher, daß das Gehirn selbst aus den Nasenlöchern ausfließe. Andere glaubten wiederum, der Siz dieser Krankheit sey im Rückgrade, und der Ausfluß aus der Nase rühre von dem Marke desselben her. Neuere Schriftsteller glaubten wiederum, diese Krankheit

läge in der Leber, einige vermutheten dieselbe in der Lunge, manche in den Nieren, und noch andere in der Milz, und zu allen diesen hat man auch verschiedene Arzeneien, mehrentheils ohne Nuzzen vorgeschlagen, und noch jezt behaupten viele den Siz der Krankheit in der Lunge, ja manche behaupten, daß die Druse von Knoten und Geschwülsten unter der Haut entstehe; allein alle diese Meynungen sind falsch: denn man hat durch häufige Zergliederungen der an dieser Krankheit verstorbenen Thiere und genaue Beobachtungen, nunmehr den wahren Siz und die Ursachen dieser Krankheit nicht nur entdeckt, sondern auch dienliche und sichere Heilmittel wider dieselbe gefunden, deren man sich mit dem besten Erfolge bedient.

Man hat dieser Krankheit verschiedene Nahmen gegeben: Z. B. so nennt man dieselbe an manchen Orten den Strengel, an andern den Kropf, die Kehlsucht, auch Bräune, so aber alles einerley ist, und ein und eben dieselbe Kur erfordert. Die Druse entstehet aus zweierlei Ursachen, entweder aus einem zu sehr verschleimten Blute, oder von Erkältung.

Die Erfahrungen beweisen, daß der Siz dieser Krankheit da ist, wo sie zum Ausbruche kommt, und daß sonst kein Theil des Thieres als die Nasenlöcher angegriffen sind, weil die Krankheit in den Drüsen ist, welche in dem dünnen Felle liegen, welches die inwendige Seite der Nase bedeckt. In der Nase des Pferdes gehet eine Scheidung ganz hinauf, welche

sie in die zwei Nasenlöcher abtheilet. Diese Scheidung ist allenthalben mit einer weichen und zarten Haut bedeckt, welche viele kleine Drüsen hat, und mit dem Nahmen der Schleimhaut belegt wird. In den Drüsen dieser Haut wird der Schleim aus dem Blute abgesondert, und durch verschiedene Kanäle auf der Oberfläche derselben abgesezt.

So lange nun der hieher getriebene Schleim nicht überhäuft und von der gehörigen Art ist, so, daß derselbe gehörig abgeschieden werden kann, so lange bekommt ein Pferd keine Drusen. Dahingegen wenn das Blut zu sehr mit Schleim angehäuft ist, und nicht gehörig abgesondert werden kann, alsdenn entstehet hieraus die Druse. Ferner entstehet die Druse von Erkältung; denn in diesem Falle gerathen die Säfte ins Stocken und der Schleim kann alsdenn nicht gehörig abgesondert werden, sondern häuft sich an, verstopft die Abführungskanäle, woraus endlich Geschwulst und Entzündung der Schleimhaut entstehen und die Druse bewirken. Je mehr nun das Blut verschleimt, und je bösartiger dieser Schleim ist, desto bösartiger wird auch die daher entstehende Druse, weshalb man diese Krankheit auch mit gutartiger oder bösartiger Druse belegt, und alsdenn auch die Kur auf verschiedene Art einrichten muß.

Wenn die Druse nur in einem Nasenloche ist, so wird man finden, daß nur eine Mandel, welche nahe an den Kinnladen auf derselben Seite liegt, aufgeschwollen und entzündet ist, die andere Seite hingegen

gegen nicht; laufen aber beide Nasenlöcher, so wird man auch finden, daß beide Mandeln geschwollen und entzündet sind.

Zuweilen wählt die Natur auch andere Wege, um den im Blute befindlichen Schleim wegzuschaffen, welches aber bisweilen üble Folgen haben kann; denn wenn dieser Schleim auf die Lunge fällt und das Blut in derselben ins Stocken und Entzündung bringt, so kann hieraus entweder der heiße Brand entstehen und das Pferd geschwinde tödten, oder aber sie kann in Eiterung übergehen, woraus Auszehrung und ein langsamer Tod des Thieres endlich erfolgt. Eben so kann diese Materie in den Gedärmen abgelegt werden, woraus nicht weniger üble Folgen und Entzündungen entstehen können. Auf diese Fälle muß alsdenn auch die Kur hiernach eingerichtet werden.

Selbst im Kopfe des Pferdes kann die Materie gefährlich werden, wenn dieselbe nicht von der Natur oder Hülfsmittel fortgeschaft wird. Im Anfange schwellen die Mandeln nur auf und werfen viele Feuchtigkeit aus. Wenn die Krankheit aber heftiger wird, so werden sie geschwürig und voller kleiner Eiterbeulen; alsdenn werfen sie eine schädlichere Materie aus, und endlich wird der ganze Theil der Haut entzündet, geschwollen und sogar in Stücken zerfressen, worauf endlich der Auswurf von blutiger Materie erfolgt. Dieses hat man durch Untersuchung gefunden; denn bey Oeffnung solcher Köpfe von Pferden, welche von den Drusen sehr angegriffen und

crepirt waren, hat man gesehen, daß nicht allein die Mandeln aufgeschwollen und geschwürig, sondern auch die ganze Haut voller Geschwüre war; sie ist viel dicker als gewöhnlich, und die vielen Blutgefäße, so darinnen befindlich, fand man an den Enden zerfressen. Aus diesen fließt das Blut, und aus den geschwürigen Drüsen kommt die Materie, welche dem Pferde in dieser Krankheit aus der Nase gehet.

Ein Pferd, welches mit der Druse befallen ist, siehet sehr traurig aus und hat keine rechte Lust zum Fressen; manche fressen auch gar nicht, andere fressen den Hafer nicht, sondern bloß Heu, und so wiederum manche Hafer und kein Heu. Diejenigen Pferde, welche nicht stark mit der Druse befallen sind, fressen und saufen, die Materie gehet gelinde ab, und diese sind ziemlich munter dabey; bey solchen Pferden darf man der Natur nur in etwas zu Hülfe kommen und die Krankheit wird sich balde verlieren.

Gefährlicher aber ist diese Krankheit, wenn das damit befallene Thier einen rauhen Husten hat, und wenn man ihm die Luftröhre zusammen drückt, dieses Zusammendrücken dem Pferde sehr schmerzhaft fällt und nicht zum Husten zu bringen ist; wenn es Tag und Nacht steht und sich nicht niederlegen will; denn bey diesen Umständen kann man mit ziemlicher Zuverlässigkeit glauben, daß das Pferd Schmerzen in der Brust empfinde, weshalb sich dasselbe nicht niederlegen will, und die Druse zugleich mit auf die Lunge gefallen sey. Hustet das Pferd aber nach dem

Zu-

Zusammendrücken der Luftröhre bald und etwas röchelnd, so ist die Druse von guter Art, deren Kur bey guter Pflege bald beendigt werden kann.

Was nun die Wartung eines solchen kranken Pferdes anbelangt, so muß man dasselbe, wenn es im Winter oder sonst bey kalter Witterung ist, in einem warmen Stalle, welcher frey von Zugluft ist, verwahren, demselben eine gute Streu machen und wo möglich mit wollenen Decken behängen; denn schon dadurch wird der Ausfluß der Materie in etwas befördert.

Im Sommer bey warmer Witterung hingegen, muß das Behängen mit Decken unterbleiben, weil solches zu solcher Jahrszeit mehr Schaden als Nuzzen verursachen, und das Blut des Thieres in zu starke Wallung gesezt werden würde.

Will ein Pferd in den ersten Tagen der Krankheit nicht fressen, so hat dieses eben nichts zu bedeuten, und man gebe ihm alsdann nur laulichtes Wasser, worein entweder Rogkenmehl oder dergleichen Kleyen gerührt worden, so viel zu saufen als es saufen will. Im Fall es aber dieses nicht saufen will, so giebt man ihm nur reines aber lauwarmes Wasser; dabey kann man dem Pferde, durch ein wenig Ausreiten, täglich einige Motion machen, weil auch dieses den Gang der Druse befördert. Es verstehet sich übrigens von selbst, daß die Witterung hierzu günstig seyn müsse.

Im Fall nun, daß die Druse in ein Paar Tagen entweder nicht, oder doch sehr schwer abfließen sollte, so muß man dieselbe zum bessern Abfluß und die Materie zu verdünnen suchen, welches folgendergestalt geschieht.

Man nimmt Gerste 4 Händevoll.
Heusaamen 4 Händevoll.
Ehrenpreiskraut 3 Händevoll.
Kleyen 3 Händevoll.

Hat man Anissaamen, so stößt man hiervon 1 gute Handvoll klar, und thut alles dieses in einen verhältnißmäßig großen Topf, kocht dasselbe eine Zeitlang und gießt die ganze Masse in einen Pferdeymer, welcher zuvor in einen Sack gethan worden, kochend hinein und steckt nunmehr den Kopf des Pferdes in diesen Sack, damit es die Dünste in sich ziehen kann, wobey man jedoch auch darauf zu sehen hat, daß der Sack nicht zu enge oder feste um den Kopf gemacht werde, damit dem Pferde das Aus- und Einathmen nicht beschwerlich sey; auch muß dieser Sack nicht zu kurz seyn, weil man dem Pferde sonst beym Anhalten das Maul verbrennen würde. Wenn diese Species kalt geworden, so werden sie aufs neue heis gemacht und die vorher gemeldete Procedur öfters, und einige Tage hintereinander angestellt; Je fleißiger man dieses wiederholt, desto eher wird sich die Drusenmaterie resolviren und zum guten Abflusse gebracht werden. Hat man nun die Druse auf diese Art zu einem guten Fluß gebracht, so muß man dieselbe auch im Fluß zu erhalten suchen, und mit diesem Bähen nicht eher nachlassen,

lassen, als bis die Materie recht dünne und flüssig wird, und anfängt abzunehmen; das Pferd wird dabey immer, wie bereits erinnert worden, mäßig warm gehalten und dann und wann ausgeritten.

Wenn nun endlich die Materie nur noch ganz gelinde abgehet, so kann man dem Pferde folgendes Drusenpulver in der Gestalt einer Latwerge geben, weil diese dem Pferde besser als Pulver beyzubringen ist.

Man nimmt:

Zu Pulver gestossene Lorbeeren 2 Loth.
Gestossene Angelikwurzel 3 Loth.
Gestossene Wacholderbeeren 4 Loth.
Wermuthkraut zu Pulver gemacht ein Paar Händevoll.
Pulverisirte Entianwurzel 3 Loth.
Anis zu Pulver gemacht 2 Loth.
Schwefel zu Pulver 1 Pfund.

Wenn nun obige Species alle recht klar gemacht worden, so ist es noch besser, wenn man dieselben durch ein feines Haarsieb siebet, alsdann mit 1 Pfund Honig vermischt, worunter zugleich noch ein wenig Wasser gethan werden kann, um der Latwerge die gehörige Geschmeidigkeit zu verschaffen: von dieser Latwerge streicht man alsdenn dem Pferde früh, Mittags und Abends jedesmal ohngefähr so viel, als eine große Welsche Nuß beträgt, mit einem hölzer-

nen Spatel auf die Zunge, wobey man dem Pferde aber den Kopf so lange in die Höhe halten muß, bis dasselbe die Medicin hinunter geschluckt hat.

Nicht weniger so bekommen die Pferde bey gutartigen Drusen Knoten, entweder zwischen den Kinnbacken oder unter denselben, ja zuweilen auch an der Seite des Kinnbackens. Dergleichen Knoten oder Geschwulsten werden geschwinde groß, und sind nicht gefährlich, wenn sie mehr platt als erhaben sind, und wenn man dieselben ein wenig drückt, dem Pferde keine Schmerzen machen. Dergleichen Knoten, welche zuweilen wie eine Faust groß und noch größer gewesen sind, habe ich niemals blos mit etlichen Strähnen Werkengarn, welches ich in Asche kochen, und so heiß es das Pferd leiden können, sehr öfters umschlagen lassen, theils zertheilt, theils zum Aufgehen gebracht; doch sind sie mehrmalen aufgegangen als zertheilt worden. Dieses sehr unschuldige und leichte Mittel, kann sich ein jeder in dergleichen Fällen mit Nuzzen bedienen, nur muß das Umschlagen sehr fleißig und warm genung (doch auch nicht zu heiß) geschehen.

Eben so kann man zu Erweichung dergleichen Beulen Altheasalbe nehmen, dieselbe mit etwas Honig vermischen und hiermit diese Beulen täglich drei bis viermal bestreichen und die Salbe etwas einreiben.

Hierbey ist aber zu bemerken, daß wenn dergleichen Beulen nach den alleweile bemerkten Hülfsmitteln,

nach Verlauf von etlichen Tagen nicht von selbst aufgehen sollten, dabey aber dennoch weich geworden, welches man durch öfteres Anfühlen oder den Druck des Fingers bald gewaht werden kann, so müssen dieselben mit einer Lancette, da wo sie welch sind, aufgemacht werden. Wer diese Arbeit nicht selbst verrichten kann, läßt dieses durch einen Schmidt thun. Bevor sie aber weich geworden, durfen sie nicht geöffnet werden.

Ist endlich die Beule entweder von selbst aufgegangen oder aber geöffnet worden, so muß man die Oeffnung und dadurch den Abfluß der Materie zu erhalten suchen; dieses bewerkstelliget man folgendergestalt:

Man nimmt etwas zerlassenen Honig,
das Gelbe von einem Eye, und
für 6 Pfennige Myrrhen-Essenz, mischt alles dieses recht durcheinander und bestreicht hiermit eine verhältnismäßige Wike von gezupfter Leinwand, und steckt dieselbe täglich einmal, jedesmal mit obiger Salbe bestrichen in die Wunde, und zwar so lange, bis keine Materie mehr abgehet. Wenn nun keine Materie mehr abfließt, so läßt man die Wike weg, und wäscht die Wunde täglich einigemal mit frischem Wasser bis sie geheilt ist, aus.

Junge, und phlegmatische Pferde bekommen die Drusen eher als andere; allein viel Leute sind auch selbst schuld daran, wenn ihre Pferde öfters und in gefährliche Drusen fallen; denn wie oft werden nicht

nicht die voller Schweis seyenden Pferde, ohne sie erst gehörig abkühlen zu lassen, in kalte mit Luftzug versehene Ställe gebracht, und nunmehr durch Erkältung die Druse verursacht. Ferner wird bey den wenigsten auf gesundes und reines Futter gesehen, die Pferde bekommen häufig dumpfig oder schimmlich gewordenes Heu, auch wohl dergleichen Hafer, oder man reinigt den Hafer nicht wie es seyn soll, genugsam vom Staube, oder man giebt ihnen unreines Wasser zum Saufen; das Blut wird dadurch verunreiniget, und es entstehen endlich hieraus die Drusen oder andere Krankheiten. Will man also seine Pferde gesund erhalten, so sorge man für gesundes Futter und reines Wasser, alsdenn werden sie auch nicht so öfters mit Krankheiten befallen werden.

Auch zu jählinge Abwechselung aus dem dürren Futter ins grüne auf die Weide, und so umgekehrt, von der Weide gleich ins dürre Futter, bringet oftmals die Drusen zuwege.

§. 142.

Von der Hirschkrankheit, oder auch Klemme genannt.

Diese sogenannte Hirschkrankheit zeiget sich anfänglich an der Unbeweglichkeit des Mauls, und an der Steifigkeit des Halses, welches daher entstehet, daß nicht nur die Kinnbackenmuskeln, sondern auch die Halsmuskeln krampfshaft zusammen gezogen werden,

den, ja wenn es gefährlich wird, so werden auch alle übrige Muskeln des ganzen Leibes krampfhaft zusammen gezogen. Das Pferd kann weder das Maul noch die Zähne von einander bringen; die Augen sehen ganz starr aus, und die Haut liegt ihm fest auf dem Leibe. Je schlimmer die Krankheit wird, je weiter gehet diese Unbeweglichkeit, sowohl am Vorder- als Hinterleibe; das Pferd bekömmt endlich eine sehr beschwerliche Respiration, und wenn es einmal so weit gekommen, so ist das Pferd mehrentheils auch für verlohren zu halten.

Wenn man Anfangs der Krankheit zu einem mit dieser Krankheit befallenen Pferde in den Stall kommt, so wird man finden, daß es ganz gerade mit dem Kopfe vor sich hin stehet, die Augen und Nasenlöcher aufsperrt, und einen nur von der Seite ansiehet; es ist aber auch alsdenn hohe Zeit, daß man der Krankheit wo möglich, Einhalt zu thun suche.

Ganz zuverläßige Ursachen diese Krankheit lassen sich nicht angeben, sondern man vermuthet, daß dieselbe entweder vom Futter oder Saufen, oder von jählinger Veränderung der Luft, nämlich wenn auf eine vorhergegangene Erhizzung, durch Zug- oder sonst kalte Luft eine schnelle Erkältung des Körpers erfolgt, worauf eine Entzündung im Blute erfolgt; auch will man übermäßige starke Arbeit als eine von den Ursachen dieser Krankheit mit angeben, oder aber, wenn ein Pferd sehr warm von der Arbeit in sehr kaltes Wasser geritten wird, wodurch also die

Transspiration auf einmal mit Gewalt unterbrochen wird.

Ehe man die Kur bey einem solchen kranken Pferde unternimmt, so muß man vorher die Umstande des Thieres untersuchen, damit man nicht Mühe und Medicin vergebens verschwende. Z. E. Wenn die Krämpfe schon sehr überhand genommen, so daß die Augenlieder sehr erweitert sind, die Augen groß und starr aussehen, wenn es die Nasenlöcher weit aufreißt, der Puls geschwind, hart und voll und der Athem sehr geschwind ist, wenn ihm viel zäher Schleim oder Speichel aus dem Maule fließt; wenn die Schleimhaut in den Nasenlöchern roth und entzündet ist; auch die Zähne sehr fest auf einander stehen, so darf man sich keine Hofnung zur Wiedergenesung machen: denn es bekommt alsdenn Convulsionen und Schweis, welcher so lange anhält, bis das Pferd crepirt, folglich sind auch hier alle anzuwendende Hülfsmittel vergebens.

Dahingegen hat man noch einige Hofnung zur Wiedergenesung des Pferdes, wenn es die Zähne noch etwas auseinander machen und das Saufen noch hinunter bringen kann (denn fressen kann es bey diesen Umständen nicht), wenn der Athem und der Puls noch ziemlich natürlich und kein Entzündungsfieber vorhanden ist, auch nicht viel Speichel aus dem Munde fließt und die Augen nicht gar zu starr aussehen; alsdenn kann man die Kur noch unternehmen, wobey man folgendergestalt verfährt:

Erstlich

Erstlich lasse man dem Pferde zur Ader, lasse aber nur eine mäßige Portion Blut hinweg, alsdenn verfertige man folgendes Klystir:

Man nimmt

Camillenblumen, deutsche 1 gute Handvoll
Pappelblätter mit den Blumen 1 starke Handvoll
Bingelkraut-Saamen 2 Loth
Anis 4 Loth
Eibischwurzel 1 Handvoll

Alles dieses wird gröblich klar gemacht, hierauf 1½ Kanne Wasser gegossen und eine gute Viertelstunde gekocht, alsdenn durch ein Tuch geseihet, ausgedrückt und hierzu 2 Loth Polychrestensalz gethan; Ferner frische Butter 8 bis 12 Loth, oder in Ermangelung derselben eben so viel Lein- oder Rübsenöl. Dieses Klystir wird in 2 gleiche Theile getheilt und die eine Hälfte früh und die andere Hälfte des Abends durch eine Sprizze milchwarm beygebracht, auch alle Tage damit fortgefahren, so lange als die Krankheit anhält.

Nota. Hätte man nicht sogleich Eibischwurzel, Anis und Bingelkrautsaamen bey der Hand, so nehme man nur einstweilen die Pappelblätter und Camillenblumen, und Butter oder Oel, damit kein Aufschub gemacht werden darf; alsdenn kann man die übrigen Species anschaffen.

Wenn

Wenn die Hirschkrankheit noch nicht den ganzen Leib eingenommen hat, sondern noch in den Vordertheilen befindlich ist, so brauche man folgendes nach Vorschrift:

Man nimmt:

Altheasalbe 12 Loth.
Terpentinöl 8 Loth.
Destillirtes Bernsteinöl 4 Loth.
Starken Brantwein 4 Loth.
Spiritus Camphorati ½ Quentchen.

Alles dieses wird recht gut unter einander gemischt, und damit der ganze Kopf, ingleichen der Hals auf beyden Seiten bestrichen und mit der Hand recht gut eingerieben, damit die Salbe gehörig würken könne.

Ferner muß man das Pferd mit Decken behängen, unter den Leib ein großes Faß sezzen, und dasjenige, was hier sogleich folgt, darein gießen, damit der Dampf dem Pferde an den Leib gehe.

Man nimmt:

Etliche Händevoll Heusaamen
Pappelblumen und Blätter 4 bis 6 Händevoll.
Ellernblätter, trocken oder grün ein Paar Händevoll.
Majoran 1 Handvoll.

Alles dieses kocht man in zehn bis zwölf Kannen Wasser ohngefähr eine Viertelstunde lang, alsdann gießt

gießt mans kochend in das untergesezte Faß, und wenn das Wasser keine Dämpfe mehr von sich giebt, so macht man diese Sachen entweder wiederum kochend, oder aber thut glühend gemachte Ziegelsteine hinein, und läßt das Pferd ein Paar Stunden in diesem Dampfbade stehen, und wiederholet dieses täglich zwei oder dreimal.

So wie diese Arbeit vorbey ist, nimmt man von der vorher beschriebenen Salbe und bestreicht dem Pferde den ganzen Rückgrad damit, reibt es recht gut ein, deckt es mit guten Decken wohl zu, und läßt dasselbe in einem guten vor Zugluft verwahrten warmen Stalle stehen.

Innerlich wird folgendes gebraucht:

Man nimmt:

Biebergeil-Essenz $\frac{1}{2}$ Quent.
Vitriolgeist wider die fallende Sucht 25 Tropfen.
Safran mit warmen Wasser aufgelößt 1 Quent.
Präparirten Weinstein 1 Quent.
Klapprosenwasser 4 Loth.

Alles dieses wird wohl zusammen gemischt und auf einmal zum Maule eingegeben, auch des Tages vier bis sechs mal wiederholt, wenn es noch nicht so schlimm ist, daß man das Maul des Pferdes noch ein wenig aufmachen kann.

Und damit das Pferd, weil es nicht fressen kann, auch einige Nahrung erhalte, so muß man

suchen, ihm täglich die Dottern von $\frac{1}{2}$ Duzzend Eyern nach und nach zwischen den Hackzähnen einfließen zu lassen; und auf eben die Weise kann man ihm auch, ohngefähr ein bis zwei Meßkannen Wasser mit etwas Honig und Rogken, oder Gerstenmehle vermischt, nach und nach einzuflößen suchen.

Wäre es aber schon so schlimm, daß ihm durch das Maul gar nichts beyzubringen wäre, oder daß es nichts hinunter schlucken könnte, so muß man dem kranken Thiere mit nahrhaften Klystiren etwas beyzubringen suchen. Auf diesen Fall nimmt man etwa $\frac{1}{2}$ Kanne Kuhmilch, quirlt in dieselbe die Dottern von vier oder sechs Eyern, und bringt ihm dasselbe durch eine Sprizze bey.

Damit sich das Pferd auch die Füße nicht erkälte, so muß ihm das Stroh bis an den Bauch unter und darneben gestreuet werden.

§. 143.

Vom Rozze.

Hierwider können wir dem geneigten Leser kein sicheres Heilmittel vorschlagen; denn so viele rozzige Pferde als ich noch gesehen habe, und so viel man auch zu dessen Heilung angewendet hat, so sind die Kuren dennoch allezeit fruchtlos abgelaufen, nämlich wenn es der wahre Roz gewesen ist, folglich würde es eine sehr unnüzze Sache seyn, dergleichen Hülfsmittel hier anzuführen.

Damit

Damit man aber doch den Roz von der Druse gehörig zu unterscheiden wisse, so wollen wir die Kennzeichen von dieser bösen Krankheit mit bemerken. Und wir rathen jedermann zugleich wohlmeynend an, an einem wirklich mit dem Rozze behafteten Pferde kein Geld zu verschwenden, sondern ein dergleichen Thier sogleich dem Abdecker zu überliefern, damit er dadurch bey seinen übrigen Pferden nicht noch mehr Schaden anrichte und Unglück haben möge.

Sehr viele und besonders die unerfahrnen Dorfschmiede behaupten, daß der Roz seinen Siz im Gehirn, in der sogenannten Rückader und in dem Mark des Rückgrads habe; allein dieses sind Ungereimtheiten; denn wenn z. B. das Mark in dem Rückgrade verdorben wäre, oder aus einer solchen Materie bestünde und verzehrt würde, so müßten alle daraus entspringende Nerven angegriffen oder verdorben seyn, folglich müßte ein mit dieser Krankheit behaftetes Thier zu allen Verrichtungen untauglich seyn, welches aber doch nicht ist.

Mit weit mehrerer Gewisheit läßt sich urtheilen, daß sich dieses Gift nach und nach mit dem Blute vermische und also daselbst seinen wahren Siz habe, aus welchen nach und nach durch Vermischung der andern Säfte dieses Gift in alle andere Theile ausgebreitet und dieselben damit angesteckt werden, so, daß das Thier endlich davon ausgezehret wird und sterben muß.

Die äußerlichen Kennzeichen des Rozzes sind folgende: Ein mit dem Rozze behaftetes Pferd wirft entweder aus einem oder aus allen beyden Nasenlöchern eine sehr garstige zähe Materie aus, welche zuweilen weiß, gelb, grün und roth aussiehet, ja bisweilen auch mit Blut untermengt ist.

Ferner hat ein rozziges Pferd mehrentheils eine oder auch zwei neben einander liegende Drüsen oder harte Geschwülste an den Backenbeinen, welche zuweilen die Größe einer Welschennuß oder auch wie ein Hühnerey haben, und an ein oder der andern Seite nächst an dem Schlunde, wo etwa die Materie aus der Nase kommt, fest an das Backenbein angeheftet sind. Diese Knoten sind aber mehr rund als breit und dadurch von den Drusenknoten unterschieden, denn leztere sind mehr breit als rund; auch lassen sich die rozartigen Knoten nicht fortschieben, sondern sizzen feste, und verursachen dem Pferde Schmerzen, wenn man dieselben drückt, kommen niemals zum Schwären, lassen sich auch durchaus durch nichts zertheilen. Findet man diese Kennzeichen, so kann man sicher urtheilen, daß es mehr als Druse ist.

Hält endlich der Auswurf sechs bis acht Wochen an, und die Knoten zwischen den Backenbeinen bleiben wie vor und nach, so ist an dem Rozze nicht mehr zu zweifeln, besonders wenn die aus der Nase fließende Materie sehr scharf ist, und die alsdenn krebsartige Blattern auf der Membrane in der Nase erzeugt, so ist es um so viel gewisser, daß es der wirk-

wirkliche Roz sey und man kann alsdenn nur Anstalt machen, das Pferd fort zu schaffen, weil Hopfen und Malz an ihm verlohren ist.

§. 144.

Von dem sogenannten Feifel.

Seit langen Zeiten hat man sich wegen dieser sogenannten Feifelkrankheit geirrt, wodurch unzählige Pferde um das Leben gebracht worden sind; denn wenn sonst ein Pferd die Kolik bekam, so glaubte man, es wäre die Feifelkrankheit, und diese suchte man am Halse des Pferdes zu entdecken; nämlich man sagte, es sey eine Entzündung der Mandeln daselbst, und diese sollten verursachen, daß sich das Pferd so ängstige und bald auf und nieder springe und Bauchschmerzen von den aufgeschwollenen Glandeln bekomme.

Dieses suchten die Schmiede alsdenn mit Klopfen des Hammers und Kneipen der Zange, ja gar Ausreissung ganzer Stücken zu kuriren; man gab darauf dem Pferde etwas ein, und wenn sich die Natur des Pferdes alsdenn von selbst half, so glaubte man, das Thier sey durch das Schlagen, Kneipen und Ausreißen kurirt worden.

Jezt sind die mehresten Roßärzte, auch hier und da ein Schmidt klüger geworden, und sie wissen nunmehr, daß diese eingebildete Feifelkrankheit eine Kolik ist, die man nicht mit Hämmern und Zangen kurirt.

Es giebt aber immer noch eine unzählige Menge Menschen, welche nebst den mehresten Schmieden diese Krankheit am Halse suchen und die alte gewöhnliche Kurart fortsezzen, und dabey noch viele Pferde ums Leben bringen.

Ich rathe daher einem jeden, so mit Pferden umzugehen hat, und noch die alte Meynung von der Feifelkrankheit heget, dieselbe fahren zu lassen und bey Entstehung dieser Krankheit diejenigen Mittel anzuwenden, welche sogleich bey der Kolik vorgeschlagen werden sollen, so wird er auch zu seiner Zufriedenheit erfahren, daß sein Pferd gesund werden wird, und er sich geirrt habe.

§. 145.

Von der Windkolik oder Bauchschmerzen.

Die Kolik verursachet sehr schmerzhafte Empfindungen bey einem Pferde, und sie entstehet aus verschiedenen Ursachen in den Eingeweiden; die Gedärme werden bald zusammengezogen, bald ausgedehnt, und auch zuweilen entzündet, woraus alsdenn viele Schmerzen entstehen. Es kann bey einem Pferde die Kolik theils von dem in den Gedärmen befindlichen Schleime, theils von Verstopfung, theils von Erschlaffung der Gedärme, theils von jählinger Erkältung, ingleichen von schlechtem Futter, von häufigem grünen Futter und auch von neuem Korne oder Hafer entstehen.

Sobald ein Pferd mit der Kolik befallen wird, so erzeigt sich dasselbe sehr ungeduldig, es wirft sich öfters zu Boden, springt wieder auf, es legt sich auch wohl auf den Rücken und wälzet sich, welches man aber durchaus nicht gestatten muß, weil durch das Wälzen die Gedärme noch mehr verwickelt und die darinnen verhaltenen Winde noch mehr eingesperret werden. Ist es eine Windkolik, so schwillt der Bauch des Pferdes sehr auf, weil die in den Gedärmen befindlichen Winde nicht fortgehen können. Wenn nun der Leib sehr aufgetrieben ist, und bey den Hüften schon sehr in die Höhe stehet, auch wohl viel Schweis in den Flanken ausbricht, alsdenn ist die Krankheit schon gefährlich und man muß sogleich alle nur mögliche Hülfsmittel anwenden.

Hierzu sind nun erweichende und eröfnende Klystire nöthig und ehe und bevor man den Winden nicht durch Klystire Luft geschaft hat, darf man dem kranken Pferde keine Windtreibenden Mittel zum Maule eingeben; denn dadurch würden die Winde nur noch mehr angetrieben und die Schmerzen vermehrt.

Eben so ist es nicht nöthig, daß man dem Pferde in dem Mastdarm greifen läßt, um den Mist heraus zu holen, weil es sehr leichte geschehen kann, daß der Darm durch scharfe an den Fingern habende Nägel verlezt wird, woraus alsdenn Nachtheil entstehen kann.

Man erreicht seinen Zweck, wenn man nur häufige Klystire giebt, welche von erweichenden und abführenden Species zusammen gesezt sind.

Man nehme daher folgendes zum Klystire:

Camillenblumen 1 oder 2 Händevoll
Raute 1 gute Handvoll
Pappelblätter und Blumen 1 bis 2 Händevoll
Carminativsaamen $\frac{1}{2}$ Loth
Polychrestensalz, oder in Ermangelung dessen Glauber- oder auch Bittersalz 6 Loth
Salmiac 1 Quent.

Die erstern vier Species werden etwas klar gemacht, alsdenn in einen Topf von $1\frac{1}{2}$ Kanne mit Wasser gethan und eine gute Viertelstunde gekocht, nachher durch ein Tuch geseihet und nunmehr in diese heiße Brühe die drei lezten Species gethan und wohl unter einander gerührt, damit alles gut zergehe. Ferner thut man hierzu noch 12 Loth Butter oder aber an deren Statt eben so viel Lein- oder Rübsenöl. Diese Masse wird alsdenn in 2 gleiche Theile getheilt, und ein Theil sogleich Milchwarm durch eine Sprizze dem Pferde beygebracht. Sollte das erste nicht bey dem Pferde bleiben, so giebt man sogleich das zweite nach, und wenn auch dieses, ohne sich aufzuhalten, bald wiederum abgienge, so muß man wieder neue verfertigen, auch allenfalls, ehe diese fertig werden, blos einstweilen eins von laulichtem Wasser mit Salz und Butter oder Oel vermischt appliciren, damit die Verstopfung nicht überhand nehmen möge.

Wenn ein Klystir gegeben worden, so muß man das Pferd nicht herum führen, sondern eine Zeitlang stille stehen lassen, weil sonst das Klystir leichte wie-

wiederum fortgehet. Nach erfolgter Oeffnung läßt man das Pferd scharf herumführen.

So wie nun Oefnung erfolgt und Mist und Winde genung abgehen, alsdenn kann man dem Pferde nachstehendes durch das Maul eingeben, damit die Winde vollends fortgetrieben werden; aber vorher gebe man nur genugsame Klystire, damit genug Oefnung erfolgt, ehe man etwas eingiebt, welches die Winde fort treiben soll.

Zum Einguß nimmt man:

Feldkümmel 2 Loth gestossen.
Camillenblumen 1 kleine Handvoll, zerrieben.
Meerzwiebelwurzel 2 Loth gestossen.
Galgantwurzel ½ Loth, gestossen.
Ein Stückgen Knoblauch, klar geschnitten.

Wenn alles recht klar gemacht worden, so wird es in einen Topf gethan, und eine gute halbe Meßkanne kochend Wasser darauf gegossen, und der Topf wohl zugedeckt, und wenn es noch lauwarm ist, dem Pferde auf einmal zum Maule eingegossen, und dieses des Tags zweimal, und, nebst öftern Klystiren, damit bis zur Besserung fortgefahren. Hierbey darf das Pferd aber mehr nicht, als die Hälfte seines sonst gewöhnlichen Futters erhalten, und in den ersten vier und zwanzig Stunden giebt man ihm weiter nichts, als verschlagen Wasser zum Saufen, worein ein Paar Hände voll Rogkenmehl oder dergleichen Kleyen gerührt worden.

Da man auf dem Lande nicht allemal die oben angezeigten Species zum Klystiren bey der Hand hat, so dienet zur Nachricht, daß man, wenn ein Pferd mit der Kolik befallen wird, nur ohne Zeitverlust Camillenblumen, und Pappelblätter und Blumen, (denn dieses kann man doch sehr leichte haben,) von jedem ein Paar Hände voll nehme, sie nach der oben gegebenen Vorschrift koche, und durchseihe, alsdenn eine recht gute Hand voll Küchensalz, nebst der vorgeschriebenen Butter oder Oel darunter thue, und solches dem Pferde ohne Zeitverlust Milchwarm durch eine Sprizze beybringe. Denn bloß durch dergleichen Klystire habe ich selbst verschiedene Pferde, welche vom neuen Korne die Kolik bekommen, gerettet, indem ich mich ebenfalls auf dem Lande in der Verlegenheit befand, nichts weiter sogleich bekommen zu können. Unterdessen hat man Zeit, nach einer Stadt zu schicken, und die vorgeschriebenen Species holen zu lassen, und das kranke Thier erhält doch unterdessen einige Linderung.

Nota. Ich habe oben öfters angeführt, daß, wenn man einem Pferde etwas eingiebt, solches allezeit zum Maule eingegeben werden soll. Diese Erinnerung ist dieserwegen geschehen, (und gilt ein für allemal bey allen, wenn einem Pferde etwas eingegeben werden soll,) weil ich nur zu gut weis, daß die mehresten Schmiede die ganz falsche Gewohnheit haben, kranken Pferden Tränke durch die Nase einzugießen, wodurch öfters viel Unheil auch wohl gar der Tod des Thieres befördert

wird, oder mehrentheils werden sie doch sehr krank darnach. Diese Behandlung läuft ja wider die gesunde Vernunft und alle Regeln der Arzneykunst. Die Arzney soll in den Magen, um allda zubereitet, und alsdann weiter zur Heilung der Krankheit in andere Theile fortgehen: Warum will man also die Arzney an einen Ort bringen, welcher nur zum Ein- und Auslassen der Luft in der Lunge bestimmt ist? Kurz diese Methode taugt nichts, und man muß es den Schmieden nie gestatten, etwas durch die Nase einzugießen.

Noch ist zu bemerken, daß wenn die Kolik bey einem Pferde lange anhalten sollte, so muß man demselben zur Ader lassen und nur eine mäßige Portion Blut wegnehmen, um dadurch einer Entzündung vorzubeugen.

Jezt wollen wir sagen, wie man sich bey der Darmgicht der Pferde zu verhalten habe, woher sie entstehet, und woran sie zu erkennen sey.

Die Darmgicht hat mehrentheils eine in den Gedärmen befindliche scharfe Materie oder Verschleimung zum Grunde, woraus leicht eine Entzündung entstehen kann. Aber auch aus Verstopfung kann eine Entzündung in den Eingeweiden entstehen. Ferner, kann die Darmgicht auch aus Verkältung hervorgebracht werden, wenn z. B. ein Pferd recht warm geworden, und alsdann sogleich bis an den Leib ins Wasser geritten wird.

Die

Die Kennzeichen dieser Kolik sind ohngefähr folgende: Das Pferd ist dabey wie bey jeder andern Kolik sehr ungeduldig, und wirft sich ebenfalls zu Boden; allein der Leib schwillt bey dieser Kolik dem Pferde nicht so wie bey der Windkolik; der Puls gehet geschwind und hart; das Pferd bekommt erstlich Frost, alsdenn Hizze; der Athem gehet sehr geschwind, und das Maul ist sehr heiß. Das Pferd mistet öfters aber nur sehr wenig, und der Mist ist mehrentheils gelinde und flüssig; bisweilen gehet auch Schleim und Blut mit ab, wobey sich das Pferd öfters anstellt zu misten, aber dennoch gehet nichts ab.

Das erste was man bey diesen Umständen thun muß, ist dem Pferde eine gute Portion Blut abzulassen; so wie dieses geschehen, müssen sogleich Klystire gegeben werden, welche folgendermaaßen bereitet werden.

Man nimmt:

Camillenblumen 2 Hände voll.
Hundszungen 1 Handvoll.
Polychrestensalz 4 Loth.
Tobaksblätter 1 Handvoll.

Diese Species werden eine gute Viertelstunde mit 1½ Meßkanne Wasser gekocht, alsdann durch ein Tuch gedrückt und noch hinzu gethan:

Lohröl 4 Loth, wenn man es haben kann, wo nicht, so nehme man 8 Loth Leinöl, oder in Erman-

mangelung dessen eben so viel ander Oel, oder auch Butter, thue dieses hinzu, theile das Ganze in zwei gleiche Theile, und bringe dem Pferde aller 2 Stunden eine gute halbe Kanne von diesem verfertigten Klystire vermittelst einer Sprizze Milchwarm bey, und wenn das Pferd das Klystir einige Zeit bey sich hat, so lasse man dasselbe fleißig herum führen.

Zum Einguß nimmt man folgendes:

Man nimmt:

Krausemünzenwasser 2 Kannen.
Gereinigten Salpeter 1 Loth.
Pulverisirte Krebsaugen 3 Loth.
Zerstossenen Hanfsaamen 1 Handvoll.
Johannisöl 4 Loth.

Das Krausemünzenwasser wird etwas warm gemacht, die sämmtlichen Species alsdann hinein gethan, alles wohl untereinander gerührt, und dem Pferde alsdann alle 2 Stunden ½ Meßkanne laulicht durch das Maul eingegossen, und dabey die Klystire fleißig wiederholet.

§. 146.

Von den Würmern.

Man findet bey den Pferden verschiedene Gattungen von Würmern, wovon wir aber nur zwei Sorten anführen wollen, weil ihnen diese am gefährlichsten sind.

Die eine Art, welche sich in dem Magen aufhält, sich darinnen vermehrt, und zuweilen den Ma-

gen des Pferdes zerfrißt, welches alsdenn den Tod des Thieres nach sich zieht, diese sehen von Farbe braunroth, sind ohngefähr einen halben Zoll lang, länglich rund, und haben die Stärke ohngefähr wie eine Federspuhle.

Die zweite Art, welche ihren Siz in den kleinen Gedärmen hat, ist weiß und ohngefähr wie ein Regenwurm gestaltet Diese Gattung formiret durch ihre Verwickelung durcheinander, ordentliche Ballen, wodurch sie nicht nur die Bewegung der Gedärme verhindern, sondern das Thier überdieses noch sehr quälen.

Die Kennzeichen, ob ein Pferd eine oder die andere Sorte von Würmern bey sich habe, sind sehr deutlich, und bestehen in folgenden:

Ein Pferd, welches Würmer in dem Magen hat, wird bey aller guten Fütterung nicht zunehmen, sonder immer mager bleiben; es ist traurig und matt, die Haare stehen auch öfters ganz struppig oder empor, auch siehet es immer nach der Seite, schlägt auch zuweilen mit dem Fuße nach dem Leibe.

Zuweilen wird man auch dergleichen Würmer in dem Miste oder Mastdarme des Pferdes gewahr.

Hat ein Pferd Würmer in den Gedärmen, so giebt es die nämlichen Kennzeichen von sich, wie bey einer Kolik; es wirft sich öfters nieder, springt wie-

derum

derum auf, schwizt am ganzen Leibe, es schlägt heftig mit den Flanken, hat kurzen Athem, und dabey rechte feurige Augen.

Wider Tödtung und Abführung der Würmer dienen folgende Mittel:

Oele sind den Würmern zuwider, und tödten dieselben, mithin darf man einem Pferde, das mit Würmern behaftet ist, nur ohngefähr vierzehn Tage bis drei Wochen, täglich früh ein Paar Stunden vor dem Futter 12 Loth Baumöl, oder Lein- auch allenfalls Rübsenöl eingießen, und nach dieser Zeit eine Pille zum Abführen eingeben.

Diese Pille wird aus folgenden bereitet:

Man nimmt:

Pferde-Aloe 2 Loth.
Crem. Tartar. 1 Loth.
Anissaamen $1\frac{1}{2}$ Loth.

Wenn dieses klar gemacht worden, so vermischt man dasselbe mit so viel Honig als nöthig ist, Pillen daraus zu verfertigen. Aus obiger Masse macht man 2 Pillen und giebt eine davon dem Pferde nüchtern ein, giebt ihm einen halben Tag nichts zu fressen, und nur laulicht Wasser mit etwas Kleyen vermischt, zum Saufen. Auch den Abend vorher, giebt man dem Pferde kein Futter, sondern einen bloßen Kleyentrank. Die zweite Pille kann man dem Pferde in einigen Tagen nachgeben.

Sollten

Sollten die Pillen zu stark laxiren, so mache man folgenden Trank und gieße ihm dem Pferde ein.

Man nimmt:

Bier 1 Kanne, kochet dasselbe mit etwas Brodrinde ab, alsdenn thut man hinzu:

4 Loth Kreide, und
$\frac{1}{2}$ Loth Diascordium.

Hält dieses in etlichen Stunden das Laxiren nicht auf, so wird es noch einmal gegeben.

Ein zweites Mittel, die Würmer bey den Pferden zu vertreiben, ist folgendes

Man nimmt:

Alantwurzel 4 Loth.
Sevenbaum 4 Loth.
Eine Knolle Knoblauch
Wurmsaamen 6 Loth.
Mineralischen Aethiops 4 Loth.

Alles dieses wird recht klar gemacht und so viel Honig hinzu gethan, als nöthig ist, einen dicken Brey oder Latwerge zu machen, alsdenn hiervon dem Pferde täglich zweimal ein Paar Stunden vor dem Futter früh und Abends, so viel als eine Welschenuß beträgt, auf die Zunge gestrichen, und dem Pferde den Kopf jedesmal so lange recht in die Höhe gehalten, bis es die Medicin hinunter geschluckt hat. Mit dem Gebrauch muß man wenigstens vierzehen Tage anhalten.

Nach dem Gebrauch dieser Medicin, das heißt, ohngefähr in vierzehn Tagen, giebt man dem Pferde eine von den oben vorgeschriebenen Pillen zum Laxiren, so werden sich die Würmer verliehren, und das Pferd keinen Anfall so leichte wieder bekommen.

§. 147.

Von Verhaltung des Urins, oder wenn ein Pferd das Stallen übergangen.

Diese Krankheit kann aus verschiedenen Ursachen entstehen: Z. B. Wenn ein Pferd auf der Reise das Stallen übergehet und daher die Blase mit Urin zu sehr angefüllt ist, wodurch die an dem Halse der Blase befindliche muskulöse Fibern sehr zusammengepreßt werden, so daß sie die Macht nicht haben, den Kanal zur Ablassung des Urins zu öfnen, wodurch endlich eine Art von Kolik entstehet und das Pferd eben solche Zeichen, wie bey einer andern Kolik von sich giebt.

Eben so kann der Urin durch häufige Winde oder Blähungen in den Gedärmen zurück gehalten werden, weil dadurch ebenfalls die Harngänge zu sehr gepreßt werden.

Nicht weniger wenn sich Gries und Sand in der Blase befindet und sich dieser vor die Harngänge legt.

Bey dieser Krankheit darf man keine Tränke eingeben; denn es ist ganz natürlich, daß dadurch die

Blase nur noch mehr Zugang erhält, mithin immer weiter angefüllt und ausgedehnt wird. Zur Kur dient folgendes:

Man nimmt:

Wacholderöl ½ Loth.
Petersiliensaamen 1 Loth.
Salpeter, gereinigter 3 Quentchen.

Der Petersiliensaamen und Salpeter wird recht klar gemacht, alsdenn alles wohl unter einander gemischt, auch so viel Honig dazu gethan, bis es eine Latwerge wird, und dieses wird dem Pferde auf ein mal auf die Zunge gestrichen, und der Kopf wohl in die Höhe gehalten, damit es die Medicin hinunter schlucken müsse; denn wenn man dieses nicht beobachtet, so lassen die Thiere die Eingabe gerne wieder aus dem Maule fallen.

Sollte vorhergehendes Mittel auf einmal nicht wirken, so giebt man dasselbe noch einmal ein.

Eben so kann man wider dieses Uebel auch folgendes gebrauchen:

Man nimmt:

Seife etwa 2 Loth, schneidet dieselbe, oder schabt sie klar, und löst dieselbe alsdann in zwei bis drei Theeköpfchen recht warmen Wasser vollends auf, und thut hierzu annoch 1 Loth Küchensalz, und sprizt solches nachher, wenn es noch laulicht ist, vermittelst einer Sprizze, dem Hengst oder Wallachen in die Ruthe, oder wenn es eine Stute ist, in ihr Glied.

Zuweilen hilft auch eine sogenannte Kellermade oder Wurm, wenn man diesen in den Schlauch laufen läßt; oder etwas Pfeffer, so man hinein thut.

Nächst obigen Hülfsmitteln, bedient man sich noch folgenden Klystirs, welches man einigemal wie gewöhnlich applicirt.

Man nimmt:

Raute 2 Händevoll.
Seifenkraut 1 Handvoll.
Pappelblätter mit Blüthen 1 gute Handvoll.
Camillenblumen 1 gute Handvoll.
Johanniskraut 2 Händevoll.

Alle dieses in einer reichlichen Meßkanne Bier eine Viertelstunde lang gekocht, alsdenn durch ein Tuch geseihet und etwas ausgedrückt, nachher thut man noch hinzu:

Wacholderöl 1 Loth
Camillenöl 2 Loth.
Butter 4 Loth.
Polychrestensalz 4 Loth.

Rührt alles gehörig durch einander, und bringt es dem Pferde durch eine Sprizze Milchwarm bey, und zwar wird diese Portion auf zweimal eingetheilt.

Hätte man obige Species nicht alle gleich bey der Hand, so nehme man nur sogleich Camillen und

Pappeln, oder was man von diesen Kräutern am ersten haben kann, koche sie in Biere, und verfahre, wie schon gesagt worden. Auch statt obiger Oele kann man in Ermangelung und in der Noth entweder blos 8 Loth Butter, oder eben so viel Lein- oder Brennöl, und eine Handvoll Küchensalz nehmen.

§. 148.

Vom Blutpissen.

Wenn das Blutpissen blos daher entstehet, daß die Blutgefäße allzusehr mit Blute angehäuft sind, und durch starke Erhizung des Pferdes etwas Blut in die Blase getrieben wird, welches alsdenn den Urin roth färbet, so hat dieses eben nicht viel zu bedeuten, weil es von keinen gefährlichen Folgen ist, und leichte gehoben werden kann. Zuerst wird dem Pferde eine gute Portion Blut am Halse weggelassen, alsdenn aber 1 Quentchen Spiritus nitri dulcis in einer halben Meßkanne Wasser eingegeben, dieses wird ohngefähr zwei oder dreimal eingegeben, wobey man aber nach jedesmaligem Eingeben einige Stunden wartet, und ein Paar Stunden vor der Fütterung die Eingabe unternimmt.

Auch folgendes Mittel ist beym Blutpissen mit Nuzzen zu gebrauchen, wenn man dem Pferde, wie bereits gemeldet worden, zuvor eine gute Portion Blut am Halse weggelassen hat.

Man nimmt:

Anissaamen 2 Loth.
Tormentillwurzel 3 Loth.
Diaphoretisches Antimonium 1 Quentchen.
Gereinigten Salpeter 4 Loth.
Hollunderblüthen 2 Loth.

Alles dieses wird zu feinem Pulver gemacht, alsdenn so viel Honig beygemischt, als nöthig ist, eine Latwerge hiervon zu machen. Hiervon wird dem Pferde früh und Abends jedesmal einer welschen Nuß groß auf die Zunge gestrichen.

Nota. Bey aller Medicin, welche zu Latwergen gemacht wird, kann man sich anstatt des Honigs, im Fall man denselben nicht haben könnte, oder in den Apotheken theuer bezahlen sollte, des Möhrensaftes mit Nuzzen bedienen, wie ich dieses sehr öfters gethan habe; denn dieser ist wohlfeil und leichter zu haben.

Auch bey dieser Krankheit muß man einige Klystire appliciren, und hierzu eines blos von 2 Händevoll Camillenblüthen und eben so viel Pappelblättern, auf die bereits gemeldete Art machen, $\frac{1}{4}$ Pfund Oel und eine Handvoll Küchensalz hinzuthun und Milchwarm beybringen.

§. 149.

Vom sogenannten Lauterstall, oder wenn das Pferd das klare Wasser auspisset.

Ein Pferd, welches damit befallen wird, bekommt mehrentheils hierbey ein Fieber, es will im-

mer saufen, worauf es sogleich pisset, und je mehr das Wasser von ihm abgehet, je mehr will dasselbe saufen; es verlieret aber endlich die Lust zum Fressen und Saufen, und wenn dieses erfolgt, so wird die Krankheit gefährlich, worauf dem Pferde ohne Verzug zur Ader gelassen werden muß, und dabey sind überdieses noch folgende Mittel zu gebrauchen.

Man nimmt:
Rhabarber 4 Loth.
Mastixkörner 1½ Loth,
Ingwer 3 Quentchen.
Gereinigten Salpeter 1 Loth.

Es muß alles zu einem recht feinen Pulver gemacht, und alsdann mit Honig oder Möhrensaft zu einer Latwerge gemacht und dem Pferde hiervon früh und Abends ein kleiner Eßlöffel voll auf die Zunge gestrichen werden.

Ferner nimmt man:
Hundszungen 1 gute Handvoll.
Camillenblumen 1 gute Handvoll.
Hollunderblätter ½ Handvoll.
Eichenlaub 1 gute Handvoll.

Alles dieses wird in zwei Meßkannen Wasser eine halbe Stunde gekocht, alsdenn durch ein Tuch geseihet, etwas ausgedrückt, hiervon ½ Kanne mit ½ Kanne frischen Wasser vermischt, und dem Pferde dergleichen Portion täglich zweimal durch das Maul eingegeben, auch damit nebst dem Gebrauch der Latwerge bis zur Besserung fortgefahren.

§. 150.

§. 150.

Vom Durchfall.

Auch die Pferde pflegen öfters den Durchfall zu bekommen, welcher aber auch verschieden ist. Manches Pferd mistet nur öfters, wobey der Mist sehr schlüpfrich ist, bey manchen hingegen gehet der Mist fast wie Wasser ab, welches mit einer zähen schleimigten Materie vermischt ist. Der Durchfall darf nicht vernachlässiget werden, weil er sonst leicht in eine Dissenterie ausarten kann.

Diese Krankheit entstehet aus verschiedenen Ursachen, theils von schlechtem auf nassen sumpfigen Wiesen, oder auch dumpfig gewordenem Heu; von zu vielem Staube unter dem Hafer; von einer scharfen Galle oder Schleim in den Gedärmen; auch wenn ein Pferd stark geschwizt hat, und in kaltes Wasser geritten wird.

Die Kur bestehet in folgenden:

Wenn man weiß, daß das Pferd den Durchfall von schlechtem Heu bekommen hat, so darf man nur gutes Heu füttern, so wird sich der Durchfall von selbst ohne alle Medicin verliehren. Zuweilen hilft sich auch die Natur selbst und der Durchfall ist dem Pferde gesund.

Diese Krankheit mag nun entstehen aus was für einer Ursache sie immer will, so darf man auf keinen Fall den Durchfall sogleich stopfen, sondern denselben wenigstens ein Paarmal vier und zwanzig Stun-

den gehen lassen, dabey aber jeden Morgen 2 Loth recht fein gestoßene Rhabarber in einer halben Kanne laulichten Wasser eingeben, und dabey zugleich folgendes Klystir gebrauchen.

Man nimmt:

Hundszungen eine gute Handvoll.
Deutsche Camillenblumen 1 gute Handvoll.
Tabaksblätter 1 kleine Handvoll.
Antimoniumschlacken 4 Loth.

Alles dieses wird eine gute Viertelstunde in 1 Meßkanne Wasser gekocht, alsdenn durchgeseihet und hierzu 8 Loth Baumöl gethan, die ganze Masse in zwei gleiche Theile getheilt, und dem Pferde mit einer Sprizze Milchwarm beygebracht, und zwar so lange bis sich der Durchfall gelegt, jeden Tag 2 dergleichen Klystire.

Es verstehet sich zwar von selbst, daß, wenn einem Pferd etwas zum Abführen eingegeben wird, man dasselbe wenigstens einen halben Tag fasten lasse. Bey dieser Kur, läßt man etwas vom Heu und Hafer weg, und giebt dafür etliche Händevoll angefeuchtete Rogkenkleyen mit unter das Futter.

Ueber obiges giebt man dem Pferde nach Verlauf von einigen Tagen, noch nachstehendes ein.

Man nimmt:

Geraspelt Hirschhorn 6 Loth.
Kalmus 4 Loth.
Schwarzwurzel 4 Loth.

Tormentillwurzel 6 Loth.
Alaun 1 Loth.
Mastix 1 Quentchen.

Alles dieses thut man in 2½ Kanne Wasser und läßt davon den dritten Theil einkochen, alsdenn seihet man es durch ein Tuch uud thut hierzu annoch zwei Loth Quittensyrup und giebt hiervon dem Pferde alle sechs Stunden ¼ Kanne zum Maule ein.

§. 151.

Von den sogenannten Freßrohr.

Sehr gefräßige Pferde können durch Nachlässigkeit der Knechte oftmals bis zum Tode verdorben werden, wenn sie aus Faulheit dem Thiere auf einmal zu viel Hafer oder andere Körner vorschütten. Ein dergleichen Pferd frißt alsdann so gierig und so viel, daß es wie unbeweglich da steht, den Athem verliehrt und am ganzen Leibe steif wird, und weil der Magen äußerst vollgepfropft ist, so wird das Pferd endlich schwach, es schlägt stark mit dem Leibe, der Athem wird immer kürzer, und wenn keine Hülfe balde geschaft wird, so muß das Pferd darauf gehen.

Bey diesen Umständen muß man ohne Zeitverlust am Halse zu Ader lassen, und eine gute Portion Blut wegnehmen, alsdann Klystire genug beybringen, und diese von nachstehenden Speciebus zubereiten.

Man nimmt:

Johanniskraut 2 Händevoll.
Camillenblumen 1 gute Handvoll.
Raute 2 Händevoll.
Kümmelsaamen 2 Loth.
Antimoniumschlacken 6 Loth.
Coloquinten 1 Loth.
Polychresten- oder Glaubersalz 4 Loth.

Alles dieses wird in zwei Meßkannen Wasser eine gute Viertelstunde lang gekocht, alsdann durch ein Tuch geseihet, und hierzu noch 8 Loth Butter oder eben so viel Lein- oder ander Oel gethan, die Masse in zwei gleiche Theile getheilt, und hiervon jedesmal ein Theil dem Pferde durch eine Sprizze Milchwarm beygebracht.

Hat man nicht gleich alle Kräuter bey der Hand, so nehme man nur so viel als man gleich haben kann, damit keine Zeit versäumet wird, verfahre damit wie oben gesagt worden, und thue alsdenn Salz und Butter oder Oel hinzu. Die Klystire müssen häufig gegeben werden.

Das Pferd wird hernach immer sachte herum geführt, damit es eine mäßige Bewegung erhält, worauf alsdenn mehrentheils in 10 bis 12 Stunden einige Besserung erfolgt.

Wenn es sich nun etwas zur Besserung anläßt und brave Winde, oder auch etwas Mist fortgehet, so kann man noch folgenden Trank zum Einguß bereiten.

Man

Man nimmt:

Wermuthkraut 1 gute Handvoll.
Camillenblumen 2 Händevoll.
Eibischwurzel $1\frac{1}{2}$ Handvoll.
Senesblätter 1 Loth.

Alles dieses kochet man in $1\frac{1}{2}$ Meßkanne Wasser, bis beynahe zur Helfte ein, alsdenn durchgeseihet, und noch hinzu gethan Leinöl, oder auch ander Oel 12 Loth, oder eben so viel Butter, und 2 Loth Crem. Tart. und wenn dieses gehörig untereinander gemischt worden, so wird es dem Pferde laulicht, auf einmal zum Maule eingegeben, und fährt man damit bis zur Besserung fort.

§. 152.

Vom Mangel des Hungers oder von Unverdaulichkeit des Magens.

Es giebt verschiedene Ursachen, warum ein Pferd bisweilen theils keinen rechten Hunger hat, theils nicht recht fressen kann, welches entweder von einem verdorbenen Magen, oder von übermäßiger Bewegung, oder von verdorbenem Futter, welches dem Pferde einen Ekel erregt, oder von Geschwüren im Maule, oder auch von Schieferzähnen herrührt. Ereignet sich nun der Fall bey einem Pferde, daß es sein Futter versagt, so muß man die Ursachen zu entdecken suchen, um die Kur hiernach einrichten zu können. Z. B. so muß man das Futter untersuchen, ist dieses nicht gut, so gebe man ihm besseres, will es als-

alsdenn nicht fressen, so untersuche man den Mund wegen Geschwüren oder Schieferzähnen, damit wenn sich hier etwas übles findet, dasselbe weggeschaft werden könne, und wenn auch hier nichts zu finden ist, so läßt sich mit mehrerer Gewißheit auf die Verdorbenheit des Magens schließen; denn bey den zuerst angezeigten Umständen, ist das Pferd mehrentheils munter, macht auch zuweilen einen Versuch zum Fressen, woran es aber durch die im Maule befindlichen widernatürlichen Dinge verhindert wird; dahingegen wenn es die Freßlust verlohren hat, oder der Magen verdorben ist, so wird es sein Futter fast gar nicht ansehen, oder wenn es ja sein Futter frißt, so wird es dennoch immer traurig da stehen, träge in der Arbeit seyn, auch mager und schwach dabey werden, ja zuweilen gehet sogar der Hafer unverdauet wiederum fort, die Fäces sind schleimig und von einer ganz andern Farbe.

Auch die Würmer können an der schlechten Verdauung des Pferdes Ursache mit seyn. Hiervon ist schon oben §. 146. das gehörige gesagt worden.

Hat man nun Ursache zu glauben, daß ein verdorbener Magen die Ursache sey, so brauche man folgendes.

Man nimmt:

Wermuthkraut 6 Loth.
Ingwer 3 Loth.
Leber-Aloe 3 Loth.

Senf-

Senfsaamen 3 Loth.
Crem. Tart. 4 Loth.
Krausemünze 6 Loth.
Bibernellwurzel 3 Loth.
Zimmtrinde 1 Quentchen.

Alles dieses wird zu feinem Pulver gemacht, recht wohl untereinander gemischt, und so viel Honig darzu gethan, als nöthig ist, eine Latwerge hiervon zu machen.

Von dieser Latwerge wird dem Pferde täglich zweimal so viel als eine Welschenuß beträgt, auf die Zunge gestrichen, und wohl Acht gegeben, daß das Pferd die Medicin auch hinunter schlucke.

Auch nachfolgendes Mittel leistet bey einem verdorbenen Magen öfters gute Dienste.

Man nimmt:

Bier 1 Meßkanne.
Venetianischen Theriak ½ Loth.
Ingwer 1 Quentchen.
Philonum Romanum ½ Loth.
Zimmt 1 Quentchen.

Das Bier wird warm gemacht und die Species klar gemacht, alles wohl untereinander gerührt, und dem Pferde auf einmal laulicht des Morgens eingegossen und einige Tage damit angehalten, bis es sein Futter wiederum zu sich nimmt, welches ihm aber sehr sparsam gereicht werden muß. Sollte wider Vermuthen der alleweile angegebene Trank

nicht

nicht bey dem Pferde bleiben; so verfertige man folgenden.

Man nimmt:

Rothenwein ½ Nösel oder ¼ Kanne.

Läßt diesen kochend werden, und thut alsdenn hinzu:

Wermuthsalz 3 Quentchen.
Gröblich gestoßenen Jugwer ½ Quent.
Zucker 8 Loth.
Den Saft von 3 oder 4 Zitronen.

Rührt alles wohl untereinander, und gießt es denn Pferde lauwarm auf einmal des Morgens ein.

Noch finde ich einige Ursachen, warum ein Pferd zuweilen das Futter versagt, anzuzeigen nothwendig; welches folgende sind: Bisweilen wächset einem Pferde faules Fleisch über den Zahnfleische, wodurch es am Fressen behindert wird; dieses läßt man den Schmidt mit einem heißen Eisen vertreiben.

Ferner bekömmt ein Pferd bisweilen Risse und Warzen, oder sonst kleine Blattern und Entzündungen in dem Munde oder Gaumen. Hierwider ist folgendes zu gebrauchen.

Man nimmt:

Frische Wermuthblätter 1 Paar Händevoll.

Zerquetschet dieselben, preßt den Saft aus und nimmt hierzu eben so viel ägiptische Salbe als es Saft ist, mischt alles wohl untereinander, und be-

streicht

streicht die leidenden Theile vermittelst eines zarten Pinsels, so wird der Schaden in kurzer Zeit heilen.

§. 153.
Von Augenkrankheiten.

Die Pferde können durch mancherley Zufälle Krankheiten an den Augen bekommen, welche theils äußerliche, theils innerliche Ursachen zum Grunde haben.

Die äußerlichen sind ohngefähr folgende: Ein Pferd wird zuweilen in das Auge gestossen, geschlagen, gehauen oder auch wohl von einem andern Pferde gebissen, welches öfters nur leichte, zuweilen aber auch hart geschiehet und den Schaden weniger oder mehr gefährlich macht. Man erkennet aber einen solchen Stoß oder Biß an der Geschwulst der äußerlichen Theile des Auges; dieses hat nun noch nicht so viel zu bedeuten, wenn aber der Augapfel mit Blut unterlaufen, und über dieses die Iris trübe und inflammirt ist, so hat es schon mehr zu bedeuten, und das Pferd kann leichte um das Auge kommen, wenn ihm nicht bald Hülfe geschaft wird.

Damit nun die Entzündung nicht überhand nehme, so muß man dem Pferde alsobald am Halse zur Ader lassen, und eine gute Portion Blut wegnehmen, auch, ehe man nachstehende Medicin verfertigen und gebrauchen kann, das Auge des Pferdes fleißig mit frischem Wasser waschen, auch hiervon

von etwas in das Auge zu sprizzen suchen, und alsdenn verfertige man folgendes.

Man nimmt:

Guten armenischen Bolus 3 Loth
Blauen Vitriol 1 Loth
Weiße Galläpfel 6 Loth
Bergalaun 9 Loth
Goldschaum ½ Quent.

Alles dieses wird zu einem recht feinen Pulver gemacht, alsdenn thut man dieselben in einen verhältnißmäßigen neuen Topf, gießt hierauf ein Paar Loth frisches Wasser, sezt denselben auf Kohlen, rührt es recht durch einander und läßt das Wasser ganz verrauchen, bis keine Feuchtigkeit mehr darinnen ist, nachher nimmt mans vom Feuer, schlägt den Topf entzwey, und hebt diesen Stein, welcher an den Augen vortrefliche Dienste leistet, zum Gebrauch auf.

Hat nun ein Pferd durch oben angezeigte Umstände ein böses Auge bekommen, so nimmt man von diesem Steine ohngefähr 1 Loth und legt dieses in 6 bis 8 Loth reines Brunnenwasser, bis derselbe zerweicht, und das Wasser eine Milchfarbe erhalten hat, alsdenn nehme man ein weiches leinenes Läppgen, tauche dasselbe in dieses Wasser und benezze das Auge damit, und zwar so, daß etwas davon mit in das Auge kommt, so wird sich die Inflammation in kurzem verliehren.

Man hüte sich bey dergleichen Fällen ja, die gewöhnlichen Quacksalbereyen der Schmiede zu gebrauchen,

chen, oder die Augen mit Salben und andern fettigen, ölichten Sachen schmieren zu lassen; denn diese sind für die Augen äußerst nachtheilig.

Eben so nuzt der Gebrauch der Schmiede nichts, wenn sie bey solchen Augenentzündungen, Leder stekken, Haarseile ziehen oder Nägel schneiden wollen. Das oben angeführte Wasser leistet in dergleichen Fällen alles, was man nur verlangen kann.

Es entstehen aber auch Mängel an den Augen aus innerlichen Ursachen, allein diese sind sehr schwer zu entdecken, und beruhen blos auf Muthmassungen, mithin kann man hierwider auch keine sichern Heilmittel vorschlagen, und das einzige, was man dabey ohne Gefahr thun kann, ist, daß man dem Pferde zuweilen ein gelindes Laxirmittel und alsdenn etwas zur Blutreinigung eingebe.

Unter die gelinden und sichern Laxirmittel gehört ohnstreitig die Spiesglasleber: Diese wird folgendergestalt verfertiget:

Man nimmt ½ Pfund fein gestossenes rohes Spiesglas, und ½ Pfund gestossenen Salpeter, mischt alles wohl unter einander, thut es in einen verhältnißmäßigen großen Tiegel, geht damit an die freye Luft, sezt ihn hin, und wirft alsdenn eine glühende Kohle hinein, stellt sich aber dabey so hinter dem Wind, damit einem dieser den schädlichen Dampf nicht in das Gesichte treiben kann.

Von dieser Spiesglasleber giebt man einem Pferde täglich des Morgens ½ Loth auf sein Futter

und sezt solches etliche Tage nach einander fort, so wird sie ganz gelinde abführen.

Zur Blutreinigung und Verdünnung der Säfte bereite man nachstehendes:

Man nimmt:

Klettenwurzel 8 Loth
Engelsüßwurzel 8 Loth
Eröfnenden Eisensafran 3 Loth
Rhabarber 8 Loth
Crem. Tart. 8 Loth
Alantwurzel 4 Loth
Angelikwurzel 4 Loth
Löwenzahnwurzel 8 Loth.

Alles dieses wird zu feinem Pulver gemacht und ohngefähr 1 Pfund Honig genommen, alles gut darunter gemischt, und dem Pferde von dieser Latwerge täglich dreimal jedesmal etwa ein kleiner Eßlöffel voll auf die Zunge gestrichen und der Kopf in die Höhe gehalten, damit es die Medicin verschlucke. Mit dem Gebrauch wird nach Befinden der Umstände vierzehn Tage bis drei Wochen fortgefahren.

§. 154.

Von den Läusen bey Pferden.

Lausigte Pferde verrathen einen schlechten Wirth und liederliche Knechte; denn diese bekommen alte und junge Pferde, besonders im Winter, wenn sie nicht gut gepuzt und gereiniget werden.

Man

Man vertreibt dieses Ungeziefer entweder mit der bekannten Lausesalbe (Uguento pediculorum) welche aus Queckſilber, Nieswurz, Lohröl, Schweinefett und venetianischer Seife gemacht wird, und wovon man nur etwas weniges in die Mähne und auf die Schwanzribbe schmiert.

Eben die Dienste leistet die Salbe blos von Quecksilber und Schweineschmeer. Man nimmt hierzu etwa 1 Loth Quecksilber und 2 Loth Schweineschmeer, vermischt beydes recht gut unter einander und zwar so, bis man nichts mehr vom Quecksilber in Klümpgen sehen kann, alsdann bestreiche man hiermit entweder die Mähnen und Schwanzribbe, oder streiche etwas von der Salbe auf ein Leinentuch und hänge es dem Pferde um den Hals, so werden sich die Läuse verlieren.

Ferner so kann man auch ein Paar tüchtige Händevoll schwarzen Tabak nehmen, diesen recht klar schneiden, 24 Stunden in Eßig weichen, alsdann noch etwas kochen, und wenn das Pferd damit gewaschen wird, so werden die Läuse auch davon vergehen.

Nota. Wer seine Pferde recht reinlich hält, hat alles dieses nicht nöthig, und die Thiere werden zunehmen.

§. 155.

Vom Fressen und Jucken in der Mähne.

Dieses ereignet sich mehrentheils bey solchen Pferden, welche Speckhälse, oder sonst dicke und fette

Mähnen haben; es befindet sich eine scharfe Feuchtigkeit daselbst, welche dem Pferde endlich gar die Mähne abfrißt, und die durch ihre Schärfe dem Pferde beständiges Jucken und Fressen verursacht, wobey sich das Pferd oftmals so heftig reibt, daß das Blut darnach gehet. Man braucht hierwider folgendes:

Man nimmt:

Mercurium 4 Loth
Lebendigen Schwefel $1\frac{1}{2}$ Loth.

Wenn der Schwefel in einen eisernen Mörser ganz fein gestossen worden, so thut man alsdenn den Mercurium darunter und reibt beydes wohl durch einander, mischt hierzu noch etwa 6 Loth Butter oder so viel Schweinefett, vermischt alles recht gut, reibt von dieser Salbe etwas auf dem Grund der Mähne ein, und wiederholt dieses einigemal, so wird sich das Jucken und Fressen verlieren und der wundgefressene Theil heilen.

§. 156.
Vom Wurme.

Sonst glaubte man, diese Krankheit entstehe von den unter der Haut befindlichen Würmern, welche sich daselbst aufhielten, die Haut des Pferdes durchfräßen und dadurch verschiedene Geschwüre hervorbrächten. Selbst jezt noch haben die mehresten Schmiede annoch diesen sonderbaren Glauben, und dabey theilen sie den Wurm in den heilbaren und un-

heil-

heilbaren ein; sie geben den kranken Pferden Medicin ein, und wissen nicht, für was sie dieselbe eingeben: allein sie hilft auch leider niemals etwas; denn ich habe noch nie ein dergleichen mit dem Wurme behaftetes Pferd von einem Schmiede kuriren, wohl aber tödten gesehen.

Der Wurm entstehet aus einer zur Fäulniß disponirten Blute, welches eine ganz widernatürliche Schärfe hat, und die innerlichen und äußerlichen Theile angreift, die endlich, wenn nicht in Zeiten etwas gebraucht wird, alles infiziren und das Thier ums Leben bringen.

Diese sogenannten Wurmbeulen kommen an verschiedenen Theilen des Leibes zum Vorschein, theils am Halse, theils an den Vorder- und Hinterschenkeln; auch bisweilen hier und da an dem ganzen Körper.

Das Blut wird mehrentheils durch schlechte Fütterung und von vielen Strapazen, Hunger und Durst bey den Pferden verdorben und zu solchen Krankheiten disponirt; bey gut gefütterten und wohl gewarteten Pferden wird man diese Krankheit gar nicht antreffen, ausgenommen sie müßten mit einem dergleichen kranken Pferde aus einer Krippe gefressen haben und alsdenn angesteckt worden seyn.

Diese Wurmbeulen brechen zuweilen auf, zuweilen auch nicht. Wenn sie aufbrechen, so läuft aus manchen nichts als ein röthliches Wasser heraus, welches die Haare wegfrißt und auch

die Haut angreift, so daß sie auf den Beulen wie braunrothes Fleisch aussiehet; diese Art Beulen ist von sehr böser Eigenschaft und sie sind sehr schwer oder gar nicht zu heilen, je nachdem sie schon mehr oder weniger giftig und bösartig geworden sind.

Eine andere Art von Beulen, aus welchen, wenn sie aufbrechen, eine suppurirte Materie herausläuft, ist nicht so gefährlich wie die erstern und diese sind auch eher zu heilen. Diese Art Beulen trocknen zuweilen ab, aber kurz darauf kommen andere an den Orten darneben zum Vorschein.

Die Kur wird folgendermaßen veranstaltet: Vor allen Dingen wird dem kranken Pferde am Halse zur Ader gelassen und eine mäßige Portion Blut weggenommen und in vierzehn Tagen oder drei Wochen nochmals wiederholt.

Zum innerlichen Gebrauch macht man folgende Latwerge.

Man nimmt:

Leber-Aloe 4 Loth
Giftheil 2 Loth
Entianwurzel 6 Loth
Schwalbenwurzel 4 Loth
Versüßtes Quecksilber 1 Loth
Eröfnenden Eisensafran ½ Loth
Diaphoretisch Antimonium ½ Loth
Kampher ½ Loth.

Wenn alles zu einem feinen Pulver gemacht worden, so wird alsdenn so viel Honig beygemischt, als

nothwendig ist, eine Latwerge davon zu machen. Von dieser Latwerge giebt man dem Pferde allezeit über den andern Tag 2 Loth auf die Zunge und hält den Kopf des Pferdes so lange in die Höhe, bis es die Medicin hinunter geschluckt hat, und fährt mit dem Gebrauch bis zur Heilung fort.

Aeußerlich wäscht man die Beulen oder Geschwüre mit Aqua Saturni täglich einigemal.

Nota. Da die Goulardschen Bleymittel bey allen Arten von Entzündungen, Brand, Wunden, Quetschungen, krebsartigen Schäden, Beinbrüchen, Geschwulsten, Verrenkungen, Ausschlägen, Raude und andern Krankheiten der Haut mit dem besten Erfolge gebraucht werden können, so wollen wir hier die Verfertigung derselben lehren, damit sich ein jeder dieselben im Vorrath machen könne.

a) Extractus Saturni.

Bleießig oder Bleiextract.

Man nimmt:

Destillirten Eßig 2 Pfund
Goldglötte ½ Pfund.

Beydes thut man in einen gut glaßürten irdenen Topf, sezt diesen über ein ganz gelindes Feuer, und läßt beydes zusammen 2 Stunden lang kochen, wobey man die Masse aber beständig mit einem hölzernen Spatel umrühret, wobey man sich aber den

Mund und Nase mit einem Tuche zubindet, damit man den Dampf davon nicht einziehe, weil dieser sehr schädlich ist. Nach Verlauf dieser 2 Stunden, hebt man den Topf vom Feuer, sezt ihn an einen kühlen Ort, und läßt das Dicke sezzen, und wenn dieses geschehen, so seihet mans durch Löschpapier oder Filz, und hebt diesen Eßig nunmehr in einem wohl zugestöpfelten Glase zum Gebrauch auf.

b) Ceratum Saturni.

Bleisalbe.

Man nimmt:

Wachs 4 Loth
Baumöl ½ Pfund

Thut beydes in einen Tiegel (welcher neu ist), sezt es über gelindes Feuer, rührt beydes wohl untereinander und wenn das Wachs gehörig zergangen, so nimmt mans vom Feuer, läßt es abkühlen, gießt diese Masse in eine mäßige große Schüssel und thut 4 Loth vom Bleiextract und 3 Pfund Wasser, gießt aber beydes nur nach und nach und wenig auf einmal in die Schüssel, und schlägt diese Materie beständig mit einem hölzernen Spatel so lange durch einander, (welches auf 3 Stunden dauren kann) bis sich das Wasser gänzlich mit dem Oele und Wachse vermischt hat, und nunmehr hebt man diese Salbe in einer steinernen Büchse wohl verwahrt, zum Gebrauch auf.

c) Aqua Saturni.

Vegeto- mineralisches Wasser, oder Bleiwasser.

Dieses wird blos dadurch gemacht, daß man einen Löffel voll vom Bleiextract, nebst ein Paar Theelöffel voll ordinairen Brantwein in eine Nöselflasche voll Fließwasser thut. Man kann das Bleiwasser auch etwas verstärken, wenn man ein wenig mehr vom Bleiextract und Brantwein hinzu thut, je nachdem der Schaden gefährlich und mehr oder weniger die Stärke dieses Wassers nothwendig macht.

Da der Bleiextract sehr stark ist, so wird derselbe nur selten ganz allein gebraucht, sondern mehrentheils mit der Helfte Wasser vermischt. Mehr aber braucht man das Bleiwasser, denn dieses thut schon allemal sehr gute Wirkung, und man geht dabey sicherer, weil es nicht zu stark ist. Die Schäden werden damit gewaschen und verbunden, und wenn die Schäden schlimm sind, zugleich mit der Bleisalbe bedeckt.

Bey dem Gebrauch obiger Bleimittel und der angezeigten Schäden, hüte man sich nur, daß man dieselben nicht etwa gar zu häufig und stark brauche. Denn auch die besten Mittel können schädlich seyn, wenn sie im Ueberfluß gebraucht werden.

§. 157.

Von Verlezzung auf dem Wiederrüß.

Die Verlezzung des Wiederrüsses ereignet sich öfters bey Reitpferden, besonders wenn der Sattel

nicht gut paßt, oder auch, wenn ein ungeschickter Reiter auf ein Pferd kommt, welcher mit dem Leibe immer vorwärts liegt. So klein wie dieses Uebel vielleicht manchen scheinen mag, so wichtig ist es dennoch: denn wenn ein Pferd stark am Wiederrüß gedrückt, und nicht in Zeiten die gehörigen Hülfsmittel angewendet worden, so kann der Schaden so gefährlich werden, daß das Pferd davon crepiren muß. Das Drücken auf dem Rücken ist nicht so gefährlich als wie das erstere; bey beyden Arten von Schäden, kann man einerley Heilmittel gebrauchen, und diese sind folgende.

So wie ein Pferd auf dem Wiederrüß oder auf dem Rücken gedruckt worden, so nehme man alsobald von dem im vorigen §. beschriebenen Bleiwasser und wasche den Schaden fleißig damit, so wird es bald heilen.

Ein zweites sehr einfaches Mittel wider solche Schäden, welche vom Satteldruck entstehen, ist nachstehendes:

So wie man den Sattel abnimmt, und gewahr wird, daß das Pferd entweder am Wiederrüß oder auf dem Rücken gedrückt worden oder auch nur geschwollen ist, so nehme man sogleich eine gute Handvoll frische oder auch dürre Erlenblätter, thue dieselben in ein halbes Kannentöpfgen, welches halb mit Eßig und halb mit Bier angefüllt wird, koche diese Blätter eine halbe Viertelstunde und lege dieselben so heiß als es die Hand leiden kann, auf den Schaden,

den, und wiederhole dieses einigemal des Tages, so wird es bald heilen.

Gesezt aber, man müßte das Pferd gleich wieder zum Reiten brauchen, so darf man nur den Sattel auf die Blätter legen und fortreiten, es wird dessen ohngeachtet unter dem Sattel heilen, nur muß man dergleichen gekochte Blätter mitnehmen, um wieder frische auflegen zu können.

Der Wiederrüß ist ein gefährlicher Ort zum heilen, mithin muß man gleich anfänglich die gehörigen Hülfsmittel anwenden und den Schaden nicht alt und gefährlich werden lassen.

Bey veralteten Schäden auf dem Wiederrüß und Rücken, wenn schon Materie darinnen ist, dürfen die Erlenblätter nicht gebraucht werden, denn sie ziehen sehr zusammen, mithin würden sie alsdenn mehr Schaden als Nuzzen schaffen.

Gesezt also, ein Pferd hätte einen Schaden am Wiederrüß, worinnen Materie befindlich; so muß daselbst eine ziemlich große Oefnung gemacht werden, damit die Materie abfliessen kann; alsdann muß die Wunde gut gereiniget und mit Kalkwasser ausgewaschen werden; wenn dieses geschehen, so nimmt man vom Aqua Saturni, wäscht die Wunde fleißig damit, und legt alsdann etwas weniges von der oben §. 156. beschriebenen Bleisalbe, welche auf ein Stückgen Leinwand gestrichen wird, auf, und verfährt auf obige Weise einen Tag wie den andern mit Reinigung

nigung und Verbindung der Wunde, bis der Schaden geheilt ist. Man kann auch eine Wieke von gezupfter Leinwand machen, diese ein wenig mit Bleisalbe bestreichen und in die Wunde legen.

Sollte schon wildes Fleisch in der Wunde vorhanden seyn, so wird dieses mit einem scharfen Messer bis auf den Grund ausgeschnitten, und gebrannte Alaune darauf gestreuet. Bey dergleichen Schäden darf man aber durchaus keine ölichten oder fettigten Salben gebrauchen, weil diese allen Nerven äußerst schädlich sind, und den Brand zuwege bringen können.

Findet man, daß in der Wunde viel Hizze ist, so muß dem Pferde am Halse zur Ader gelassen und eine mäßige Portion Blut weggelassen werden.

Zuweilen erscheinen in dergleichen Schäden ordentlich erhabene Knötgen von Wildenfleische; ereignet sich dieses, so muß man dieselben mit dem Lapide infernali wegzubeizen suchen, oder dieselben mit recht fein gemachtem Vitriol öfters bestreuen.

§. 158.

Vom Grinde, der Krätze, Raute oder auch Schaben.

Alle diese schädlichen Dinge entstehen von schlechtem Blute, und die Ursachen, welche das Blut verderben, sind verschieden, und rühren theils von innerlichen, theils von äußerlichen Ursachen her. Schlechtes, faules und verdorbenes Futter trägt nicht wenig

zur

zur Verderbung des Blutes bey, und äußerlich wird durch schlechtes Puzzen und Striegeln, mithin durch Unreinlichkeit, ebenfalls vieles zu solchen Krankheiten beygetragen.

Der Grind oder die Krätze ist zweierley, nämlich trocken und feuchte. Beym trockenen Grinde ist die Haut trocken, und es befinden sich auf derselben nur kleine weiße Schuppen; beym feuchten Grinde hingegen befindet sich auf der Haut eine röthliche Rinde, und unter derselben sind kleine fleischigte Körngen vorhanden, welche beständiges Fressen verursachen.

Ueber obige beyden Gattungen giebt es noch eine dritte, welche schlimmer ist, denn erstere; sie ist sehr fressend, macht häufig schwärende Wunden und frißt sehr um sich.

Bey allen diesen Umständen ist es nothwendig, daß man, ehe die Kur ordentlich angefangen wird, dem Pferde zur Ader lasse, eine mäßige Portion Blut wegnehme, und das Blut und die Säfte vorher zu verbessern suche.

Zur Verbesserung des Blutes ist folgendes dienlich:

Man nimmt:

Löwenzahnwurzel 8 Loth
Klettenwurzel 8 Loth
Wacholderbeere 3 Loth

Wol-

Wolferleykraut und Blumen 3 Loth
Wasserfenchel 8 Loth
Die Blumen und Gipfel von der Schwarzwurzel zusammen 6 Loth.

Alles dieses wird zu feinem Pulver gemacht, und entweder mit Honig oder Möhrensaft, oder in Ermangelung der erstern Stücke, allenfalls mit Syrup zu einer Latwerge gemacht, und dem Pferde hiervon jeden Tag, und jedesmal ein Paar Stunden früh vor dem Futter ein guter Eßlöffel voll auf die Zunge gestrichen, und der Kopf jedesmal wohl in die Höhe gehalten, bis es die Medicin hinunter geschluckt hat. Mit dem Gebrauch dieser Latwerge muß wenigstens vierzehn Tage angehalten werden, nach Verlauf dieser Zeit aber, verfertigt man folgende Salbe.

Man nimmt:

Lebendigen Schwefel 8 Loth,

stößt diesen in einem eisernen Mörser ganz fein zu Pulver, alsdann thut man hierzu

Quecksilber 4 Loth und
spanische Fliegen $\frac{1}{2}$ Loth,

stößt oder reibt vermittelst der Keule alles recht gut durcheinander, so, daß man von keinem etwas sehen kann (denn die gute Vermischung ist sehr nöthig), und wenn dieses geschehen, so mischt man noch so viel von der sogenannten Kanchsalbe darunter, als nöthig, eine ordentliche Salbe zu machen.

Ist diese Salbe zubereitet, so wird ein Strohwisch genommen und mit diesem der raudige, krätzige oder schabige Ort ziemlich stark gerieben, alsdann mit obiger Salbe bestrichen und läßt sie ohngefähr vier und zwanzig Stunden darauf, binnen welcher Zeit sie viele Feuchtigkeit ausziehen und sich hernach eine Art von Rinde auf dem Schaden zeigen, und der Schaden darunter heilen wird. Sollte sich nach Verlauf von drei oder vier Tagen ja noch etwas zeigen, welches wie rohes Fleisch aussähe, so streicht man nochmals etwas von dieser Salbe darauf, so wird es gewiß heilen.

Das Pferd muß aber bey dieser Salbenkur kurz angehängt werden, damit es den beschmierten Ort nicht lecken kann. Eben so darf auch kein darneben stehendes Pferd etwa zum Ablecken kommen können.

§. 159.

Von der sogenannten Rohr oder dem Verfangen, oder Verschlagen.

Diese Krankheit, welche bey den Pferden sehr häufig vorkommt, auch viele um das Leben bringt, wenn sie gefährlich ist, wenn nicht in Zeiten die gehörigen Mittel hierwider angewendet werden, wird von den Schmieden ebenfalls ganz falsch behandelt, und manches Pferd von denselben, wo nicht getödtet, doch sonst fast unbrauchbar gemacht, so daß dergleichen Thiere entweder steif oder vollhüfig werden, da sie doch, wenn man gleich im Anfange die rechten

ten Hülfsmittel angewendet hätte, völlig wiederhergestellt hätten werden können.

Man nimmt viererley Rohre an, als: Wind- Wasser- Stall- und Futterrohr.

Die Kennzeichen sind folgende:

Ein Pferd, welches mit der Rohr befallen ist, dem siehet mans sehr deutlich an seinem Gange an, denn man wird es sehr leichte gewahr, daß ihm jeder Schritt sauer wird; es empfindet an allen vier Füssen Schmerzen, weil die Muskeln an den Beinen sehr gespannt sind, es zittert mit den Füßen, ja es bleibt sogar stehen, wenn es etliche Schritte gethan hat; es frißt auch nicht gut, und im Stalle steht es mit seinen vier Füßen unter sich, und es kann entweder gar nicht, oder aber mit vielen Schmerzen zurück gehen; und wenn man dasselbe zurück schiebt, so bleibt es mit den Hinterbeinen unter sich, und mit den Vorderfüßen vorwärts stehen; es versaget zuweilen sein Fressen, oder wenn es ja frißt, so geschiehet es doch nicht so, wie bey gesunden Tagen. Je heftiger nun obige Kennzeichen an einem Pferde wahrgenommen werden, je gefährlicher ist auch die Krankheit.

Bisweilen nimmt die Rohr nur den Vordertheil des Leibes ein, mehrmalen aber den ganzen Vorder- und Hintertheil. Je länger diese Krankheit, ohne etwas zu brauchen, anhält, desto schlimmer wird sie zu heilen; ja wenn sie einmal recht über Hand genommen hat, so ist sie endlich gar nicht

mehr

mehr zu heilen und das Pferd muß davon crepiren; mithin darf man niemals mit der Kur Anstand nehmen, so bald als man siehet, daß ein Pferd mit dieser Krankheit befallen ist.

Die Kur eines solchen kranken Pferdes unternimmt man folgendergestalt:

Gleich, ehe man dem Pferde etwas anders giebt, läßt man ihm an beyden Seiten des Halses zur Ader und nimmt eine gute Portion Blut hinweg, wiederholt auch allenfalls in ein Paar Tagen noch eine Aderlaß, bringt das Pferd in einen warmen Zugluft freyen Stall und macht ihm eine gute Streue. Ferner giebt man demselben wenigstens in zweimal vier und zwanzig Stunden gar kein Futter, wohl aber etwas verschlagen Wasser, in welches Rockenmehl gerührt worden, zum Saufen, so viel es saufen will. Nach Verlauf von ein Paar Tagen, giebt man dem kranken Thiere täglich drei ganz kleine Portiones Futter von bloßen Rockenkleyen, welche mit laulichtem Wasser angefeuchtet worden, und hält mit dieser Fütterung in solchen kleinen Portionen, ohne ihm Hafer oder Heu zu geben, bis zur gänzlichen Genesung an. Diese vorgeschriebenen Futter von Rockenkleyen müssen so mäßig seyn, daß das Pferd kaum halb satt zu fressen hat; denn die Hungerkur trägt nicht wenig zur Besserung bey.

Ueber dieses müssen dem Pferde die Füße täglich drei bis viermal mit nachstehehendem Bade ge-

waschen werden, welches jederzeit so heiß seyn muß, daß man kaum eine Hand darinnen leiden kann.

Man nimmt:

Hopfen 3 Hände voll
Wacholderbeeren 6 Hände voll
Kümmel 1 Hand voll
Camillenblumen 2 Hände voll.

Die Wacholderbeere und der Kümmel werden gröblich zerstossen und die beyden andern Species ein wenig zerrieben, alsdenn in einer Kanne Eßig ½ Viertelstunde lang gekocht, und wenn dieses geschehen, so wird noch hinzu gethan eine Meßkanne Menschenurin, eine Meßkanne Kalchwasser und 3 Loth Salmiak, und wenn alles wohl untereinander gerührt, auch wie oben gemeldet, recht heiß gemacht worden, so werden dem Pferde die Füße damit, wie schon gesagt, täglich drei- bis viermal gewaschen.

Hierüber verfertiget man nachfolgendes Pulver:

Man nimmt:

Crem. Tart. 8 Loth.
Gereinigten Salpeter 3 Loth.
Salmiak ½ Loth.

Dieses wird zu Pulver gemacht, und dem Pferde täglich 1 Loth in einer halben Kanne laulichten Wasser aufgelößt, zum Maule eingegeben, und ohngefähr acht bis zehn Tage damit fortgefahren.

Ueber obiges ist auch nöthig, dem Pferde noch täglich nachfolgendes Klystir beyzubringen.

Man nimmt:

Camillenblumen 1 gute Hand voll.
Pappelblätter und Blumen 1 gute Hand voll.
Bingelkraut 1 Hand voll.
Eibischwurzel, zerschnitten 1 Hand voll.

Alles dieses wird eine gute Viertelstunde in $1\frac{1}{4}$ Meßkanne Wasser gekocht, durch ein Tuch geseihet, und alsdenn entweder 8 Loth Butter oder eben so viel Lein- oder Rubsenöl hinzugethan, und dem Pferde vermittelst einer Sprizze, Milchwarm beygebracht.

§. 160.

Von Maucken oder auch Rappen genannt.

Die Pferde bekommen oftmals an den Knien einen Schaden, welchen man die Maucken oder auch Rappen nennt; dieses bestehet aus einer scharfen fressenden Feuchtigkeit, die sich an diesem Orte auf der Haut ausbreitet und dem Pferde Schmerzen verursacht, und dasselbe hinkend macht. Zuweilen kommen sie nur an dem Hintertheile des Knies zum Vorschein, zuweilen aber erscheint diese Feuchtigkeit nicht nur an den hintern, sondern auch an den vordern innern Theilen der Knie zugleich, und erstreckt sich an den vordern Schenkeln gar vielmals von dem Knie an bis herunter an die Köthen.

Diese Krankheit wird folgendermaaßen kurirt: Zuerst schneidet man mit einer Scheere die Haare an diesem Orte ganz glatt hinweg; alsdann nimmt man von den oben §. 156 angeführten aqua Saturni und wäscht diese mit obiger Feuchtigkeit behafteten Theile täglich einigemal, und hält damit so lang an, bis der Schaden geheilt ist.

Ein zweites Mittel, diese Rappen zu kuriren, ist auch das hier folgende:

Man nimmt:

Lebendiges Quecksilber 6 Loth.
Schwefel 7 Loth.

Alsdann zerstößt man den Schwefel in einem eisernen Mörser und arbeitet nachher das Quecksilber so lange mit der Keule unter den Schwefel, bis es schwarz wird, oder beydes recht gut vermischt ist, und wenn dieses geschehen, so thut man hierzu noch 4 Loth Schweineschmeer, rührt alles recht gut mit der Keule unter einander, bis es zur Salbe wird.

Mit dieser Salbe werden alsdann die Orte, wo die Rappen befindlich sind (wenn zuvor die Haare glatt abgeschnitten worden), täglich ein Paarmal bestrichen und so lange angehalten, bis die Besserung erfolgt ist.

§. 161.

Vom Schaden an den Köthen.

Pferde übertreten sich zuweilen die Vorder- auch Hinterköthen, welches aber nicht so viel zu sagen hat, wenn dieselben nur nicht aus ihren Gewerbe gehen; denn alsdenn ist es schon schlimmer, und man muß dieselben ohne Zeitverlust wieder einrichten lassen. Man kann es leichte fühlen, wenn die Köthen aus dem Gewerbe gegangen sind.

Wenn sich nun der Fall ereignet, daß ein Pferd die Köthen übergetreten, und man dasselbe gleich gewahr wird, so darf man das Pferd nicht stehen lassen, sondern es muß so lange herumgeführt werden, bis man die Heilmittel zubereitet hat. Diese bestehen in folgenden:

Man nimmt:

Weißen Vitriol 8 Loth.

Diesen läßt man in ½ Kanne Wasser zergehen, schüttet alsdenn hierzu starken Brantwein 2 Loth, nimmt nachher ein Stück Leinwand, welches wenigstens eine Viertelelle breit und acht bis zehn Ellen lang ist, taucht dieses in das präparirte Wasser und wickelt es gehörig und gut um die Köthe, und verbindet dasselbe alsdenn nochmals mit einem hierzu schicklichen Bande, wiederholet diesen Umschlag alle drei bis vier Stunden und fährt damit so lange fort, bis die Besserung erfolgt.

Eben so geschwellen den Pferden die Köthen zuweilen, theils von vielen Strapazen, theils wenn sie immer im Kothe und Unreinigkeit stehen müssen.

Hierwider bediene man sich des im 156sten §. angeführten Bleywassers und wasche die geschwollenen Köthen fleißig damit, bis sich die Geschwulst verliehrt.

Will man dieses alleweile angezeigte Bleywasser nicht gebrauchen, oder hätte solches nicht so gleich, so kann man bey geschwollenen Köthen auch folgendes gebrauchen.

Man nimmt:

Raute ein Paar gute Hände voll,

schneidet diese recht klein und kocht sie in ¼ Kanne schlechten Weine so lange, bis sie wie ein Brey wird, alsdenn gießt man hierzu ¼ Kanne starken Brantwein, vermischt beydes recht gut, und wäscht dem Pferde damit die Köthen des Tages dreimal, so lange bis die Besserung erfolgt ist.

§. 162.

Von Schäden an den Fösseln.

Pferde, welche viele Haare an den Beinen haben, bekommen bisweilen einen Schaden von der Unreinigkeit im Fössel, welcher von einer scharfen fressenden Feuchtigkeit seinen Ursprung hat, und bey manchem Pferde ziemlich böse wird. So bald man dieses gewahr wird, so nehme man von dem mehr-

malen

malen angeführten Bleywasser und wasche den Ort fleißig damit, so wird es bald heilen. Es verstehet sich aber von selbst, daß die langen Haare vorher weggeschnitten werden müssen, und alsdann wird der Schaden erstlich mit frischem Wasser rein ausgewaschen, ehe man das Bleiwasser gebraucht.

Zuweilen beschädigt sich ein Pferd auch am Fössel durch Verwickelung in den Halfterstrang oder durch sonst etwas. Dergleichen Wunden werden ebenfalls vorher mit reinen Wasser gut ausgewaschen, und alsdann das Bleiwasser gebraucht.

Oder man kann auch nachstehendes wider eine solche Beschädigung am Fössel gebrauchen.

Man nimmt:

Terpentin 8 Loth.

Brantwein 4 Loth, und thut hierzu etwas Kienruß, damit eine Salbe daraus wird. Die Wunde wäscht man vorhero mit Eßig und Brantwein jedesmal, ehe man den Schaden mit der Salbe bestreicht, gut aus, und fährt mit dem Gebrauch bis zur Besserung fort.

§. 163.

Von Horndurchfäulen.

Diese Horndurchfäulen entstehen aus verschiedenen Ursachen; es formiret sich nämlich im Fuß eine Materie, welche endlich das Horn durchfrißt und sich einen Ausweg zu machen sucht. Diese Materie

Materie kann entweder von eingetretenen Nägeln, Glas, Quetschungen und dergleichen Dingen mehr, (welche vorher nicht untersucht oder gehörig geheilet worden), ihren Ursprung haben, woraus bisweilen gefährliche Folgen entstehen, besonders wenn der Fuß geschwillt und die Materie die Krone in die Höhe hebt.

Ist es einmal so weit gekommen, so ist hierbey nichts weiter zu thun, als daß man durch einen nicht ungeschickten Schmidt die ganze Sohle heraus nehmen läßt, und sogleich nachstehende Salbe verferiget.

Man nimmt:

Terpentin 8 Loth.

Das Gelbe von 6 Eyern, und thut hierzu starken Brantwein 6 Loth.

Knoblauchsaft $\frac{1}{2}$ Loth, mischt alles recht wohl unter einander, nimmt hierzu so viel Werg als nöthig ist, die Wunde auszufüllen, bestreicht dasselbe mit genugsamer Salbe, legt es in den Fuß, und verbindet denselben alsdann gut mit leinen Lappen und Bändern, und läßt diesen Verband wenigstens zweimal vier und zwanzig Stunden ruhig liegen.

Die Salbe muß aber schon fertig seyn, ehe man die Sohle ausnehmen läßt, damit das Blut bald gestillt werde.

Nach Verlauf von ein paarmal vier und zwanzig Stunden kann man den Verband aufmachen,

und ehe man die Salbe wieder darauf leget, oder den Fuß verbindet, braucht man zur Reinigung desselben, folgendes:

Man nimmt;

Spiritus Vini 8 Loth.
Myrrhen $1\frac{1}{2}$ Loth. } beydes im obigen Spiri-
Aloe 1 Loth. } tus Vini aufgelößt.
Vom Unguento Aegyptiaco 1 Quent.

Mit diesem verfertigten Spiritus wird der Fuß, so wie der Verband abgenommen worden, gut ausgewaschen und der Fuß recht gereinigt, allenfalls auch mit eben dem Sprritus vermittelst einer Sprizze ausgesprizt. Zum Aussprizzen kann man auch etwas Kalkwasser mit unter den Spiritus mischen.

Wenn dieses geschehen, so wird der Fuß wiederum mit Werg und mit der ersten Salbe gut verbunden. Beym Verbinden muß man sich aber hüten, den Fuß zu stark zu pressen, damit nicht Entzündung entstehe. Der Verband bleibt abermals zweimal vier und zwanzig Stunden liegen, alsdann wird jedesmal so verfahren, wie alleweile gemeldet worden, bis der Schaden wiederum geheilt ist.

Ueber dieses muß dem Pferde auch gleich im Anfange eine Ader am Halse geöfnet und eine mäßige Portion Blut weggelassen werden.

Eben so giebt man dem kranken Thiere täglich ein Klystir, wozu man dasjenige brauchen kann, welches oben §. 159. vorgeschrieben worden.

§. 164.

Von Hornklüften.

Es ist zuverläßig, daß viele Krankheiten, welche die Pferde an den Füßen bekommen, von der Unreinlichkeit in den Ställen herrührt und wenn diese Thiere lange Zeit in ihrem Koth und Urin stehen müssen; dieses findet auch bey den Hornklüften statt, wenigstens trägt dieses sehr vieles hierzu bey.

Pferde, welche fette und ungesunde Füße haben, und wo man an der Krone mehrentheils eine Feuchtigkeit verspühren wird, wo die Fersen groß und die Wände niedrig sind, diese sind den Harnklüften sehr unterworfen. Solche Pferde muß man niemals an den Fersen stark auswirken lassen, wohl aber müssen die Zehen recht gut ausgewirkt werden, und über dieses muß man ihnen nur halb Eisen, welche wie ein halber Mond gestaltet sind, und nur an dem halben Fuß vorne herum gehen, aufschlagen lassen.

Nächst diesen gebrauche man die hier weiter unten vorgeschriebene Huffalbe öfters, so wird das Horn gut werden und wachsen.

Auch solche Pferde, welche enge und zusammengezwungene Fersen haben, bekommen mehrmalen Hornklüfte. Solchen fehlerhaften Füßen muß man ebenfalls durch den Beschlag etwas abzuhelfen suchen. Man verfährt hierbey folgendermaaßen.

Der

Der Fuß des Pferdes muß an der Ferse weit ausgewürkt werden, hernach müssen Pantoffeleisen aufgelegt werden. Diese müssen am innern Ranft bey den Stollen zweimal so stark als am äußern Ranft seyn, und dabey müssen die Eisen so gerichtet werden, daß sie an den Fersen etwas enger als der Huf sind; damit nicht nur die äußere, sondern auch die innere Wand des Hufs über das Eisen hinaus gehe, damit die beyden Wände über das Eisen heraus wachsen und die Fersen sich alsdann erweitern. Der Huf wird nachher ebenfalls mit der hier folgenden Salbe öfters bestrichen.

Man nimmt:

Schöpsentalg 2 Pfund.
Frische Butter 1 Pfund.
Terpentin 3 Loth.
Baumöl 8 Loth.
Weiß Wachs 2 Loth.

Alles dieses läßt man über Kohlenfeuer zergehen, alsdann thut man hierzu

1 Kanne vom spizzigen Wegerichsaft,
2 Hände voll Hollunderknospen, welche im Frühjahre, ehe sie zu groß werden, gebrochen worden, und
2 Hände voll klar geschnittene Klettenwurzel,

läßt alles zusammen über Kohlenfeuer so lange kochen, (welches einige Stunden dauren wird) bis der Saft eingekocht ist; hierauf gießt mans durch ein Tuch, läßt es erkalten, und hebt diese Hufsalbe zum Gebrauch in einer steinernen Büchse auf.

§. 165.

§. 165.
Von der Zwanghüfigkeit.

Manche Pferde sind von Natur mehr zur Zwanghüfigkeit geneigt als andere; kommt nun hierzu noch ein schlechter Beschlag, so werden sie dieses Uebel um so viel eher bekommen.

Diesem Uebel kann man durch einen guten Beschlag etwas abhelfen, welchen man folgendergestalt einrichten läßt.

Ein dergleichen Pferd muß an den Strahlen nur sehr wenig ausgewirket, da hingegen an den Fersen recht weit offen gemacht werden.

Zum Beschläge erwählt man das bekannte Pantoffeleisen, welches inwendig viel stärker als an der Ferse seyn muß, und dabey wird es so gerichtet, daß es hinten an den Fersen enger als der Fuß sey, damit das Horn den Wänden vorgehe, und die Fersen auseinander gehalten werden.

§. 166.
Von den Steingallen.

Das beste Mittel hierwider ist, daß man das Pferd so tief ausschneiden läßt, bis man die Steingalle gewahr wird; alsdann läßt man dieselbe mit den Krazzer aufkrazzen, bis sie blutet, und folgendes hinein thun.

Man nimmt:

Mercurium sublimatum ½ Loth.

Terpentin ½ Loth.

Zu Pulver gestossenen Kalk 3 Quent.
Scharfen Eßig 1 Quent.

Alles dieses mischt man recht gut unter einander und thut hiervon ein wenig in die Oeffnung der Steingalle, verstreicht es gut mit Baumwachs und läßt das Eisen auflegen, worauf der Schaden mit zwei- höchstens dreimaligem Einlegen von obiger Masse geheilt seyn wird.

§. 167.

Von vollen Füßen.

Pferde, welche vollhüfig sind, muß man platte Eisen auflegen lassen, und diese müssen etwas enger als der Fuß seyn, damit das Horn überstehet. Ein solches Eisen muß ferner stark und recht breit seyn, so daß die Oefnung inwendig kaum eines Fingers breit ist.

§. 168.

Vom Strahlschwären.

Das Strahlschwären oder Faulen entstehet ebenfalls von großer Unreinigkeit der Ställe und nicht Reinlichhaltung der Füße, theils auch von allzu grosser Trockenheit.

Das beste Heilmittel dieses Uebels ist, daß man erstlich dem Pferde den Strahl recht gut, das heißt, etwas stark auswirken lasse. Wenn dieses geschehen, so braucht man folgendes.

Man nimmt:

Scharfen Eßig ½ Meßkanne.

Myrrhen

Myrrhen zu feinem Pulver gestossen 1 Loth.
Aloe zu Pulver $\frac{1}{2}$ Loth.

Beyde leztern Stücke löst man in den warmgemachten Eßig auf, thut hierzu noch 1 Hand voll Küchensalz und wäscht den Fuß hiermit recht gut aus.

Wenn dieses geschehen, so nimmt man ferner etwas ungelöschten klar gemachten Kalk, und ein wenig gepülverten Vitriol, mischt beydes gut untereinander, bestreuet hiermit den faul gewordenen Ort, und fährt mit obiger Behandlung einige Tage nach einander fort. Jezt mache man eine Salbe von

Inselt 1 Pfund.
Theer $\frac{1}{4}$ Pfund.
Fein gestossene Myrrhen $\frac{1}{2}$ Loth.
Harz 4 Loth.

Dieses läßt man über Kohlen zergehen, rührt es gut durch einander, und wenn sich der Fuß zur Besserung anläßt, so bestreicht man den Fuß inn- und auswendig mit dieser Salbe.

§. 169.

Von den sogenannten Pipphacken.

Pipphacken nennt man diejenige Geschwulst, welche am Hinterschenkel und zwar am Knie des Pferdes zum Vorschein kommt, da hingegen diejenige Geschwulst, welche an den Ellenbogen der Vorderschenkel entstehet, Stollenbeulen genannt wird. Erstere, nämlich die Pipphacken entstehen mehrentheils

theils daher, wenn sich das Pferd mit dem Knie des Hinterschenkels an etwas hartes stark anstößt und die daselbst befindlichen zarten Fäsergen verlezt, woraus alsdann eine verhärtete Geschwulst entstehet.

Die Stollenbeulen, welche an den Vorderschenkeln entstehen, haben fast die nämliche Ursache zum Grunde; denn wenn das Pferd des Nachts, wenn es liegt, die Stollen von dem Eisen unter die Ellenbogen bringt, und öfters darauf liegt, so daß dadurch die zarten Gefäße gequetscht oder beschädigt werden, so entstehet auch hieraus endlich eine harte Geschwulst.

Viele unwissende Schmiede betitteln dergleichen Geschwülste Schwämme, und wenden nur gar zu oft ganz verkehrte Hülfsmittel an, und wollen dieselben entweder durch Schneiden, Brennen oder heftig ziehende Salben vertreiben, und machen dadurch das Uebel viel ärger, und man darf daher diesen Leuten dergleichen Kuren nicht unternehmen lassen, sondern sich nur folgender Hülfsmittel bedienen.

Entweder man nimmt von dem oben §. 156. beschriebenen Bleiwasser und reibt den Schaden täglich einigemal damit, und zwar so stark, daß die Geschwulst jedesmal warm wird; oder wenn man dieses Bleiwasser nicht bey der Hand hätte, so nehme man Brantwein und Seife, vermische beydes wohl unter einander, daß es Schaum wird, und mit diesem wasche und reibe man die Geschwulst recht stark, daß sie warm wird, und zwar etlichemal des Tages, alsdann

Nimmt man:

Lohröl 2 Loth.
Terpentinöl 2 Loth.
Hochrectificirten Spiritus Vini ½ Loth, und
Gummi amoniac. ½ Quent.

Den Gummi macht man zu feinem Pulver, lößt denselben alsdann im Spiritus Vini auf, mischt die übrigen Species recht gut darunter, (dieses kann mit einem kleinen Quirl in einem Töpfgen recht durch einander gequirlt werden) daß es zu einer Salbe wird, und mit dieser Salbe werden alsdann die Pipphacken oder Stollenbeulen täglich zwei oder dreimal bestrichen, so werden sie sich verliehren.

§. 170.

Von Flußgallen.

Die Flußgallen befinden sich am Knie des Pferdes und zwar auf der Seite auswendig oder auch inwendig, bisweilen auch auf beiden Seiten zugleich; sie sind weich, verursachen aber, daß das Pferd hinken muß.

Die Kur dieser Flußgallen wird folgendermaassen veranstaltet.

Man nimmt ein spizziges aber heißes Eisen und sticht mit diesem in die Flußgalle so tief hinein, daß das Wasser heraus läuft, alsdann macht man eine Wieke oder Meißel von Leinwand und bestreicht diesen mit nachstehendem Pflaster. Dieses wird also gemacht.

Man

Man nimmt:

Orientalischen Bolus 2 Loth.
Krebswurzel 4 Loth.
Geisbartswurzel 4 Loth.
Täschelkraut 3 Loth.

Alles dieses wird zu feinem Pulver gestossen und durch ein Haarsieb gesiebt. Wenn dieses geschehen, so nimmt man ferner:

Terpentinöl 1 Loth.
Lohröl 1 Loth.
Weißes Pech 6 Loth,

thut dieses zusammen in einen Tiegel über Kohlenfeuer, und wenn es zergangen, so thut man die erstern zu Pulver gemachten Species hinein, rührt alles mit einem hölzernen Spatel recht unter einander, welches ohngefähr sechs bis acht Minuten dauern kann, hebt es hernach vom Feuer und thut nochmals unter beständigem Umrühren hinzu

anziehenden Eisensafran $\frac{1}{2}$ Loth und
rohe Alaune $\frac{1}{2}$ Loth.

Beydes muß vorher zu feinem Pulver gemacht worden seyn, alsdann läßt mans erkalten, bestreicht damit die Wieke, wie oben gemeldet worden, und steckt sie in das gemachte Loch.

Zugleich streicht man hiervon etwas auf ein Leder, welches größer als die Flußgalle seyn muß, legt dieses annoch darüber, verbindet es noch etwas, damit das Leder nicht abfalle, und läßt den Verband

vier und zwanzig Stunden liegen. Auf ähnliche Art verfährt man alle Tage, bis der Schade geheilt ist.

Wenn die Flußgallen doppelt sind, das heißt sowohl inwendig als außerhalb, so verstehet es sich schon von selbst, daß man mit beyden auf die vorgeschriebene Art verfahre.

§. 171.

Vom Spath.

Für dieses Uebel hat man bis jezt noch kein Hülfsmittel entdecken können, ohnerachtet sich gewiß sehr viele geschickte Männer dieserwegen Mühe gegeben und viele Versuche angestellt haben, welche aber alle fruchtlos abgelaufen sind.

Die Ursache, warum wider dieses Uebel noch kein sicheres Heilmittel entdeckt werden können, liegt wohl darinnen, weil diese Krankheit, welche sich vorzüglich unter dem Knie an den Hinterfüßen ansezt, und daselbst einen harten Knoten formirt, auf den Knochen unter den Ligamenten, welche das Knie zusammen halten, befindlich ist, und diese da angesezte Materie, weder durch innerliche noch äußerliche Medicamente, Brennen und dergleichen von da vertrieben werden kann.

Da mir also wider dieses Uebel kein Hülfsmittel bekannt ist, so bin ich auch nicht im Stande, eins dagegen hier anzuzeigen.

§. 172.

Von den Feigwarzen.

Dieses ist eine von den allerhäßlichsten Krankheiten der Pferde, und die Kur derselben erfordert viele Mühe und Arbeit, und wenn dabey nicht rechte Behutsamkeit angewendet wird, um alle den Unrath heraus zu schaffen, so ist auch die daran gewendete Mühe verlohren, weil sie alsdann sogleich aufs neue wiederum erscheinen.

Die Feigwarzen bestehen eigentlich aus einer schwammigen und sehr stinkenden Materie, welche mehrentheils an den Strahlen unter der Sohle ihren Anfang nimmt, sich bis an die Wände des Hufs ausdehnt, und sich daselbst mit ihren Wurzeln bevestiget, ja bis an die Knochen des kleinen Fußes dringet.

Wahrscheinlicher Weise entsteht dieses Uebel ebenfalls von verdorbenem Blute und Säften, welche sich daselbst sammlen und durch Verlezung der daselbst befindlichen Gefäße, alsdann austreten und die Strahlen und andere Gefäße angreifen und zur Fäulniß bringt. Auch die Unreinlichkeit der Ställe, wenn das Vieh in seinem Unrathe stehen muß, kann vieles hierzu beytragen; denn mehrentheils werden die Hinterfüße mit diesem Uebel behaftet seyn, weit weniger aber die vordern.

Die Kur der Feigwarzen muß folgendermaßen veranstaltet werden.

Zuerst wird dem Pferde am Halse zur Ader gelassen und eine gute Portion Blut weggenommen;

alsdann wird folgende Medicin präparirt und dem Pferde, wie unten angezeigt werden soll, eingegeben.

Man nimmt:

Klettenwurzel 6 Loth.
Körbelkraut 4 Loth.
Wurzel vom Löwenzahn 4 Loth.
Wermuth 3 Loth.
Cardobenedictensaamen 6 Loth.
Schaafgarbe 4 Loth.

Alles dieses wird zu feinem Pulver gemacht und durch ein Haarsieb gesiebt, alsdann noch hinzu gethan

Eröfnender Eisensafran 3 Loth.
Oximel. Scyllitic. 4 bis 6 Loth,

mit so viel Honig oder Möhrensaft alles zusammen vermischt, als nöthig ist, eine Latwerge davon zu machen. Von dieser Latwerge giebt man dem Pferde täglich zweimal früh und Abends, jedesmal ein Paar Stunden vor dem Futter einen mäßigen Eßlöffel voll auf die Zunge, hält dem Pferde den Kopf allezeit so lange in die Höhe, bis es die Medicin hinunter geschluckt hat, und fährt mit Eingabe dieser Latwerge vierzehn Tage bis drei Wochen fort.

Während dem Gebrauch dieser Medicin unternimmt man zugleich die Operation und läßt dem Pferde die ganze Sohle heraus nehmen, und wenn dieses geschehen, so nimmt man die oben §. 163 bey dem Horndurchfäulen vorgeschriebene Salbe, streicht hiervon so viel als nöthig ist, auf Werg, um damit die

ganze Wunde auszufüllen, verschindelt den Fuß gehörig und läßt diesen Verband wenigstens zweimal vier und zwanzig Stunden liegen.

Nach Verlauf dieser Zeit, wird der Verband aufgemacht, das Werg gehörig abgenommen und der Fuß visitirt, worauf man die Feigwarzen mit einer Materie wie Speck überzogen finden wird; der spekkigte Ueberzug wird gut abgenommen, die Feigwarzen mit allen ihren Wurzeln vom Horne abgelößt, und dieselben so tief wie nur möglich aus dem Fuße heraus geschnitten. Bey dieser Operation muß man aber ja recht genau alle Wurzeln, auch die kleinsten, suchen und gut ausschneiden, damit nicht das geringste davon im Fuße bleibe, weil die Feigwarzen sonst in einigen Tagen völlig wiederum da sind.

So wie nun die Feigwarzen herausgeschnitten sind, und das Bluten nachgelassen hat, so legt man folgende Salbe darein:

Man nimmt:
Mercurii sublimati corrosiui 1 Loth.
Scheidewasser 1 Loth.
Ungelöschten Kalk 4 Loth.
Alaune 2 Loth.
Weis Kupferwasser 2 Loth.

Es wird alles, was zu Pulver zu machen ist, recht fein gepülvert und nun zur Salbe gemacht; alsdann nimmt man Werg, macht hiervon Meißel so groß als nöthig, um die Wunde recht auszufüllen, bestreicht dieselben mit obiger Salbe, legt sie in die

Wunde, und oben darüber wiederum Werg, verschindelt den Fuß recht gut, und läßt den Verband zweimal vier und zwanzig Stunden in Ruhe.

Nach Verlauf dieser Zeit eröfnet man den Verband, und wenn die Wunde frisch und roth aussiehet, so wird mit dem Verbande obiger Salbe fortgefahren. Sollte sich aber wieder ein weißer Speck zeigen, so ist weiter kein Mittel, als daß die Feigwarzen und alles, was verdächtig ist, mit einem heißen Eisen bis auf den Grund ausgebrannt werden; und wenn dieses Ausbrennen geschehen muß, so ist auch nöthig, daß man folgende Salbe verfertige:

Man nimmt:

Myrrhen 2 Loth.
Weißen Vitriol 3 Loth.
Grünspan 3 Loth.
Alaune 1½ Loth.
China chinae 4 Loth.

Alles dieses wird zu feinem Pulver gestossen und mit recht starkem Brantwein und Eßig zur Salbe gemacht; alsdenn Meißel von Werge gemacht, mit dieser Salbe gehörig bestrichen und die Wunde recht voll gelegt, auch übrigens der Verband gemacht, wie bereits oben gelehret worden.

Es ist übrigens von gutem Nuzzen, dem kranken Pferde während der Kur, öftere Klystire zu geben, dasselbe auch im Stalle recht trocken zu stellen, damit der Fuß nicht naß werde.

§. 173.

§. 173.
Von Erkenntniß des Pulsschlages.

Die mehresten Schmiede haben den Gebrauch, daß wenn sie den Puls untersuchen wollen, sie die Hand gleich hinter dem Bug nach den Rippen zu anlegen; allein ohnerachtet man hier die Bewegung des Herzens wahrnehmen kann, so ist der Pulsschlag hier doch nicht so sicher und leichte zu empfinden als wie oben am Kopfe etwas über dem Auge, und zwischen dem Ohr hinten gegen den Hals zu; hier wird man den Pulsschlag, wenn man zwei Finger dahin legt, genauer beurtheilen können.

Die Zeichen des Pulsschlags sind folgende:

a) Ein gleicher, starker, erhabener und dabey zugleich langsamer Puls ist der beste, und das Thier ist gesund.

b) Ein gleicher, starker und gelinder Puls ist auch gut, um die Gesundheit des Pferdes hieraus zu beurtheilen.

c) Ein ungleicher oder unterbrochener Puls, ist das Kennzeichen von einer Krankheit.

d) Ein kleiner, schwacher, ungleicher und bisweilen unterbrochener Puls ist schlimm; aber noch schlimmer, wenn er dabey geschwind ist, und je mehr ein Puls dergleichen böse Zeichen zu erkennen giebt, desto gefährlicher ist die Krankheit.

Bey entstandener Krankheit müssen die Umstände derselben untersucht werden, um dar-

aus zu urtheilen, ob dieselbe nach den Zeichen des Pulses ab- oder zunimmt, und wenn ein Fieber dabey ist, wie sich dieses in seinen Ab- und Zunehmen verhalte.

§. 174.

Von den Kennzeichen guten oder schlechten Blutes.

Die Farbe des Bluts betreffend, so soll dieselbe mehr dunkelroth und dabey flüßig, und wenn es kalt wird, klebrich und feste seyn; es muß zwei Theile Wasser und einen Theil Blut haben, und das Wasser darf nicht gelb, sondern röthlich aussehen.

Ferner, wenn das Blut im Gefäße bis auf den Boden eine gleiche Farbe hat, und sich nichts am Boden davon ansezzet, so ist das Blut gut. Wenn dasselbe aber auf dem Boden hoch Zinnoberroth aussiehet, wovon die Farbe am Boden hängen bleibet, so ist dieses ein Zeichen scharfer Körper im Blute.

Hat das Blut wenig Consistenz, so daß es leichte auseinander fällt, auch am Boden des Geschirres anklebt, schwarzbräunlich aussiehet und einen üblen Geruch hat, so ist dieses ein Zeichen der Inflammation und Fäulniß.

Eben so findet man zuweilen auf dem geronnenen Blute eine speckartige Haut, welche sehr schwer abgehet; hieraus entstehen viele Entzündungskrankheiten.

§. 175.

§. 175.

Von den Fiebern.

Das, was man Fieber nennt, ist eine außerordentliche und innerliche Bewegung des Geblüts, wozu mancherley Ursachen Gelegenheit geben. Die Kennzeichen sind folgende:

a) Aus dem geschwinden Puls.

b) Aus der Stärke des Pulsschlages und dem eingeschränkten und zusammengepreßten Schlag.

c) Aus der stärkern und geschwindern Respiration, worunter auch das Bauchschlagen zu rechnen ist.

d) Aus der Traurigkeit und Mattigkeit des Pferdes.

e) Aus der Hizze des Mauls und des Athems.

Das Fieber zeiget sich öfters durch Schauder und Frost, welcher zuweilen stark oder auch schwach ist, und lang oder kurz anhält, welches man durch den Pulsschlag erkennen kann; denn derselbe wird geschwind, dabey aber klein und gepreßt seyn; das Pferd wird auch mit allen vier Füßen zittern und stärker Athem holen wie gewöhnlich.

Die Ursachen sind verschieden und kommen theils von der Fütterung, theils von der Natur des Pferdes, theils von der Luft, auch von der Bewegung, theils von Erhizzung oder Erkältung des Geblüts, theils von verhinderter Transpiration, Empfindlichkeit

der Nerven, theils von Inflammation im Geblüte und endlich auch von ansteckenden Krankheiten her.

§. 176.

Vom kalten Fieber.

Die Zeichen eines kalten Fiebers sind, wenn das Pferd weder frißt noch säuft; der Puls gehet geschwind und ist hart; zuweilen zittert es nur an den Lenden, zuweilen auch über den ganzen Leib und dabey stehen ihm die Haare widerborstig; der Leib und hauptsächlich die Ohren sind kalt; der Athem ist geschwind; nach dem Froste bekommt dasselbe ein wenig Hizze, wobey es über den ganzen Leib etwas schwizt; die Zunge ist trockner als in gesunden Tagen; die Hizze pflegt nicht lange anzuhalten, alsdann gehet der Puls wieder natürlich, nur daß derselbe ein wenig matt schlägt, und an dem Pferde wird man einige Mattigkeit verspüren. Manche Pferde fressen bald wieder, wenn das Fieber vorbey ist, manche hingegen fressen wohl in ein Paar Tagen nicht, je nachdem dieselben einen schwachen und reizbaren Körperbau haben.

Während dem Fieber darf man dem Pferde keine Medicin geben, so wie man überhaupt erst auf die Natur Achtung geben muß, ob sie sich etwa auf eine oder die andere Art selbst zu helfen sucht; denn zuweilen erfolgt auf das Fieber ein gelinder Schweis oder Durchfall, wobey der Urin trübe abgeht, und alsdann hat man Hoffnung, daß die Krankheit von selbst, ohne Medicin, vergehen wird.

Hält das Fieber hingegen an, so daß die Natur nicht vermögend ist, sich allein zu helfen, so muß man ihr durch den Gebrauch innerlicher Arzneymittel zu Hülfe zu kommen suchen, und dem kranken Pferde nachstehenden Trank eingeben. So oft das Pferd Appetit zum Saufen bezeigt, so muß man ihm verschlagenes, aber kein kaltes Wasser reichen lassen.

Man nimmt:

Klapperrosenblumen 2 Hände voll.
Wermuthkraut 2 Hände voll.
Seifenkraut 2 Hände voll.
Entianwurzel 2 Loth.
Sauerampfer 2 Hände voll.
Bibernellwurzel 3 Loth.
Calmuswurzel 2 Loth.
Langen Pfeffer $1\frac{1}{2}$ Loth.
Süßholzsaft 6 Loth.

Alles dieses wird zu Pulver gemacht, alsdann in $\frac{1}{2}$ Kanne weißen Wein gethan und 2 Stunden lang in mäßige Wärme gesezt, hernach so viel Rockenmehl hinzugethan, als nöthig ist, um Pillen hieraus zu machen. Die Pillen werden ohngefähr so groß als ein Hühnerey gemacht, und hiervon dem Pferde täglich zwei, eine früh und eine Abends, jedesmal nach dem Fieberanfall gegeben, und damit bis zur Besserung angehalten. Die Pillen können mit etwas Butter bestrichen werden, damit sie besser hinunter gehen.

§. 177.

Fieber, welche aus vieler Schärfe, die das Blut verderbt und auflößt, entstehen, erkennt man aus folgenden Zeichen.

Das Pferd ist sehr traurig, läßt den Kopf und die Ohren hängen, hat rothe und feurige Augen, heissen Athem, leget sich wenig oder auch gar nicht nieder, es läßt einen klaren Schleim aus dem Maule laufen; es säuft ohnerachtet der Hizze, die es hat, wenig oder gar nicht, der Puls ist geschwind, klein und dabey hart, es schwizzet bisweilen am Halse, Ohren und am Schlauch, es sperrt die Nasenlöcher auf und respirirt schwach, dabey aber geschwinde; der Mist ist mehrentheils gelinde und der Urin trübe und braunroth mit Hizze. Das Pferd wird endlich sehr unruhig, der Puls verändert sich und es bekommt abwechselnd convulsivische Zufälle, und wenn man ihm zur Ader läßt, so hat das Blut sehr wenig Consistenz.

Das erste bey einem dergleichen kranken Pferde ist eine Aderlaß am Halse, wobey man eine ziemliche Portion Blut wegläßt, alsdann wird ihm folgende Medicin gegeben.

Man nimmt:

Cardobenedictenkraut 1 Hand voll.
Klapperrosenblumen 2 Hände voll.
Tausendgüldenkraut 1 Hand voll.
Sauerampfer 2 Hände voll.

Alles dieses wird recht klein gemacht, alsdann in ½ Meßkanne Wasser gethan und eine gute halbe

Stunde

Stunde kochen lassen, durch ein Tuch geseihet und hierein annoch gethan

Spiritus nitri dulcis 4 Loth und
Crem. Tart. 1 Loth.

Wenn alles gehörig unter einander gemischt worden, so giebt man dem Pferde von dieser Medicin alle 2 bis 3 Stunden ½ Meßkanne zum Maule ein, und fährt damit bis zur Besserung fort.

Ueber dieses läßt man dem Pferde auf beiden Seiten des Halses nicht weit von den Ohren ein Leder stecken und warm an der Brust ein Haarseil ziehen, und beides ohngefähr 14 Tage lang Materie ziehen.

Da das kranke Pferd wenig oder gar nichts fressen wird, so muß man demselben Rocken- oder auch Gerstenmehl in das Saufen einrühren. Uebrigens kann man dem Pferde auch bisweilen ein Klystir von nachstehenden geben,

Camillenblumen 2 Hände voll.
Pappelblumen und Blätter 2 Hände voll.

In eine Kanne Wasser ¼ Stunde gekocht, durchgeseihet, und ein Stück Butter hinzu gethan und Milchwarm beygebracht.

§. 178.

Bey Fiebern, welche von dicken, schleimigen und zähen Blute entstehen, wird man folgende Zeichen an dem kranken Thiere wahrnehmen.

Das Pferd ist schläfrig, träge und kraftlos, es hat trübe Augen, das Maul ist trocken, die Ohren, Nase

und Beine sind kalt, der Puls ist schwach, langsam und unterbrochen, das Misten wird beschwerlich, und wenn ihm zur Ader gelassen wird, so wird das Blut mehr schwarz aussehen, geschwinde stocken und oben eine dicke Speckhaut haben.

Die Kur wird mit einer guten Aderlaß angefangen und alsdann folgende Medicin präparirt.

Man nimmt:

Diaphoretisch Antimonium 12 Drachmen.
Präparirte Meermuscheln 1 Loth.
Chymisch calcinirtes Hirschhorn 12 Drachmen.
Scordien-Syrup 12 Loth.
Campher 3 Quent.

Hierzu wird ferner genommen

Scorzonerwasser 1½ Pfund.
Klettenwurzelwasser 1 Pfund.
Scabiosenkrautwasser 1½ Pfund.

Alles dieses wird in einer Flasche recht durch einander gemischt, die ganze Masse in sechs gleiche Theile getheilt, und dem kranken Pferde alle drei bis vier Stunden ein Theil davon zum Maule eingegeben, so daß das ganze etwa in vier und zwanzig Stunden verbraucht ist.

Hierbey muß das Pferd täglich zweimal nachstehendes Klystir bekommen.

Man nimmt:

Camillenblumen 2 Hände voll.
Käsepappeln 2 Hände voll.

Diese

Diese Species werden mit $\frac{1}{2}$ Kanne Wasser $\frac{1}{4}$ Stunde gekocht, alsdann durch ein Tuch gegossen, und hierzu gethan

Spiritus salis ammoniaci 2 Quent.
Leinöl 8 Loth und
Milch $\frac{1}{2}$ Kanne.

Dieses wird ihm zusammen durch eine Sprizze Milchwarm beygebracht.

Im Fall, daß das Pferd Entzündung hat, welches man aus einem sehr gespannten und unterbrochenen Puls, auch beschwerlicher Respiration erkennen kann, so wird das Aderlassen nach Befinden zum zweiten, auch wohl dritten male wiederholt, und zugleich dem oben vorgeschriebenen Tranke jedesmal noch 1 Quent. zu feinem Pulver gemachte China chinae beygemischt.

§. 179.

Vom auszehrenden Fieber.

Dieses entstehet von einer Verlezung, von einem Eyter in der Lunge oder andern Theile des Eingeweides, und diese Uebel entstehen theils von schlechtem Futter, vieler und schwerer Arbeit, theils wenn sich ein Pferd sehr erhizt hat, und gleich darauf eine Menge kaltes Wasser zu saufen bekommt, und dergleichen Dinge sind noch mehrere, aus welchen solche Uebel entstehen können.

Die Kennzeichen von einer solchen Krankheit sind folgende:

Das

Das Pferd ist sehr kraftlos und müde, so, daß es für Müdigkeit mehr liegt als steht, es hat keinen Muth, bald frißt es, bald läßt es sein Futter liegen, und man sieht es an seinem Fressen, daß es wenig Appetit darzu hat, es säuft mehr als es frißt; der Puls ist weich, geschwinde und schwach; es hat kurzen Athem; es schwizt sehr leichte, und der Schweis ist mehr kalt als warm; es hat abwechselnde Hizze, wobey die Beine kalt sind, der Obertheil aber widernatürlich warm ist, es respirirt beschwerlich und schlägt zuweilen an den Bauch; es schwankt im Gehen; sein Speichel, der vorher wässericht war, wird zähe und schleimigt, dabey hängt sich derselbe sehr an, und wenn die Krankheit endlich gefährlich wird; so wird der Urin blaß und milchicht, das Pferd bekommt endlich Zuckungen und crepirt.

Da die Arzeneien bey Pferden, welche mit diesem Fieber befallen werden, immer ohne Nuzzen verschwendet und nicht hergestellt werden können, so wollen wir allhier auch keine unsichern und unnöthigen Mittel zur Heilung vorschlagen; denn die Kennzeichen ereignen sich mehrentheils erst zu der Zeit, wenn keine Medicin mehr anschlägt, und im Anfange der Krankheit, da sie vielleicht noch zu heilen wäre, siehet man dem Pferde nicht an, daß es krank ist, folglich unterläßt man auch, ihm Arzneien zu geben.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beyer, Johann Markus

Reitkunst zum Selbstunterricht nebst einer Abhandlung von den Krankheiten der Pferde & ihren Kuren

Leipzig 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250827-7
VD18 11201541-005